2302 Bibl. Mont 2302-2

<366244799800018

<366244799800018

Bayer. Staatsbibliothek

Geheime Geschichte

des

Hofes und Cabinets

zu

St. Cloud.

Aus dem Englischen frey übersetzt.

Bibliothek
Schwarzenberg

Zweyter Theil.

London, 1806.

bey John Bull.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Innhalt
des zweyten Theils.

Neun und dreyßigster Brief.

Brüne's zahlreiches Gefolge — aus was für Leuten es bestand — eigentlicher Zweck seiner Gesandtschaft, wie ihn Talleyrand selbst bekannte. — Markoff's Vorstellungen dawider. — Graf Italinski — dessen Charakter — er warnt den Divan vor Brüne'n — der ihn dafür im Moniteur verlästert. — Wie kalt Brüne in Constantinopel aufgenommen wurde — sein Verdruß darüber — er sucht um seine Zurückberufung an, weil die Pforte sich weigert, Buonaparte'n als Kaiser anzuerkennen. — Joubert, Ueberbringer eines Schreibens von Buonaparte'n an den Großherrn — Erziehung und Dienste dieses Staats-Boten. Auf Kosten der französischen Regierung werden junge Leute in fremden Ländern erzogen — zu was für Absichten? — Joubert's Zusammenkunft mit dem Sultan — wie er dazu gelangte — deren Erfolg — seine zweyte Botschaft, eben so vergeblich, wie die erste. — Französische Emissarien in Oesireich, Hungarn und Servien. — Französische Officiere in Czerni George'ns und Paßwand Oglu's Diensten. — Brüne verläßt Constantinopel — und wird zum Commando der Observations-Armee an der Küste, England gegen über, ernannt — was für Instruction er bekömmt — sein Reichthum, seine Ostentation und Eitelkeit. — S. 1 — 14.

Vierzigster Brief.

Die Gräfinn von C**n — ihre großen Gesellschaften und förmlich eingerichteten Lust-Partien — ihre Verheirathung mit dem Grafen von C**n wird von den Verwandten des Grafen, als unerweislich, angefochten. — Charakter des Grafen von C**n — seine physiognomischen Reisen und Geschäffte — womit ihm ein lustiger Streich gespielt wird — er kauft die nachmalige Gräfinn, als ein siebenjähriges Mädchen, von einem circassischen Sklaven-Händler, und schickt sie nach Frankreich zu seiner Tante, von der sie erzogen wird — sein Tod. — Zahlreiche Freyer und Galane dieser Dame — ihr angeblicher Bruder — ihre Geschichte, wie sie solche selbst erzählt. — Die Geburt eines Sohnes des Grafen von P***, und prächtiges Tauf-Mahl dabey. — Villetard — dessen Missethaten und Gewaltthätigkeiten — er entweiht die Capelle zu Loretto — sein scheusliches Verhalten dabey — seine Verrätherey und Heucheley. — Der Cardinal von Belloy — dessen Herkunft — er läßt sich von seinen Groß-Vicarien leiten und lenken. — Treilhard stiehlt der Gräfinn von C**n goldne Teller — Geschichte seines politischen Lebenslaufes. — François von Nantes Gemahlinn — deren Dieberey, Spiel-Schulden und Hurerey. — S. 15—29.

Ein und vierzigster Brief.

Buonaparte'ns üble Laune bey seiner Rückkunft von Mayland — woher sein Verdruß rührte — seine ungeziemende Heftigkeit und anstößige Grobheit gegen die Ambassadeure von Preußen und Sachsen. — Wieder-Einführung der ehemaligen Hof-Etiquette wäre ein wünschenswerther Artikel, auf den man gegen Buonaparten zu dringen hätte — sein Verfahren gegen die Armee von England — er schlägt den Hauptmann Fournois, der sich darüber erstickt — Buonaparte'ns ungebührliche Proceduren deßhalb. — Mannszucht und Sinnes-Art der französischen Truppen. — Ein Beyspiel des Heldenmuths von einem gemeinen Soldaten. — General Savary — dessen Herkunft, Charakter, Dienste und Aemter. — S. 30—41.

Zwey und vierzigster Brief.

Die Bank von Frankreich bekömmt von Buonaparte'n Befehl, ihm binnen ein Paar Stunden sechs und dreyßig Millionen Livres zu liefern — worüber große Unruhe im Publicum entsteht — Menschen-Gedränge zu und bey der Bank — welche ihre Noten in Kupfer-Gelde bezahlt — das Volk wird lärmend — viele werden verhaftet, und nach Cayenne deportiret. — Gänzliche Stockung des Handels. — Einige Juden erbieten sich, die Noten zu discretiren — und werden deportiret. — Anstalten, die Zahlungen der Bank wieder herzustellen. — Wie hoch sich zur Zeit ihrer Zahlungs-Stockung die im Umlaufe befindlichen Noten, und die baaren Geld-Vorräthe in der Bank beliefen. — Was für einen Stoß dadurch der Credit der Bank bekam — den man durch Tyranney aufrecht zu halten suchte. — Argwohn und Strenge der Policey. — Anekdoten. — S. 41 — 52.

Drey und vierzigster Brief.

Raubgier und Erpressungen französischer Civil- und Militär-Beamten im Hannöverschen. — Präsente an Madame Buonaparte für Ernennung zu Diensten in diesem Lande. — General Mortier — dessen Herkommen — militärische Beförderungen — niedrig-kriechende Anreden an Buonaparte'n — seine Heirath — Galanterien seiner Gemahlinn — prächtige Taufe seines Kindes — sein Reichthum und sein Charakter — er steht bey Buonaparte'n in großer Gunst. — Bernadotte — dessen Herkunft — politische Intriguen, Krieger-Thaten und Gewaltthätigkeiten — er wird als Ambassadeur nach Wien gesandt — seine übermüthige Aufführung in dieser Kaiser-Stadt — er wird von Buonaparten, da dieser sich die Kaiser-Würde beylegen will, bestochen — seine barbarischen Grausamkeiten und unbarmherzigen Erpressungen — sein Charakter. — S. 53 — 63.

Vier und vierzigster Brief.

Gelehrte, die an Buonaparte'n einen freygebigen Patron finden. — Einige unbekannte Scribenten in England und Irland,

denen er Pensionen giebt. — Eine literarische Mission, die nach England gethan werden soll. — Buonaparte'ns großmüthige Belohnungen an seine Panegyristen. — Beyspiele davon. — Große Menge von Werken, die ihm zugeeignet werden — mehr noch von Deutschen und Italiänern, als von Franzosen. — Buonaparte'ns Genealogisten, Spanicetti und Rittersiein, werden von ihm herrlich belohnet. — Ungeheure Menge von Gemälden, Statüen und Büsten, die seine Person und seine Heldenthaten vorstellen. — Schumacher, ein deutscher Künstler, arbeitet ein Modell zu einem Grabmaale für Buonaparte'n aus — wie ihm seine Arbeit belohnt wurde. — S. 63 — 74.

Fünf und vierzigster Brief.

Elend und Armuth des französischen Volkes. — Jämmerliche Dürftigkeit der ci-devant Adelichen und wieder ins Land zurücke gekehrten Emigranten. — Was für Dienste sie annehmen, und wozu sie sich brauchen lassen. — Anekdoten davon. — Große Anzahl von Selbst-Entleibungen. — S. 74 — 83.

Sechs und vierzigster Brief.

Streitige Meynungen über Buonaparte'ns Privat-Charakter — seine anscheinende Ergebenheit gegen seine Frau — seine vorgehabte Scheidung von ihr, und intendirte Vermählung mit einer rußischen Prinzeßinn. — Sein Verständniß mit Mademoiselle George. — Uebermüthige Aufführung dieser Theater-Prinzeßinn. — Chaptal — dessen vormalige Beschäfftigungen — politische Intriguen und Aemter — sein Vermögen und sein Charakter. — S. 83 — 90.

Sieben und vierzigster Brief.

Kläglicher Zustand von Spanien — Unwissenheit und Eigendünkel des Friedensfürsten. — Der Prinz von Asturien giebt sich Mühe, ihn zu entfernen — und bekömmt darüber eine Deputation vom spanischen Adel. — Charakter der Prinzeßinn von Asturien. — Der Friedens-Fürst wird von ihren Planen benachrichtiget; — was für Maaßregeln er deßhalb ergreift; — er sucht die Gunst des Prinzen und der Prinzeßinn zu gewin-

nen — wird aber abgewiesen. — Charakter des französischen Gesandtschafts-Secretärs Hermann in Spanien. — Der Friedens-Fürst — dessen niedrige Vorurtheile. — Die französische Regierung kann ihn nicht leiden — Hermann's Verständniß mit einem Mädchen aus dem Gefolge der Prinzeßinn von Asturien — wodurch eine Entdeckung gemacht wird. — Plan des Prinzen und der Prinzeßinn, wider den Friedens-Fürsten entworfen — wovon der Favorit durch den französischen Ambassadeur Wind bekömmt; — was für Proceduren hieraus wider den Prinzen und die Prinzeßinn erfolgen. — Der Herzog von Mortemar schlägt sich ins Mittel — und rechtfertigt vor dem König und der Königinn den Prinzen und die Prinzeßinn. — Note des Prinzen von Asturien für den König, an den Friedensfürsten gerichtet. — Aussöhnung der königlichen Aeltern mit dem Prinzen und seiner Gemahlinn. — S. 90 — 103.

Acht und vierzigster Brief.

Der Friedens-Fürst stellt Spione bey dem Prinzen und der Prinzessinn von Asturien auf die Lauer — und beträgt sich übermüthig und grob gegen dieses hohe Paar — worüber die spanischen Edlen in Unwillen gerathen. — Der Favorit läßt eine Geschichte des Prinzen Don Carlos ausarbeiten — die aber von dem Beichtvater der Königinn ins Feuer geworfen wird. — Heuchlerische Aufführung des französischen Ambassadeurs Beurnonville. — Was für unermeßliche Summen schon Spanien an Frankreich bezahlet hat. — Zerrütteter Zustand der spanischen Finanzen. — Durch eine häßliche Intrigue erpreßt Beurnonville eine starke Subsidie für Frankreich. — Der Prinz und die Prinzeßinn von Asturien strafen die Nachsage dieses Gesandten öffentlich Lügen — und werden dafür in der Person ihrer Favoriten gestraft. — Revolution und Aenderung der Dynastie, welche in Spanien zu erwarten ist. — Was für suveräne Regierungen für Buonaparte'ns Brüder bestimmt sind. — Beurnonville'ns Herkunft und Charakter — seine politischen und militärischen Aemter und Dienste. — S. 104 — 117.

Neun und vierzigster Brief.

Madame Buonaparte fürchtet sich vor ihren Schwägern — und vor der Gewalt derselben in Napoleon's Abwesenheit.

Napoleon's Politik. — Vermuthliche Folgen von seinem etwanigen Tode. — Neumodische militärische Sitten. — General Liebeau — dessen Herkunft, Pöbelhaftigkeit und Charakter. — Beschreibung einer Officiers-Hochzeit. — Der Obrist Frial — dessen Herkunft und Charakter. — Streitigkeiten zwischen den militärischen Gästen bey dieser Hochzeit über ihre respectiven Ansprüche auf die Kaiserkrone — welches bey dem Militär überhaupt ein ganz gewöhnlicher Gegenstand des Discutirens und Disputirens ist. — S. 117—132.

Funfzigster Brief.

Madame Chevalier — deren Person und Manieren — ihr frühzeitiges Huren-Leben und erstes Auftreten auf der Schaubühne. — Ihr Mann gesellt sich zu den Jakobiner-Clubs, und kömmt am Ende, als Terrorist, ins Gefängniß — Erstes Erscheinen der Madame Chevalier auf dem französischen Theater in Hamburg — wo sie eine öffentliche Parteyen-Zänkerey veranlaßt. — Ihre Liebes-Händel und ihre Habsucht — sie wird durch eine Unterhändlerinn von Talleyrand angeworben, nach Rußland zu gehn — ihre Intriguen bey dem Kaiser Paul — ihr grausamer Geiz — sie ist Ursach an der grausamen Mißhandlung des sardinischen Secretärs — große Menge ihrer Schlachtopfer — ihr einschmeichelndes Wesen, ihre List und ihre Frechheit. — Anekdoten. — Politische Mordbrenner und Ränkeschmiede weiblichen Geschlechts, welche die französische Regierung nach Wien, nach St. Petersburg, und nach Berlin sendet. — Ein Paar Damen, die dem Prinzen von Wales und dem Herzoge von York zugedacht sind — der Person und den Talenten nach beschrieben. — S. 132—146.

Ein und funfzigster Brief.

Große Nachgiebigkeit der Nord-Americaner gegen Frankreichs Mandate. — Frankreichs Absichten auf das feste Land von America. — Frankreich nährt und unterhält die Mißverständnisse zwischen Spanien und den Vereinigten Staaten — kapert und beraubt americanische Schiffe — und verurtheilt alle neutrale Schiffe, die nach St. Domingo handeln, als gute Pri-

sen. — General Türreaux, französischer Ambassadeur bey den Vereinigten Staaten — ist mit dem Präsidenten Jefferson unzufrieden — warum? — Türreaux Herkommen — seine politischen Intriguen und militärischen Großthaten — er hat in der Vendee entsetzliche Grausamkeiten begangen — ein Schreiben von ihm an den National-Convent — er wird als Terrorist verhaftet — und schreibt Denkwürdigkeiten des Vendee-Krieges. — Eine Anekdote von Buonaparte'n. — Türreaux Reichthum — sein Dünkel und Charakter. — S. 146—159.

Zwey und funfzigster Brief.

Mißvergnügen der italiänischen Unterthanen Buonaparte'ns — deren kläglicher Zustand — sie werden von französischen Generalen und Gouverneuren gedrückt und beraubet. — Menou — seine Herkunft und sein schändlicher Charakter. — Schicksal der Adelichen, die der französischen Revolution beygetreten sind. — Melzi-Eril läßt sich von französischen Philosophen verführen — billigt die französische Revolution — wird zum Vice-Präsidenten der cisalpinischen Republik ernannt — und hernach verdrüßlich über Buonaparte'n, da sich dieser der Souveränetät über die Republik anmaaßt — ihm wird auch die gebetene Erlaubniß, sich nach Spanien zur Ruhe zu begeben, abgeschlagen — er sucht sich mit Gifte zu vergeben. — S. 159—169.

Drey und funfzigster Brief.

Die auswärtigen Ambassadeure nehmen Anstand, Cambaceres und Le-Brün als Durchlauchtigkeiten zu grüßen — worauf aber Buonaparte besteht. — Die Gesandten bestechen Talleyrand'en, welcher der Schwierigkeit abhilft. — Cambaceres besticht ebenfalls Talleyrand'en, und wird in den Fürsten-Stand erhoben. — Madame B***s, eine Intriguen-Spielerinn und Talleyrand's Werkzeug, ängstigt den bayerschen Minister Cetto. — Talleyrand selbst leitet diese kleine Intrigue. — Cambaceres — seine Herkunft — sein schändlicher Charakter — er wurde von Buonaparte'n zum Consulat erhoben — sein Vermögen und seine Titel — sein Bruder. — S. 170—177.

Vier und funfzigster Brief.

Der König von Schweden wird von Buonaparte'n gehaßt. — National-Charakter der Schweden. — Ursache zu Buonapartens Hasse — er begegnet dem schwedischen Gesandten, Baron Ehrenswärd, unaufhörlich übel — und giebt so gar Befehl, den Baron zu verhaften, weil derselbe freymüthig seine Meynung sagt. — Erziehung und Charakter des Barons Ehrenswärd. — Der König von Schweden schreibt wegen der völkerrechtswidrigen Gefangennehmung des Herzogs von Enghien an Buonaparte'n — ruft nach Ermordung des Herzogs Ehrenswärden von seiner Gesandtschaft ab, und ordnet Hof-Trauer an. — General Caulincourt und funfzig Banditen werden gemiethet, den König von Schweden beym Kopfe zu nehmen — Absichten der französischen Regierung, wenn ihr Anschlag gelungen wäre — ihr Plan, das schwedische Reich zu theilen. — Charakter des Königs von Schweden und seiner Räthe — von Ehrenheim — Graf von Fersen — dessen Ergebenheit und Treue gegen die königliche Familie von Frankreich. — Buonaparte gestattet dem Grafen keinen Zutritt zu dem Rastadter Friedens-Congreß. — Der Baron von Armfeldt — Gustav des Dritten Freund — und von ihm zum Vormunde des itzt regierenden Königs ernannt — wird, als Ambassadeur, nach Italien geschickt — und in die Acht erkläret — nimmt seine Zuflucht nach Rußland, und dient mit Auszeichnung unter Suwarow — wird in sein Vaterland zurückberufen, und in seine vormaligen Würden wieder eingesetzt — seine militärischen Talente und seine Denk-Art. — S. 177 — 187.

Fünf und funfzigster Brief.

Buonaparte fürchtet sich vor der Freyheit der Buchdrucker-Presse. — Alle auswärtige Buchdrucker und Buchhändler stehen unter der Aufsicht seiner Policey. — Emissarien sind angestellt, herum zu reisen, und literarische Erkundigungen einzuziehen. — Die große Menge französischer Zeitungen vor und während der Revolution — wird von Buonaparte'n vermindert — und steht nun lediglich unter Barrere's Direction. — Ausländische

Zeitungsblätter und Schriften sind bey den schwersten Strafen verboten — Beyspiele der Strenge hierinnen. — Officielle Buchdruckereyen an der Gränze, zu Schmiedung ausländischer Zeitungen angelegt. — Wie gefährlich es in Frankreich ist, die Wahrheits-Treue des Moniteur zu bezweifeln — Anekdote. — S. 187 — 196.

Sechs und funfzigster Brief.

Der Fürst Borghese — seine Herkunft — er tritt der Revolution in Rom bey — seine Niederträchtigkeit und sein Hochmuth — er heirathet die Wittwe des Generals Le-Clerc, und mit ihr ihr großes Vermögen. — Große Laster dieser Frau — sie verachtet ihren Mann — und bittet Buonaparte'n um einen sonderbaren Liebes-Dienst. — Buonaparte fodert schlechterdings Keuschheit von seinen Schwägerinnen — plötzliches Verschwinden der Galane der Prinzeßinnen Joseph und Louis. — Die Prinzeßinn Joseph besucht die Madame Ney — ein mitternächtliches Ereigniß während ihres Besuchs bey ihr — sie bekömmt die Madame Mürat zur Keuschheits-Wächterinn — entdeckt eine seltsame Intrigue — und nützt die gemachte Entdeckung zu einem schwesterlichen Vertrag über Leben und Leben-lassen. — Die Kammermädchen der Prinzeßinn Louis werden von der Policey gefangen gesetzt — die eine von ihnen geschwängert von Louis. — S. 196 — 203.

Sieben und funfzigster Brief.

Verschiedentliche Regungen bey der Armee von England, da sie Befehl bekömmt, nach Deutschland zu marschiren. — Eine Schauspieler-Gesellschaft wird von Paris ins Lager geschickt, die Soldaten zu belustigen — es werden eigne Schauspiele und Balladen, dem Anlaß und der Absicht gemäß, gedichtet, gespielt und gesungen — was für große Wirkungen diese Schauspiele und Lieder thun. — Des Grenadiers Abschieds-Lied, eine von drey Autoren gemeinschaftlich gedichtete Ballade — wird von Buonaparte'n verschwenderisch belohnet. — Stanzen über das Gerüchte von einem neuen Kriege mit Oestreich — werden bey Madame Joseph Buonaparte unter der Gesellschaft

ausgetheilt. — Wie reichlich andre Dichterlinge belohnet werden. — Ein sonderbarer Fehlgriff hierinnen bey Madame Talleyrand. — Anekdote von einem Tyrannen im Alterthume. — S. 204 — 216.

Acht und funfzigster Brief.

Portugal wird durch seine Familien-Verbindung mit Spanien gezwungen, von seiner Neutralität abzugehn. — In Paris wird im J. 1797 ein portugiesischer Plenipotentiarius im Tempel gefangen gesetzt. — Frankreich macht ausschweifende Foderungen an Portugal, die vom Friedens-Fürsten unterstützet werden. — Wie unbarmherzig Portugal von Frankreich geplündert wird. — General Lasnes, als französischer Gesandter am Lissaboner Hofe — Herkunft dieses Generals — seine ehemaligen Geschäffte, und sein schändlicher Charakter — seine Mission nach Portugal war eine Strafe für seine Beraubung der Regiments-Casse — seine ungezogne Aufführung am Lissaboner Hofe — er treibt da öffentlich landesgesetzwidrigen Schleichhandel — verläßt seinen Posten, und kömmt, ohne sich zu entschuldigen, wieder — fodert eine Aenderung des portugiesischen Ministeriums — und wird zurückberufen. — General Pünot — dessen Herkommen — seine militärischen Bestallungen und Krieger-Thaten — seine Tyranney und Verdorbenheit während seines Gouvernements in Paris — sein Verständniß mit einer Räuber-Bande. — Anekdoten von seiner Prellerey. — Fitte — dessen schändlicher Charakter — er emigrirt nach England — prellt die englischen Minister — und verursacht die Ermordung seines Bruders und seiner Schwester. — S. 216 — 227.

Neun und funfzigster Brief.

Falsche Politik der Coalition vom J. 1793, welche durchaus keiner Macht die mindeste Neutralität hätte gestatten sollen — Gefährliche Lage neutraler Staaten. — Der verstorbene Graf Bernstorff — dessen politischer Charakter. — Der itzige Graf Bernstorff — sein politisches System ist den gegenwärtigen Umständen nicht angemessen — es war irrige Politik, die Allianz mit Rußland gegen die mit Preußen zu vertauschen. —

Der Kronprinz von Dänemark — dessen Talente und Charakter — Unfähigkeit seiner Räthe — ein Paragraph im Moniteur giebt Anlaß, eine dänische Armee aus einander gehn zu lassen. — Dänemarks Neutralität wird verletzet. — Grouvelle, voriger französischer Ambassadeur in Dänemark — schützt daselbst die Illuminaten, und muntert die Neuerungs-Stifter auf — seine Erziehung, sein Undank gegen den Prinzen von Condé — seine Talente und Laster. — Daguesseau — dessen unbedeutender Charakter — sein Secretär Desaugiers, ein Mordbrenner. — S. 228—235.

Sechzigster Brief.

Geiz und Raubsucht der Buonaparten-Familie. — Napoleons unermeßlicher Reichthum — seine kaiserlichen und königlichen Paläste — Privat-Schlösser der Madame Napoleon — Paläste und Herrschaften Josephs, Lucians, Louis und Hieronymus Buonaparte'ns. — Paläste und Herrschaften der Madame Lätitia Buonaparte, der Fürstinn Baciocchi, Santa Croce, Mürat, Borghese — des Cardinals Fesch und andrer Verwandten von Buonaparte'n; — eine Vermögens Revolution, die nicht ihres Gleichen hat — und eine rechtmäßige Ursache zur Besorgniß für England. — S. 235—243.

Ein und sechzigster Brief.

Darü erkauft mit einer ungeheueren Bestechung den General-Kriegs-Commissar-Posten bey der französischen Armee in Deutschland — sein großes, durch das Spiel erworbenes Vermögen — er ist das Schrecken aller Spiel-Banken in Europa. — Erpressungen der französischen Generale in Deutschland. — Augereau — dessen Herkunft — er thut Spions-Dienste — wird gemeiner Soldat — desertirt — und bekömmt Spitzruthen — seine schändlichen Missethaten. — Van Damme, und seine Herkunft — wird verurtheilet, gehenkt zu werden — wird aber vom Richter am Leben verschonet, und auf die Galeeren geschickt — sein Undank gegen den glimpflichen Richter — er wird von Pichegrü und von Moreau wegen seiner Grausamkeit und vielen Missethaten cassiret und von der Armee gejagt —

aber von Buonaparte'n wieder in seinem vorigen Range hergestellt — sein Reichthum. — S. 243 — 248.

Zwey und sechzigster Brief.

Rauberey und Erpressungen der französischen Armeen. — General Ney — dessen schändliche Prellereyen in Wetzlar — seine Herkunft, und vormalige Beschäfftigung — seine politischen Intriguen und militärischen Beförderungen — seine Frau, Hof-Dame der Kaiserinn Josephine — ihr Herkommen — ihre Galanterien — ihre gefälligen Manieren — ihre Spielsucht und Entehrung. — Fürst Murat, und seine Missethaten — seine Herkunft — er heirathet Buonaparte'ns Schwester — sein unermeßlicher Reichthum — er befördert und bereichert seine Anverwandten — was für Wirkung seine Standes-Erhöhung auf seinen Vater und seine Mutter that. — Rauberey war der Hauptzweck der Revolutions-Stifter. — Murat war immer der Vollstrecker von Buonaparte'ns despotischen und mörderischen Befehlen — er wird seiner Frau wegen eifersüchtig auf ihren Bruder Lucian — Coquetterie und Galanterien dieser Dame — ihr Favorit Flahault. — S. 249 — 257.

Drey und sechzigster Brief.

Vergrößerte Wachsamkeit der Pariser Policey nach Buonaparte'ns Abgange nach Deutschland — alle Verhafts-Befehle werden von Louis Buonaparte'n ausgefertigt — sein lasterhafter Charakter — eine tragische Intrigue — eine andre nicht-tragische. — S. 258 — 265.

Vier und sechzigster Brief.

Würdiges Benehmen des rußischen Hofes — tüchtige Minister Rußlands. — Der Graf Woronzoff — dessen Talente, Dienste und liebenswürdiger Charakter — ein Beyspiel von seiner Seelen-Große. — Der Fürst Czartorinski — dessen große Einsichten und feine Sitten — der Graf Markoff — dessen politische Dienste — er wird vom Kaiser Paul

verbannet — aber vom Kaiser Alexander zurückberufen, und zum Ambassadeur nach Frankreich ernannt — sein Erstaunen über Buonaparte'ns Aufführung gegen auswärtige Ambassadeure — sein witziger Bericht hievon an seinen Hof — sein würdiges Verhalten am französischen Hofe — er wird von Talleyrand'en gehaßt — Talleyrand's niedrige Bosheit — er sucht des Grafen Markoff Mäcresse, Madame Hus, zur Treulosigkeit und Verrätherey zu bestechen — Markoffs Gespräch mit ihm über diese Materie. — S. 265—275.

Fünf und sechzigster Brief.

Ehren-Legion, wenn die Stiftung derselben beschlossen worden. — Austheilung von Ehren-Waffen unter dem Militär. — Erschaffung von Rittern. — Die Glieder der Ehren-Legion sind in Classen getheilt. — Buonaparte'ns Begierde, Souveräne zu Mitgliedern zu haben. — Ordens-Wechsel zwischen Buonaparte'n und den Königen von Spanien und von Preußen. — Erniedrigung auswärtiger Orden durch Ertheilung derselben an Cambaceres, Fouché, u. d. gl. — Groß-Kreuze der Ehren-Legion, ci-devant Schneider, Schuhster, Barbierer, u. s. w. Könige, Churfürsten und Fürsten. — Was für Wirkungen diese Stiftung auf das Volk thut. — Der Kupferstecher Villeaume schneidet Ritter-Diplome, verkauft sie, und entwischt der Policey mit dem Profit. — Der Baron von Rinken, Agent eines kleinen deutschen Fürsten, wird in den Tempel gesetzt, weil er Ritterschafts-Patente zum Verkauf ausbietet. — Anekdoten vom Hauptmanne Rouvais und einem Schuhflicker. — Cambaceres wird wegen seiner Vorliebe zu dem preußischen Adler-Orden ausgefilzt. — Buonaparte, mit einer ungeheuern Menge von Ordens-Bändern ausstaffirt — wird mit dem Großkreuze des Malteser Ordens beschenket. — Weiblicher Orden des Vertrauens, den die Kaiserinn Josephine zu stiften willens ist — ihr schon fertiger Großmeisterinn-Mantel und Stern. — S. 275—285.

Sechs und sechzigster Brief.

Aus der Vendee werden funfzehn Personen gefangen nach Paris gebracht — deren Verbrechen man nicht kennt — was davon im Publicum gesprochen wird. — Wie unpolitisch und grausam es wäre, in den Chouan-Departementern einen neuen Aufstand anzetteln zu wollen. — Gegenwärtige Unempfindlichkeit des französischen Volkes. — Durchgehends herrschende Armuth. — Anekdote. — Armuth der Handels- und Handwerks-Leute. — Große Menge von Handels-Speculierern und Bankerottierern. — Zahlreiche Falsarien-Streiche und Schwindeleyen. — Landleute mit Steuern belastet — ein Beyspiel davon — unabhängige Denk-Art und Gesinnung des Landvolkes. — S. 285 — 293.

Sieben und sechzigster Brief.

Die französische Jugend wird itzt durchgehends militärisch erzogen — welches der Unabhängigkeit des ganzen Europa die größte Gefahr droht. — Einziges Mittel, die Gefahr abzuwenden. — Ein merkwürdiges Compliment Berthiers, welches er Buonaparte'n machte. — Was für Vortheile die Franzosen vor ihren Alliirten voraus haben. — Schlimme Folgen einer bloß militärischen Erziehung für die Zöglinge selbst und für das Vaterland überhaupt — wie Arnaud diese Folgen öffentlich darstellte — der deßhalb aus Paris verbannet ward. — Ein Beyspiel der Strenge wider einen Privat-Schulmann, der von der verordneten Unterrichts-Mode abwich — wie die Regierung mit den Zöglingen, welche sie dem Manne mit Gewalt wegnahm, ferner verfuhr. — Noch ein Beyspiel der Strenge in dieser Hinsicht. — Neue Organisierung des Policey-Ministeriums, und neue Vermehrung der Spionen-Menge. — S. 293 — 301.

Acht und sechzigster Brief.

Der päbstliche Nuncius wird von Buonaparte'n öffentlich mit Grobheit angeschnauzt — die Anverwandten von Buonaparte'ns Groß-Beamten werden gemeiniglich zu den vornehmsten Aemtern

Aemtern und Würden der gallicanischen Kirche befördert — schändlicher Charakter der mehresten von diesen Leuten. — Der Bruder des Generals Miollis — seine notorische Atheisterey und Ruchlosigkeit — trotz deren er von Buonaparte'n zu dem Bißthume Digne berufen wird. — Der Pabst trägt Bedenken, eine Bulle zur Besetzung des Bißthums mit diesem Manne zu bewilligen — sein Nuncius in Paris thut deßhalb bey Buonaparte'n selbst eine Gegenvorstellung — was für Antwort er bekömmt, — die Ernennung des Miolis zum Bischoffe wird vom Pabste bestätiget. — Lüderlicher Lebens-Wandel der italiänischen Bischöffe. — Anekdoten vom Bischoffe von Pavia, und von seinen Groß-Vicarien Sarini und Rami. — Heucheley der französischen Geistlichkeit. — Anekdoten davon. — Gleichgültigkeit der französischen Regierung in Absicht auf die Religions-Anstalten. — Mangel an Geistlichen — wovon sich dieser Mangel herschreibt. — Buonaparte schlägt dem Pabst ab, die theologischen Studenten von der Militär-Conscription auszunehmen — erlaubt ihm aber, ein Seminarium französischer Geistlichen im Kirchen-Staate zu stiften. — S. 301 — 310.

Neun und sechzigster Brief.

Gewaltsame Verletzung der Preußischen Neutralität durch die französische Armee. — Plötzliche Veränderung in den Aeußerungen der französischen Hofleute über Preußen — woher diese Veränderung rührte. — Buonaparte'ns großer Einfluß auf Preußen — freundschaftliches Verkehr zwischen ihm und dem König, und zwischen der Kaiserinn Josephine und der Königinn von Preußen. — Wie gefährlich die Freundschaft kleiner Menschen sey, die in der Geschwindigkeit groß gewachsen sind. — Düroc's Gesandschaft nach Berlin — deren Zweck — giebt Anlaß zu Kriegs-Rüstungen in Preußen. — Wie sehr Preußen nöthig hätte, dem Bunde wider Frankreich unverzüglich beyzutreten. — Gerüchte von einer Allianz zwischen Preußen und England. — In Frankreich wünscht man Krieg mit Preußen — warum? — S. 310 — 315.

Siebzigster Brief.

Proben von unpolitischer und erniedrigender Höflichkeit des Preußischen Monarchen gegen die Franzosen. — Satyrische Antwort, die der Feldmarschall Knobelsdorff dem Abbé Sieyes giebt. — Unbedeutender Charakter des Generals von Knobelsdorff — seine Liebe zu Buonaparte'n — in welcher Gunst er bey seinem Souverän stehe — seine politischen Missionen. — Was für einen Zweck die Gesandtschaft des Grafen von Haugwitz nach Wien hatte. — Eine jährliche Subsidie wird von Frankreich dem Preußischen Hof angetragen, die aber dieser Hof ausschlägt. — Der Baron von Hardenberg — sein politischer Charakter — seine Talente — seine öffentlichen Aemter und Dienste — seine Privat-Agenten in fremden Landen. — Der Baron von Bülow — dessen sonderbare Person und Sitten — wird in den Tempel gesetzt, wo ihn Sir Sidney Smith ernährt. — Der Marchesel Lucchesini — sein Charakter und seine politischen Unterhandlungen. — Die Marchese Lucchesini — ihre Manieren und Galanterien. — Fürst Baciocchi, und dessen Beschäfftigungen in jüngern Jahren. — S. 316 — 327.

Ein und siebzigster Brief.

Unerhörte Grausamkeit der französischen Regierung gegen den englischen Schiffs-Capitän Wright. — Wie nothwendig es sey, die Distinction und Behandlung der Kriegs-Gefangenen zu regulieren. — Edles Verfahren der Engländer gegen die Officiere und Mannschaften französischer Schiffe, welche Rebellen in Schotland und Irland, und Missethäter in Wallis ans Land gesetzt hatten. — Der Hauptmann Wright ärgert die französische Regierung mit seiner unerschütterlichen Entschlossenheit — man bietet ihm Schätze und Rang an, die er mit Unwillen ausschlägt — man spannt ihn auf die Folter, und martert ihn aufs unmenschlichste — sein heldenmäßiges Verhalten — er kömmt in die Cur eines Wundarz-

tes — man thut ihm neue Anträge — foltert ihn abermals — und läßt ihn endlich die Höllen-Qualen leiden — Beschreibung dieser Qualen — ein Mamelucke strangulirt ihn. — Wie die Umstände dieses entsetzlichen Verfahrens an den Tag gekommen sind. — Man hatte dem spanischen Ambassadeur die Entlassung des Hauptmanns Wright versprochen — warum? — S. 327 — 335.

Zwey und siebzigster Brief.

Kömmt Buonaparte dieß mal wieder als Sieger zurück, so stehen große Veränderungen in der Verfassung und innern Regierung Frankreichs bevor. — Ungleichartige Zusammenstellung des Tribunats und des Gesetzgeber-Collegiums. — Carnot declamirte wider Buonaparte'ns Kaiser-Würde, mit seiner Erlaubniß — Carnot's Herkunft — seine Erziehung und sein Undank gegen das Haus Bourbon — seine Verbrechen und seine Falschheit — ein Brief vom ihm an Lebon — seine Talente und sein Dünkel — sein Reichthum — ein Beyspiel von seinem unzüchtigen Lebens-Wandel und seiner Grausamkeit. — Buonaparte achtet ihn nicht, und traut ihm nicht. — Cavaignac — seine ehemaligen Geschäffte — seine revolutionären Großthaten — seine Grausamkeiten. — Anekdoten. — Pinet — seine Geilheit und Grausamkeit. — S. 335 — 344.

Drey und siebzigster Brief.

Buonaparte'ns ungeheure Seemachts-Plane — seine unermeßlichen Hülfsquellen — große Menge von Schiffen, die seit dem itzigen Kriege gebaut sind. — Malouet's officielle Rechnung über die Anzahl der Officiere und Matrosen. — Die Conscribirten nehmen durchgehends lieber Dienste bey der Flotte, als bey der Armee. — Genua, eine wichtige Station, die Frankreich für seine See-Macht gewonnen hat — wie

viel Schiffe daselbst und zu Antwerpen gebaut werden. — Neapel und Venedig werden bedrohet. — Mangel an französischen Admiralen. — Mürat war zum Ober-Befehlshaber der vereinigten Flotten ernannt — aber der beschlossne Operations-Plan wurde durch zwischen eingetretene Unfälle zerrüttet. — Des Admirals Trügner Urtheil über die französischen Flottillen — giebt Anlaß zu seiner Ungnade — sein Charakter — seine Geschäffte im Dienste des Staats. — Talleyrand ist sein Feind — den er öffentlich mit dem spanischen Rohre geprügelt hat. — Villeneuve — seine Krieger-Thaten zur See — seine Gasconade. — Gantheaume — sein allmähliches Emporkommen — er rettete sich durch schwimmen von dem brennenden Orient, der bey Abukir aufflog — Buonaparte'ns Schreiben an ihn bey dieser Gelegenheit — seine Seemanns-Thaten und sein Charakter — La-Crosse — seine Intriguen — seine Schwärmerey und Grausamkeit. — S. 344—353.

Vier und siebzigster Brief.

Unempfindlichkeit des französischen Volkes — dem die Siege, über die Oestreicher erfochten, gleichgültig sind. — Freudens-Bezeigungen über diese Siege bey Madame Joseph Buonaparte — patriotische Verse und Balladen. — Eine Liste von Königen, Kaisern u. s. w., die Buonaparte noch zu machen gedenkt. — Arthur O' Conno'rs gegenwärtiger Rang in Frankreich, und seine fernern Aussichten in der Zukunft. — In Frankreich werden die irländischen Rebellen durchgängig verachtet — und wie Missethäter angesehen — sie handeln auch, wie solche — ihr Undank und ihre Ehrlosigkeit — eine häßliche Anekdote davon. — S. 354—361.

Fünf und siebzigster Brief.

Widersinniger und unzusammenhängender Plan zu dem Feldzuge der Oestreicher — Unthätigkeit der Armee unter dem Erzherzoge Carl — was für Ursachen diese Unthätigkeit beyzumessen

war. — Charakter des Erzherzogs — sein militärischer Lebenslauf — er wird auch von seinen Feinden geschätzt — seine Proclamationen sind mit großer Geschicklichkeit abgefaßt. — Massena — desertirt von der Armee seines Suveräns — Ursachen seiner Beförderung in französischen Diensten — seine Krieger-Thaten und seine unbarmherzige Raubgier — er zankt sich mit Buonaparte'n, und wird von ihm zum Ober-Commando in Italien bestellet — sein Reichthum und sein Glück — er mißfällt den Buonaparten wegen seines familiären Tons. — Große Talente des Generals St. Cyr — seine Krieger-Thaten. — Der Graf von Bellegarde — seine ausnehmenden Dienste und ausgezeichneten Talente. — S. 362 — 370.

Sechs und siebzigster Brief.

Buonaparte'ns übermüthige Drohung in Ulm gegen den deutschen Kaiser — was für Schlüsse sich daraus ziehen lassen. — Louis Buonaparte'ns öffentlicher Commentar darüber. — Der Abbé Sieyes — dessen blutige Anschläge und geheime Ränke — er hat alle Factionen betrogen und überlebet — seine unermüdliche Thätigkeit und Verschlagenheit — seine Feigheit und sein Ehrgeiz — sein Reichthum — was Talleyrand von ihm hält. — Buonaparte'ns, dem Anscheine nach unüberlegte, Drohung in Ulm wird erkläret. — General Marmont — dessen militärische Erziehung und öffentliche Dienste — sein rühmlicher Charakter — Buonaparte wirbt für Marmont bey dem Wechsler Peregeaux um seine Tochter zur Ehe. — Peregeaux Industrie und Ehrbegierde — sein öffentliches Leben — und sein Verständniß mit Mademoiselle Mars. — General Marmont's ausgezeichnete Dienste — er gilt viel bey Buonaparte'n. — S. 370 — 381.

Sieben und siebzigster Brief.

Der französischen Revolution und ihren unseligen Folgen ein Gegengewicht zu geben, hält man noch eine große Revolution für

nöthig. — Unbedeutsamkeit und Eigendünkel des Generals Mack — seine persönliche Unerschrockenheit bey Lissa — seine theoretischen Kenntnisse und Geschwätze blendeten auch den Kaiser Joseph — seine Feldzüge — sein schlechtes Verhalten an der Spitze der neapolitanischen Armee — sein kleinmüthiges Benehmen im gegenwärtigen Feldzuge — sein kränklicher Zustand — seine Treue und Ehrlichkeit. — S. 382 — 389.

Neun

Neun und dreyßigster Brief.

Paris, im September 1805.

My Lord,

Ehe Brüne zu seiner Gesandtschaft nach Constantinopel aufbrechen konnte, waren Talleyrand und Fouché drey Monate lang beschäftiget, alle tollkühnen Wagehälse aus unsrer Revolution, und alle italiänische, corsicanische, griechische und arabische Renegaten und Vagabunden in unserm Vaterlande zusammen zu raffen, um ihm eine Bande von Begleitern, wie sie dem eigentlichen Zwecke seiner Sendung angemessen war, zum Gefolge mitzugeben.

Sie kennen sowohl unsern National-Charakter, als meine Wahrheits-Liebe zu gut, um es für unwahrscheinlich zu halten, wenn ich Sie versichere, daß unsere mehresten großen Männer in hohen Posten eben so eitel, als vermessen sind, und daß ihre Eitelkeit und Vermessenheit zuweilen mit ihrer Klugheit und Ueberlegung davon läuft. Was ich Ihnen

heute erzählen will, habe ich zwar selbst nicht mit angehöret; aber es ist mir von einer guten Freundinn erzählet worden, die eben so verehrungswerth wegen ihrer moralischen Vorzüge ist, als sie wegen ihrer äußerlichen Vollkommenheiten bewundert wird. Sie hat zum öftern die Ehre, zu Talleyrand's traulichen Gesellschaften gebeten zu werden, welche hauptsächlich aus solchen Personen bestehen, die in ihren Vermögens-Umständen eben so unabhängig sind, als in ihren Grundsätzen; die zwar nie Gefallen an der Revolution gefunden, aber doch weder gemeine Sache mit den Gegnern derselben gemacht, noch sich ihren Anhängern widersetzet haben, weil sie ihr Leben lieber in Ruhe und Verborgenheit, als in Unruhe und Celebrität zubringen wollten. Ihre Anzahl beläuft sich nicht weit über ein halbes Dutzend; und der Minister nennt sie die einzigen redlichen Leute in Frankreich, in deren Gesellschaft allein er sich für gesichert hält.

Als hier die Rede gieng, daß sich zu Marseille nicht weniger als zwey hundert Personen von Brüne's Gefolge, und zu Genua ihrer noch vier und achtzig eingeschifft hätten; und da noch obendrein bekannt wurde, daß er bey seiner Abreise schon nah' an die funfzig Menschen zur Begleitung mitgenommen hätte: so verursachte dieses ungewöhnliche Ereigniß in allen unsern Coteries und modischen Assembleen vieles Gerede und eine Menge Speculationen. Um diese Zeit speiste meine Freundinn eines Mitta-

ges bey Talleyrand, und erwähnte von ungefähr dieser großen Gesandtschaft, indem sie zugleich dagegen die Erinnerung machte, „es wiederführe der othmanischen Pforte damit viel zu viel Ehre, und würde, einer so nervenlosen und wankenden Regierung zu Ehren, viel zu viel Geld für unnöthigen Prunk weggeworfen.“

„Wie doch die Leute schwatzen,“ fiel Talleyrand ihr ins Wort, „über eine Sache, die sie nicht „begreifen. So freygebig Buonaparte auch ist, „so wirft er doch seine Ausgaben nicht leicht weg. „Ehe ein Jahr verläuft, können und werden vielleicht alle diese Renegaten oder Abenteurer, welche „Sie alle als Brüne's Bediente betrachten, Bassen von drey Roßschweifen oder Beys seyn, welche „ganze große Heere von Freyheits-Freunden anführen, die als Sklaven Selim's glorreich ihre Fesseln zerbrochen haben, um Unterthanen eines Napoleon zu werden. Das orientalische Kaiserthum ist in der That schon längst abgestorben: aber „es kann in der Geschwindigkeit wieder zum Auflehen gebracht werden.“ —

„Das würden Oestreich und Rußland,“ erwiederte meine Freundinn, „nimmermehr leiden; und „England würde eher seine Kriegs-Flotten zu Grunde richten und alle seine Schätze erschöpfen, als eine solche Revolution zugeben.“ —

„Hat denn nicht England,“ versetzte Talleyrand, „schon eine Probe gemacht, sich zu erschö-

„pfen und zu Grunde zu richten, um eine Gegen-Re-
„volution in Frankreich zu Stande zu bringen? Es
„gehört freylich nur eine Minute dazu, das Panier
„der Empörung aufzustellen: aber es erfordert oft
„Menschen-Alter, und wohl Jahrhunderte, eine
„solche Minute zu erhaschen und sie festzuhalten.
„Die Türkey ist schon lange zu einer Revolution reif
„gewesen; es hat ihr nur an Anführern und Direc-
„toren gefehlt. In Kriegs-Zeiten würden sich zehn
„tausend Franzosen, die bey den Dardanellen lande-
„ten, Constantinopels, und vielleicht des ganzen
„Reichs bemeistern. In Friedens-Zeiten können
„wohl schon vier hundert kühne und gut unterrichtete
„Männer das Nämliche ausrichten. — Nächstdem
„kann mit einer oder der andern überhingehenden Ces-
„sion von ein Paar Provinzen, und mit der überhin-
„gehenden Schenkung einer Insel an Groß-Britan-
„nien pro tempore alles zu Stande gebracht, und
„einem Joseph Buonaparte das Recht
„eingeräumt werden, in Constantinopel
„zu herrschen — wie ein Napoleon in Paris
„herrscht.“ —

Daß der Minister diese Sprache geführt habe, kann ich zu bekräftigen auf mich nehmen; ob er es aber absichtlich oder unvorsätzlich gethan habe, vielleicht seiner Gesellschaft einen hohen Begriff von seinen Planen, oder die Anwesenden in der eigentlichen Absicht derselben irre zu machen, kann und mag ich nicht entscheiden.

Ueber die Materie von diesem zahlreichen Gefolge des Gesandten Brüne soll Markoff unterschiedliche Conferenzen mit Talleyrand gehalten, und verschiedene Audienzen bey Buonaparte gehabt haben, in denen eben so gerechte, als nachdrückliche Gegen-Vorstellungen gethan wurden, die jedoch bey dem Hofe zu St. Cloud weder etwas zu Aenderung des Vorhabens unsrer Regierung, noch zu Vermehrung des Wohlwollens gegen den rußischen Ambassadeur wirkten. Aber Markoffs Vorstellungen bewiesen doch, daß man unsre Zerstöhrungs-Plane argwohnt, daß man Acht auf unsre Umstürzungs-Agenten haben, und bey ihren Handgriffen auf die Finger sehn würde.

Der rußische Ambassadeur bey der othmanischen Pforte, Graf Italinski, ist einer von den würdigen Edelleuten, die bey ihrem Range auch gute Kenntnisse, bey ihren Talenten auch Bescheidenheit, bey ihrer Ehrbegierde auch Vaterlands-Liebe, und bey ihrem Vermögen auch Liberalität besitzen. Daher ward er von den Mitgliedern des Divans mehr wegen seines persönlichen Charakters und der ihm eignen moralischen Vorzüge geschätzt und verehret, als wegen des hohen Postens, den er bekleidete; und der mächtige Fürst, den er repräsentirte, machte, daß man so wohl Furcht vor ihm, als Ehrerbietung für ihn hegte. Seine Warnungen hatten schon im voraus eine nachtheilige Meynung wider den Gesandten Brüne erreget, welche er zu he-

ben schwer genug fand. Um sich nach seiner alten Weise zu rächen, ließ unser Ambassadeur einige Paragraphen in den Moniteur und andere von unsern öffentlichen Blättern einrücken, in denen der Graf Italinski geschmäht, und seine Geschäfte verläumdet wurden.

Brüne beklagte nach seiner ersten Audienz bey dem Großherrn bitterlich, daß er die türkische Sprache nicht gelernt hatte, und sich deshalb gezwungen sah, Dolmetscher zu brauchen, denen er die immer neuen Schwierigkeiten beymaß, die ihm bey jedem Schritte, den er that, gemacht wurden, indem sein Hôtel unaufhörlich mit Spionen umgeben war, und man den Personen von seinem Gefolge, wie Missethätern, wenn sie ausgiengen, allenthalben nachgieng. Selbst die kostbaren Geschenke, die er mitbrachte, und deren Werth sich auf vier und zwanzig Millionen Livres belief, wurden so kaltsinnig aufgenommen, daß es nicht anders aussah, als setzte man Verdacht in die Absicht und ehrliche Gesinnung des Gebers.

Je mehr unsre Politik nach und nach mit der Politik Rußlands in Uneinigkeit gerieth, desto wichtiger und schwieriger wurde Brüne's Posten: aber der Hindernisse, die ihm in den Weg gelegt wurden, wurden von Tage zu Tage immer mehr, und er mußte unvermeidlich gestehn, daß Rußland und England in Constantinopel mehr galten und in bes-

ferm Credit standen, als die französische Republik und deren Oberhaupt.

Als hernach Buonaparte zum Kaiser der Franzosen proclamiret wurde; so erwartete Brüne nichts Geringeres, als daß seine Anerkennung dafür in Constantinopel eine ganz natürliche Sache seyn, und noch an dem nämlichen Tage, da er eine Copey von seinem neuen Creditiv übergab, officiell angekündigt werden würde. Aber auch hierinnen schlug ihm seine Erwartung wiederum fehl, und er suchte deßhalb um seine Zurückberufung aus einem Platz an, wo unter den vorwaltenden Umständen keine Wahrscheinlichkeit Statt fand, daß er die Unterthanen würde zur Empörung reizen, den Landesherrn zur Unterwerfung beschwatzen, oder die Minister desselben auf seine Seite bringen können, die zwar seine Bestechungs-Gelder ohne Umstände in die Tasche steckten, aber mit keinem Gedanken an die Dienste dachten, für die sie ihnen gegeben wurden.

Um diese Zeit geschah es, daß Buonaparte einen gewissen Joubert mit einem Schreiben von seiner eignen Hand absandte, welches dem Großherrn selbst unmittelbar von ihm in die Hände gegeben werden sollte. — Dieser Joubert ist ein Fündling, der von Jugend an dazu bestimmt und erzogen worden ist, daß er einer von den geheimen Agenten unsrer geheimen Diplomatik werden sollte. Sie können vielleicht schon davon gehöret haben, My Lord, daß unsre Regierung jährlich eine Menge

von jungen Fündlingen oder Waisen-Knaben erwählt, die sie auf ihre Kosten in fremden Ländern dergestalt aufziehen läßt, daß sie die Sprache der Nation, bey der sie, wenn sie erwachsen sind, hauptsächlich gebrauchet werden sollen, wie Landes-Eingebohrne sprechen, lesen und schreiben lernen. Joubert ist unter der Aufsicht unsrer Consuln in Smyrna erzogen worden: und wenn er die Tracht eines Türken anzieht, so versehen sich an ihm wegen seines Tons, seines Accents und seiner Manieren die Muselmänner selbst dermaaßen, daß sie ihn für ihren Glaubens-Genossen und Landsmann halten und gelten lassen. Mit Buonaparte'n ward er im J 1797 bekannt gemacht, mit dem er denn auch nach Aegypten gieng, wo er unsrer Armee mit seinen Diensten den größten Nutzen schaffte. Gegenwärtig ist er eine Art von Unter-Secretär in der Expedition unsrer geheimen Diplomatik, und ein Mitglied unsrer Ehren-Legion. Sollte Joseph Buonaparte über kurz oder lang einmal ein Kaiser oder Sultan im Orient werden; so wird Joubert unfehlbar sein Groß-Weßir seyn. — Es giebt noch einen Joubert, (mit dem Sie ihn nicht vermengen müssen,) der vor einigen Jahren ebenfalls eine Art von Dragoman in Constantinopel gewesen, und der noch auf einer geheimen Mißion irgendwo in Ost-Indien beschäftiget ist.

Joubert's Ankunft in Constantinopel erregte Neugier unter dem Volk, und Verdacht bey den

Ministern. Es giebt in der othmanischen Geschichte kein Beyspiel, daß der Regent einer christlichen Nation durch einen Privat-Botschafter an den Sultan geschrieben, und Seine Hoheit sich herabgelassen hätte, das Schreiben von dem Ueberbringer unmittelbar anzunehmen, und mit ihm zu sprechen. Der Groß-Vesir foderte vor allen Dingen, ehe ihm eine Audienz bewilliget werden könnte, eine Abschrift von Buonaparte's Schreiben. Diese ward ihm aber von Jouberten verweigert: und da Brüne die Hauptstadt der Türkey zu verlassen drohte, wenn das Geschäfte noch im geringsten weiter aufgehalten werden sollte; so wurde das Schreiben endlich in einem Garten bey Constantinopel überreichet, wo der Sultan, wie von ungefähr, Buonaparte's Agenten traf, der, wie es scheint, allen Muth und alle Gegenwart des Geistes verlohr, und kaum vier Worte herausbringen konnte, auf die denn auch keine Antwort ertheilet wurde.

Diese anmaaßliche Intrigue und neugeschaffene Diplomatik mißlang also gänzlich — zu großer Beschämung derer, die sie erdacht und ausgeheckt hatten, und denen alle ihre schlauen Absichten und romanhaften Erwartungen auf eine Art fehlschlugen, welche ihnen um so empfindlicher seyn mußte, je mehr das ganze Unternehmen gekostet hatte. Indessen muß ich doch Talleyranden die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, zu sagen, daß er diese Intrigue nie gebilligt, und seinen vertrautern Freunden so gar

vorhergesagt hat, daß es damit schlecht ablaufen würde. Das Unternehmen war lediglich eine Grille und Erfindung von Buonaparten selbst, zu der ihm eine geheime Vorspiegelung von Brüne den Anlaß gegeben hatte, der aber die Denk-Art und Politik des Divans bey weitem so gut nicht kannte, als er mit der Denk-Art, der Verfahrungs-Weise und den Ränken des Jacobinismus vertraut gewesen war.

Indessen ließ sich Joubert durch die Erfahrung, die er nun schon gehabt hatte, noch nicht abschrecken; und Buonaparte sandte ihn noch einmal, und mit einem zweyten Schreiben fort; allein Joubert kam, nach einer Abwesenheit von vier Monaten, abermals zurücke, wie er gegangen war, und noch schlechter mit seiner zweyten Reise zufrieden, als mit der ersten.

Auf diesen kurzen Reisen nach der Türkey hatte er immer einige von unsern Emissarien nach Oestreich, Hungarn und Servien zu Reise-Gefehrten; wie denn besonders in Servien die Insurgenten durch unsre Conseils unterstützet, und so gar von einigen unsrer Officiere geleitet werden. Czerni George's, des Servischen Haupt-Anführers, oberster Adjutant ist ein gewisser St. Martin, ehedem Hauptmann von unsrer Artillerie, nachmals Ingenieur-Officier in rußischen Diensten, und am Ende noch Volontär bey der Condéischen Armee. Er und noch drey andere Artillerie-Officiere wur-

den, im Frühlinge des vorigen Jahres (1804), unter erdichteten Namen von unsrer Regierung in das Lager der Insurgenten gesandt. Sie gaben sich für Leute von der griechischen Religion aus, die bisher rußische Officiere gewesen wären, und wurden sogleich in Dienste genommen und angestellt. St. Martin hat sich großes Ansehen bey Czerni George'n, und so ungemein viele Gewalt über ihn erworben, daß er so wohl die politischen Rathschläge dieses Heerführers, als die militärischen Operationen desselben leitet. Außer den einzelnen Leuten, welche Joubert auf seinen Durchreisen hinter sich gelassen hat, sind, wie man sagt, noch über hundert Menschen von Brüne's Gefolge zu der nämlichen Bestimmung beordert worden. — Hieraus, My Lord, sehen Sie, wie groß die Thätigkeit unsrer Regierung ist, und daß nichts in der Welt ihrer Wachsamkeit und Anschläge für unwürdig geachtet wird. In Paßwan-Oglu's General-Stabe haben schon seit 1796 sechse von meinen Landsleuten, die von je her von unsrer Regierung besoldet worden sind und noch besoldet werden, gedient und gute Dienste geleistet.

Daß der Ambassadeur unsers Kaisers zu Constantinopel den Kampfplatz daselbst den Gesandten von Rußland, Oestreich und England überlassen sollte, war eben so sehr wider Buonaparte's Gesinnung, als wider sein Interesse. Allein seine Würde stand dabey auf dem Spiele. Nach vielmals

wiederholten Drohungen, den Sultan der Ehre seiner Gegenwart zu berauben, und nachdem er so gar schon einmal aufgebrochen, seine Rückreise angetreten hatte, und einige Meilen weit wirklich gereist war, setzte Brüne, weil er merkte, daß dergleichen Märsche und Contre-Märsche mehr Gelächter, als Schrecken erregten, am Ende einen Tag fest, an dem endlich entweder Buonaparte vom Divan als Kaiser der Franzosen anerkannt werden, oder seine Abreise unfehlbar Platz greifen sollte. An dem angesetzten Tage trat er auch wirklich seinen Rückzug an, machte aber doch, unter mancherley Vorwande, wiederum Halte, schickte Couriere an seine Secretäre, wartete auf deren Rückkunft, und schickte wieder neue Couriere — aber alles umsonst; der Divan blieb einmal so widerspänstig, wie das andremal.

Bey der ersten Audienz nach seiner Rückkunft war die Aufnahme, die ihm Buonaparte wiederfahren ließ, nicht gar zu herzlich. Nunmehr suchte er um Dienste an, in denen er thätig seyn könnte, falls auf dem festen Lande in Italien oder in Deutschland ein Krieg ausbrechen sollte; aber er bekam keine. Als hernach unsre Armee von England bereits auf dem Marsche begriffen war, den sie nach dem Rheine thun mußte, und Buonaparte wieder hierher kam, wurde Brüne befehligt, das Commando an der Küste zu übernehmen, und dort eine Observations-Armee zu organisiren, welche den

Zweck hatte, daß sie auf den Fall einer Invasion den Holländern beyspringen, oder, wenn sich eine günstige Gelegenheit zeigte, einen Angriff auf England thun sollte. Eigentlich steht die Sache so: Brüne hat mehr den Auftrag, Ränke zu schmieden, als zu fechten: und sollte Napoleon in Staud kommen, dem Hause Oestreich noch einen Lüneviller Frieden aufzudringen, (*) so dürfte, aller Wahrscheinlichkeit nach, Brüne der Plenipotentiarius werden, der Euch Engländer höflichst um Eure Einwilligung eines zweyten Friedens von Amiens ersuchen würde. Hier sind wir ziemlich durchgehends der Meynung, daß Brüne's itziges Commando einen neuen Friedens-Antrag von Buonaparte vor der nächsten Zusammenkunft Eures Parlements, oder wenigstens vor dem Neu-Jahre andeute. Denken Sie nur daran, My Lord, daß unser Held mehr als ein Philipp, denn als ein Alexander, ein furchtbarer Mann ist.

Der General Brüne hat für neun Millionen Livres Landgüther gekauft, und in verschiednen Banken ein baares Vermögen von gleichem Belaufe beleget. Die Diamanten, die er und seine Frau haben, schätzt er selbst auf drey Millionen Livres: und wenn er irgend eine Gesellschaft zur Mittags-Mahlzeit bey sich hat; so weist er sie seinen Gästen

---

(*) Wie der Fall zu Ausgange des Jahres 1805 wirklich eingetreten ist. Vid. der Preßburger Friede. A. v. d. H.

mit großer Gefälligkeit als Geschenke, die man ihm während seiner Feldzüge in der Schweiz und in Holland für den Schutz, den er den Einwohnern gegeben haben will, zu Geschenken aufgedrungen haben soll. Er thut sich nunmehr so viel auf seinen Reichthum zu Gute, und ist dabey so stolz auf seinen Rang, daß er nicht allein alle seine ehemaligen Freunde und Bekannten über die Achsel ansieht, sondern so gar seine leiblichen Brüder und Schwestern verläugnet, denen er unverhohlen unter die Nase sagt, der Marschall Brüne könne keinen Bruder, der ein Schuhster wäre, und keine Schwester haben, die einen Höken-Büdner geheirathet hätte; er kenne keine Aeltern und keine Anverwandten: denn er habe sein Glück für sich allein und sich selbst zu dem Manne gemacht, der er nun sey; seine Kinder würden sich auch eben so wenig, wie ihr Vater, weiter nach Ahnherren umsehn. — Einen von Brüne's nächsten Vettern, einen Postknecht, der etwas zu hartnäckig auf seiner Familien-Verwandtschaft bestand, empfahl er zur weitern Versorgung seinem Freunde Fouché, der den Mann auf eine Entdeckungs-Reise nach Cayenne geschickt hat, von der er wahrscheinlicher Weise nicht so bald wieder heimkommen wird.

Vierzigster Brief.

Paris, im September 1802.

My Lord,

Eine von unsern Damen, die hier am meisten in der Mode sind, ist gegenwärtig die Gräfinn von C**n; sie giebt alle Wochen eine große Thee-Gesellschaft, alle vierzehn Tage einmal eine große Mittags-Gasterey, und alle Monate einmal einen großen Ball. Fremde Herren sind vorzüglich willkommen in ihrem Hause, welches denn natürlicher Weise fleißig von ihnen besuchet wird. Da Sie Sich nun vorgenommen haben, My Lord, nach dem Friedensschluß auch einmal Frankreich und Paris zu sehn; so kann es Ihnen einiger Maaßen nützlich werden, mit dem Bilde einer Dame nicht unbekannt zu seyn, auf deren Einladung, das Original zu sehen, Sie des Tages nach Ihrer Ankunft ziemlich sicher rechnen können.

Die Frau von C**n ist die Wittwe des großen und nützlichen Reisenden, Grafen von C**n, mit dem sie jedoch, wie seine Verwandten behaupten wollen, nie getraut gewesen ist. Indessen hat er sie auf seinem Sterbe-Bette für seine Frau erkläret, und als Besitzerinn eines Vermögens von dreymal

hundert tausend Livres jährlicher Einkünfte hinterlassen. Sie hat die ersten vier Jahre ihres Wittwen-Standes unter Processen vor den Gerichten zubringen müssen, vor denen die Kläger eben so wenig beweisen konnten, daß sie unverheirathet, als sie selbst, daß sie wirklich vermählt gewesen sey. Nachdem sich aber Madame Napoleon Buonaparte für ein kleines Douceur ihrer angenommen und zu ihren Gunsten gesprochen hatte, wurde das Gewissen der Geschwornen und der Verstand der Richter auf einmal und durchgängig überzeuget, daß sie das rechtmäßige Eheweib des Grafen von C**n gewesen, und mithin auch nun die rechtmäßige Erbinn dieses Herrn sey, der keine Kinder und überhaupt keine nähern Verwandten hinterlassen hat, als Vettern im dritten Grade der Seiten-Verwandtschaft.

Der Graf von C**n war eben auf der Reise in Ost-Indien, da bey uns die Revolution ausbrach. Die Geschäfte, die er dort zu verrichten hatte, waren von äußerst unschuldiger Art; er zeichnete Gesichter, weil er unter den enthusiastischen Sectirern Lavaters einer der größten war, und nannte sich selbst in aller Bescheidenheit den ersten Physiognomiker in der Welt. In der That war er wenigstens der Allerarbeitsamste unter der Secte: denn er hat eine Sammlung von nicht weniger als sechs tausend und zwey hundert Porträts hinterlassen, die er binnen

nen einer Zeit von dreyßig Jahren in allen vier Theilen der Welt gezeichnet hatte.

Er nahm keinen Bedienten an, und machte mit keinem Handwerks- oder Handels-Mann ein Geschäffte, dessen Physiognomie er nicht vorher untersucht hätte. Auf seinen Reisen ließ er sich lieber die schlechteste Bewirthung und Bedienung in einem Hause gefallen, wo er das Gesicht und die Miene des Wirthes gut fand, als daß er in den Gasthof eingekehrt wäre, wo die Gesichtszüge oder Lineamenten des Hausherrn nach seinen Gedanken unregelmäßig waren, oder doch nicht mit seinen Begriffen von physiognomischer Schicklichkeit übereinstimmten. Der Schnitt eines Gesichtes, der Ausdruck desselben, die Länge der Nase, die Weite oder Enge des Mundes, die Form der Augenlieder und der Ohren, die Farbe und Dickigkeit der Haare, nebst dem Wuchs und Tout Ensemble des Kopfes wurden allemal haarklein erforschet und bestichtiget, ehe er mit einem Menschen, mochte derselbe auch seyn, wer er wollte, über irgend eine Sache den mindesten Vertrag eingieng. Die Empfehlungen, die jemand hatte, und die Zeugnisse, die er vorlegte, mochten auch kommen, woher und von wem sie wollten, wurden für nichts geachtet, wenn sie nicht mit seinen physiognomischen Bemerkungen und Berechnungen zusammen-trafen; da hingegen eine Person, deren Physiognomie ihm gefiel, bey ihm keiner Empfehlung weiter bedurfte, um sein Zutrauen zu gewinnen.

Ob er sich überhaupt für weiser hielt, als seine Väter und Vorfahren, weis ich nicht: aber gewiß ist wenigstens, daß er nicht reicher geworden ist, als sie gewesen sind. Charlatane, die seine Leichtgläubigkeit hintergiengen, und Betrüger, die seinem Wahne schmeichelten; Bediente, die ihn beraubten, und Mätressen, die ihn betrogen, haben bewiesen, daß seine physiognomischen Einsichten, wenn sie auch noch so groß waren, doch keinesweges untrüglich gewesen sind. Bey seinem Ableben war von dem Vermögen, welches ihm seine Aeltern hinterlassen hatten, nur die Hälfte noch übrig.

Seine guten Freunde machten sich auf Kosten seiner Schwachheiten oft eine kleine Lust. Als er sich zu der Reise nach dem Orient anschickte, empfahl ihm einer davon einen Bedienten, auf dessen Treue er sich verlassen könnte. — Nachdem der Graf den Kopf der Person mit äußerster Scrupulosität haarklein untersuchet hatte, schrieb er: „Lieb„ster Freund, ich nehme Ihr schätzbares Geschenk „an, und danke Ihnen dafür. Zufolge der Rech„nungen, die ich gemacht habe und die mich nie trü„gen, besitzt Mauville," (so hieß der Bediente,) „bey der Treue eines Hundes die Unerschrockenheit „eines Löwen. Die Keuschheit selbst malt sich auf „seiner Stirne, die Bescheidenheit in seinen Blicken, „die Mäßigkeit auf seiner Wange; und sein Mund „und seine Nase kündigen die Ehrlichkeit selbst an."

Kurz nach der Landung des Grafen zu Pondichery

starb jedoch Mauville, der ein Mädchen war, in einem Zustande, welcher sichtbarlich bewies, daß nichts weniger, als Keuschheit, die Tugend gewesen war, der sie vorzüglich geopfert hatte. Auch fanden sich in ihrem Koffer einige Tändeleyen, die ihrem Herrn gehörten, und die sie sich ehrlicher Weise zugeeignet hatte. — Der Graf konnte nun freylich nicht umhin, die Unrichtigkeit seiner Rechnungen über diese Person einzuräumen; jedoch sagte er dabey, „der Fehler läge einzig und allein daran, daß ihn sein lieber Freund in Ansehung des Geschlechtes der Person getäuscht hätte.“

Wegen ihrer Physiognomie wurde die Frau Grässinn von C**n, da sie noch nicht volle sieben Jahr alt war, von ihrem nun verstorbenen Gemahl, welcher damals in der Türkey herum reiste, einem Kaufmanne, welcher mit circaßischen Sklavinnen handelte, abgekauft, und zu ihrer Erziehung an eine Muhme des Grafen geschickt, welche Aebtißinn eines Klosters in Languedoc war. Als der Graf einige Jahre drauf aus der Türkey wieder nach Hause kam, nahm er die Sorge für ihre fernere Bildung selbst über sich. In der Folge begleitete sie ihn durch ganz Asien, und kam erst im J. 1796 mit ihm wieder nach Frankreich, wo der Name ihres Gemahls auf der Emigranten-Liste stand, da er doch schon ganzer zehn Jahre vor der Revolution nicht in Europa gewesen war. Indessen gelangte er doch, mittelst eines Geld-Arrangements mit Barras, wieder zu

seinem Eigenthume, welches er aber nicht lange mehr genoß. Denn er starb im J. 1798, kaum zwey Jahre nach seiner Rückkunft.

Da die Frau Gräfinn von C**n ein großes Vermögen, noch einige Ueberreste von Schönheit, und viel Eleganz in Manieren besitzt; so sind ihre Freyer zahlreich, und unter denselben verschiedne Senatoren und Generale, und selbst der Minister Chaptal gewesen: sie hat aber alle Anträge dieser Herren höflichst abgelehnt, und will lieber ihre Freyheit und das ungestöhrte Recht behalten, ihrer eignen Inclination zu folgen, als sich durch die unbequemen Banden des Ehestandes fesseln lassen. Ein Malteser Ritter, der Chevalier de M*** zu T**, den sie ihren Bruder nennt, und den man hier auch dafür gelten läßt, ist ihr beyräthig, die Honneurs ihres Hauses zu machen. Er wird von vielen für ihren Favorit-Liebhaber gehalten; wiewohl das Gerücht und die Chronique scandaleuse sagen, sie gönnte ihre Gunstbezeigungen einem jeden, der ihr seinen Namen zu schenken geneigt wäre, und ihre Galane wären daher zum wenigsten so zahlreich, als ihre Freyer.

Dieß ist in Ansehung der Gräfinn von C**n die wahre Darstellung so wohl ihrer ehemaligen, als gegenwärtigen Geschichte. Sie selbst erzählt jedoch ein Histörchen von sich, welches anders lautet. Sie sagt nämlich, „sie sey eine Tochter des Marquis von M*** zu T** aus einer Familie in Languedoc,

und wäre, da sie noch ein Kind gewesen sey, mit ihrer Mutter auf einer Felucke von Nizza nach Malta gesegelt, um dort ihren Bruder zu besuchen; wäre aber von einem Seeräuber aus Algier gekapert, von ihrer Mutter getrennt, und von einem Sklavenhändler nach Constantinopel gebracht worden. Da habe sie der Graf von C**n gekauft, und habe sie wieder zu ihrer Familie gebracht; deßwegen hätte sie ihn, des Unterschiedes ihrer Jahre ungeachtet, aus Dankbarkeit geheirathet.“ Dieses niedliche romanhafte Histörchen ist in unsern Hof-Assembleen officiell zu glauben befohlen, und wird also natürlicher Weise von keiner Seele geglaubt, nicht einmal von dem Kaiser und der Kaiserinn selbst, die ihr doch die Ehrenstelle einer Hof-Dame nicht haben zugestehn wollen, ob sie gleich ihr Ansuchen bey der Kaiserinn mit einem kostbaren Diamant-Ringe begleitet hatte. Das Präsent wurde behalten, aber das Anerbieten abgelehnt.

Alle Glieder der Buonaparte-Familie, die weiblichen so wohl, als die männlichen, beehren ihr Haus mit ihren Besuchen, und nehmen ihre Einladungen gern an. Es gehört daher bey unsern Damen und Herren nach der Mode zum haut ton, mit in der Gesellschaft der Frau von C**n und bey ihren Assembleen zu seyn.

Im vorigen Februar kam die Frau von P***, (die Gemahlinn des Grafen von P***, eine Verwandtinn von Seiten ihres seligen Herrn und Ge-

mahls her, die durch die Revolution ihr ganzes Vermögen eingebüßt haben, und die nun bey ihr zur Gesellschaft wohnen,) mit einem Sohn ins Wochenbette. Das Kind wurde von dem alten Cardinal von Belloy getauft, und Madame Joseph und Prinz Louis Buonaparte standen Gevatter dazu. Diese Taufe wurde mit großem Pomp gefeyert, und eine Fête dabey für beynahe hundert und funfzig Personen männlichen und weiblichen Geschlechtes gegeben; wie gewöhnlich, einer Mixtur von ci-devant Adlichen und ci-devant Sans-Culotten, von hohem Stand und gemeiner Herkunft, von plötzlich reich gewordenen Glückspilzen und bis zur Bettelhaftigkeit herunter gesunkenem Range.

Was mir selbigen Tages am meisten und ärgerlichsten auffiel, war die Dreistigkeit des Senators Villetard, den alten Cardinal von Belloy mit seinem zudringlichen Gerede und seiner angenommenen Frömmigkeit zu plagen und zu belästigen. Dieser Villetard war vor der Revolution ein Barbierer-Geselle, der im J. 1789 vom Pöbel aus dem Gefängnisse des Châtelet, in dem er wegen begangener Diebereyen gefangen saß, befreyet ward. Im J. 1791 war sein Patriotismus in dem Yonne-Departement so bekannt, daß er von den dasigen Jacobinern mit einer Addresse an die Jacobiner in der Hauptstadt abgeordnet wurde, die Absetzung Ludwig des Sechzehnten anzurathen und zu befördern; und im J. 1792 ward er zu einem Mit-

gliede des National-Conventes erwählet, in welchem sich die heftigsten und blutdürstigsten Häupter der Factionen allemal zuversichtlich darauf verlassen konnten, daß sie ihn zu der Zahl ihrer Helfershelfer zählen dürften.

Im December 1797, da ein Aufstand in Rom, welchen Joseph Buonaparte angestiftet hatte, den vorigen verehrlichen Pabst nicht nur seiner Regierung, sondern sogar seiner persönlichen Freyheit beraubte, wurde Villetard von der jacobinischen und atheistischen Partey des Directoriums nach Loretto gesandt, Hand an die berühmte Madonna zu legen und sie weg zu schleppen. Bey der Vollziehung dieses Auftrages legte er ein Verhalten zu Tage, welches der Kleinheit seines Verstandes und der Lasterhaftigkeit seines Herzens ganz würdig war. Das hölzerne Bild der Jungfrau Maria, und ein langes schwarzes Kleid, welches ihr, der Sage nach, gehöret hatte, nebst drey zerbrochenen Porcellan-Tellern, die sie, wie die römisch-katholischen Gläubiger seit Jahrhunderten glaubten, gebrauchet haben soll, wurden von ihm dem Directorium mit einem grausam-ärgerlichen Gepränge und zugleich mit einem entsetzlich lästerlichen Schreiben von ihm überreichet. Die Nacht drauf, nachdem er die Entweihung dieses Heiligthums begangen hatte, brachte er in der Capelle der Jungfrau Maria mit ein Paar gemeinen Huren zu; und am folgenden Morgen stellte er die Eine davon, nackend und bloß, auf das Fuß-

gestell, auf dem vorher die Bildsäule der heiligen Jungfrau gestanden hatte, und befahl allen Andächtigen in Loretto und ein Paar Meilen weit umher, vor ihr auf die Knie zu fallen. Dieses ärgerliche Gebot brachte funfzehn Frauenzimmer vo der Zeit um's Leben: zwo darunter, ein Paar Nonnen, waren über dem Anblick der entsetzlichen Schändung des Heiligthums auf der Stelle des Todes; und noch viel mehrere verlohren darüber die Vernunft und wurden wahnsinnig. — Wie barbarisch-fühllos muß der Bube seyn, der den Religiösen, den Frommen und den Gewissenhaften, wär' auch sein Glaube noch so irrig, zuförderst seines Trostes und seiner Hoffnung beraubt, und dann noch hinterher den marterndsten Vorwurf der Abtrünnigkeit dadurch hinzusetzt, daß er die Tugend zwingt, die Knie vor dem zu beugen, was, wie er weis, Missethat und schändlich ist!!!

Er, dieser Verräther an seinen Spiesgesellen, wie an seinem Gott, war es, der im November 1799 zu St. Cloud das Decret übergab, vermöge dessen alle diejenigen, die der Oberherrschaft Buonaparte's entgegen waren, aus dem Rathe der Fünfhundert verstoßen, und die beyden Ausschüsse angeordnet wurden, die ihn zum Ober-Consul machten. Zur Belohnung für diesen Verräther-Streich ward er darauf zu einem Mitgliede des Erhaltungs-Senats ernannt. Nunmehr hat er sich unsern neumodischen Heiligen beygesellt; geht regelmäßig in

die Messe und zur Beichte; hat aus einem Bruder von sich, der bisher ein Trommelschläger gewesen ist, einen Abbe' gemacht; und daß er sich nun so häufig zu dem Cardinale drängt, hat wahrscheinlicher Weise weiter keine Absicht, als eine Beförderung für diesen erbaulichen Priester zu erschleichen.

Der Cardinal von Belloy ist nunmehr sechs und neunzig Jahre alt, da er im J. 1709 gebohren ward, und ist seit drey und funfzig Jahren her Bischof gewesen, aber während der Revolution, wie alle übrigen Prälaten, von seinem Amte vertrieben und geächtet worden. Jedoch blieb er in Frankreich, wo ihn seine hohen Jahre von der Guillotine, aber nicht von der Widerwärtigkeit retteten, in die äußerste Dürftigkeit zu sinken. Da er ein Abkömmling von einer alt-adlichen Familie ist, und einen unbefleckt-guten Ruf hat; so fiel Buonaparte auf ihn, als auf eine Haupt-Säule zu Wieder-Einführung des katholischen Gottesdienstes. Er machte ihn also zum Erzbischofe von Paris, und verschaffte ihm aus Rom den Cardinals-Hut und Rang. Aber der gute Cardinal befindet sich nunmehr in seiner zweyten Kindheit, in der er sich gänzlich von seinen Groß-Vicarien Mallaret, De-Mons und Legeas leiten läßt, welche in Buonaparte's Solde stehen und ihm mit Leib und Seele ergeben sind. Als ein unschuldiges Werkzeug in den Händen dieser drey Menschen, hat er von den religions-widrigen Complimenten, die von ihm an den Kaiser

und die Kaiserinn ausgesprochen worden sind, vermuthlich nicht einmal den Sinn verstanden. — Einem solchen Manne konnte der niederträchtige und arglistige Villetard gar leicht jedes Versprechen, das er nur wünschte, abdringen. Indessen bemerkte ich doch mit Vergnügen, daß der Groß-Vicar Malleret, der Seine Eminenz nicht leicht aus den Augen läßt, auf ihn Achtung gab.

Schon diese beyden, einander so sehr entgegengesetzten Charaktere, ich meyne den Cardinal von Bellon und den Villetard, sind sprechende Beweise von der Composition der Gesellschaft bey der Gräfinn von C**n; aber ich kann Ihnen etwas erzählen, das noch auffallender ist.

Diese Dame ist eben so berühmt wegen ihrer geschmackvollen Gold- und Silber-Geschirre, als wegen ihres feinen Geschmacks in der Unterhaltung und Bewirthung ihrer Gäste. Nach der Tafel dieses Abends wurden elf silberne und vier goldne Teller, und eine Menge von silbernen und goldnen Löffeln, Gabeln u. s. w. vermisset. Die Dame klagte ihren Verlust dem Policey-Minister Fouché, welcher auf der Stelle ihr Haus mit Spionen umgeben ließ, die den Befehl bekamen, keinen Bedienten heraus zu lassen, ohne ihn auf das schärfste zu visitiren.

Der erste Herr, der nach seinem Wagen rufte, waren Seine Excellenz der Herr Staatsrath und Großkreuz von der Ehren-Legion Treilhard. Seine Bedienten wurden so gleich angehalten, und die

Ursache dazu laut erkläret. Diese Leute ließen sich denn willig, und wider die Protestation ihres Herrn, durchsuchen; und bey ihnen wurde nichts gefunden. Da aber die Policey-Bedienten inne wurden, daß der große Staats-Hut, den ihr Herr trug, unter seinem Arme ziemlich klumpig aussah; so nahmen sie sich die Freyheit, hinein zu gucken, wo sie denn einen goldnen Teller und ein Paar Löffel der Gräfinn von C**n fanden. Seine Excellenz befahlen auf der Stelle, „daß man Dero Bediente in Verhaft nehmen sollte, weil sie ihren Diebstahl in Dero Hute versteckt hätten.“ Jedoch rieth Fouché, da er heraus gerufen wurde, seinem Freunde, den Bedienten zu verzeihen, daß sie ihren Raub an den unrechten Ort gebracht hätten: „je weniger von der Sache geredet wird, sagte er, desto besser.“

So bald die Gräfinn von C**n Nachricht von dieser Entdeckung bekam, bat sie Fouché'n, seinen Befehl zum Visitieren der Leute zurückzunehmen, oder ihn wenigstens zu ändern. „Sollte sich „dergleichen Verstecken in die unrechten Hüte oder in die Taschen der Herrschaften „vielleicht heute mehrmals treffen,“ sagte sie; „so „würde es für den guten Namen meines Hauses und „meiner Gesellschaft ein Schimpf seyn.“ Sie hat auch von ihrem übrigen Verluste desselben Abends nie etwas wieder bekommen; um aber für das Künftige nicht weiter gleichen Einbußen ausgesetzt zu seyn,

kaufte sie gleich des Tages drauf zwey Porcellan-Services zum ordentlichen Gebrauche, wenn sie wieder vermischte Gesellschaft hätte.

Treilhard stand vor der Revolution in dem guten Rufe, daß er ein ehrlicher Mann und ein tüchtiger Advocat ware: allein er hat es hernach mit den Uebelthätern von allen Factionen gehalten, indem er Theil an ihren Verbrechen genommen, und immer jeden vorkommenden Raub mit ihnen getheilt hat. Im National-Convente stimmte er für Ludwig des Sechzehnten Tod, und verfolgte dann auch die unglückliche Königinn Maria Antoinette bis zum Blutgerüste. Während seinen Sendungen in die Departementer ward überall, wo er hinkam, die Guillotine aufgestellt, und floß Blut in Strömen; und nichts desto weniger beschuldigte ihn Robespierre noch des Moderatismus. Im J. 1797 unterhandelte er zu Ryssel, und im J. 1798 in Rastadt, als Gevollmächtigter, mit den Gesandten der Fürsten; und im J. 1799 correspondirte er, als Director, mit Kaisern und Königen, an die er, als an seine großen und werthen Freunde, schrieb. Itzt steht er, als Staatsrath, bey der Section der Gesetzgebung, und genießt eines Vermögens von einigen Millionen Livres, welches in Herrschaften auf dem Lande und in Pacht- oder Mieth-Zinsen in der Hauptstadt besteht.

Da der obgedachte Zufall bey der Gräfinn von C**n gar bald ruchtbar wurde; so gaben sei-

ne Freunde vor, „er wäre schon einige Zeit her aus ßerordentlich zerstreut geworden, und steckte aus Zerstreuung alles, was er anfassen könnte, in seine Taschen.“

Madame Buonaparte kann ihn nicht wohl leiden; und sie bat ihren Gemahl, ihn wegen eines Streichs, der für einen Großkreuz von der Ehren-Legion so entehrend wäre, abzudanken und in Ungnaden fortzujagen; aber seine Antwort war: „wenn „ich alle Diebe und Schurken, die ich überall um „mich habe, fortjagen wollte; so würde ich in kurzem nicht mehr regieren können. Ich verachte sie; „aber ich kann sie nicht entbehren.“

Gegenwärtig flüstert man einander ins Ohr, die Policey habe noch einen goldnen Teller, der der Gräfinn von C**n gehörte, bey einem Pfänder-Verleiher entdecket, bey dem er von der Frau eines andern Staatsraths, Français von Nantes, versetzet stünde. Dieses gebe ich Ihnen bloß als ein Gerüchte; ob wohl so viel seine Richtigkeit hat, daß Madame Français eine überaus große Liebhaberinn vom Spielen ist, aber immer überaus unglücklich spielt; wie sie denn, nicht besser als manche andre von unsern Mode-Damen, mehr als einmal zu Bezahlung ihrer Spielschulden ihre Zuflucht zu ihren Reizungen genommen haben soll.

Ein und vierzigster Brief.

Paris, im September 1805.

My Lord,

Seit meiner Rücktunft hierher habe ich nie unterlassen, mich vor unserm Herrscher an seinen großen Musterungs-Tagen und bey seinen großen Audienzen zu zeigen. Ich habe ihn nie herablassender, angenehmer, oder wenigstens minder beleidigend gesehen, als an dem Tage seines letzten Lever, ehe er von hier abreiste, sich zum Könige von Italien weihen und krönen zu lassen; aber auch nie übel-gelaunter, trotziger, unruhiger, hastiger und rauher, als bey seiner ersten großen Audienz nach seiner Rückkunft von Mayland, nachdem jene Cärimonie verrichtet und überstanden war. Auch bin ich keinesweges der einzige, der dieses bemerket hat: er verheelte weder seine gute, noch seine üble Laune; und man brauchte nur Augen und Ohren zu haben, um den Unterschied in seinem Betragen zu sehn und sich über ihn zu ärgern.

Die Ursache zu dieser Veränderung habe ich einer gute Freundinn von Madame Buonaparte einiger Maaßen erklären gehöret. Als er nach Italien aufbrach, waren die angenehmen Nachrichten

von dem Kriegsglücke des ersten Rocheforter Geschwaders in West-Indien, und daß unsre Toulonner Flotte der Wachsamkeit Ihres Lords Nelson entgangen sey, unmittelbar vorher eingelaufen. Dieses machte ihm eine ungemeine Freude, und sein Geist erhob sich um so höher, weil es seit seiner Regierung die erste kriegerische Unternehmung von Belange zur See war. Ich bin völlig überzeugt, daß ein großer Sieg zur See für seine Eitelkeit und Ehrsucht viel schmeichelhafter seyn würde, als alle Glorie von einem seiner glänzendsten Feldzüge auf dem festen Lande. Auch machte er sich gerade zu der Zeit die größte Hoffnung, daß er durch eine neue Unterhandlung mit Rußland in Stand kommen würde, das ganze feste Land von Europa im Gehorsam unter seiner Dictatur zu behalten, bis er eine günstige Gelegenheit fände, die Macht Groß-Britanniens zu zermalmen. —

Sie können versichert seyn, My Lord, daß er sich keine kleine Rechnung darauf machte, nach glücklich geschehener Vereinigung unsrer Flotte mit der spanischen einen Hauptschlag auf Ihr Vaterland zu thun; nicht etwa mittelst eines Gefechtes zwischen unsrer Brester und der brittischen Canal-Flotte, sondern unter der Voraussetzung, daß Ihre Regierung eigne Geschwader nach Ost- und West-Indien absenden würde, die combinirte Flotte aufzusuchen, welche uns sodann durch ihr unerwartetes Umkehren, wie sie Befehl hatte, zu unumschränkten Herren im

Canal, und, wenn sie vollends zu der batavischen Flotte stieße, vielleicht so gar in der Nord-See gemacht haben würde.

Durch die unbegreifliche Thätigkeit des Lords Nelson, und durch die Niederlage, oder, wie wir es hier nennen, durch den negativen Sieg unsrer Admirale Villeneuve und Gravina war nunmehr jene ganze erste Aussicht verschwunden. Wir sahen uns nun nicht allein gezwungen, unsre Rache an einer Krämer-Nation noch weiter aufzuschieben, sondern wir befanden uns auch zufolge der unhöflichen Drohungen der Cabinetter von St. Petersburg, Wien und St. James am Rande des Ausbruchs eines Krieges auf dem festen Lande; und unsre Canonen-Böte, die wir zu nutzen gedacht hatten, eine Armee zu Vernichtung der Tyrannen aller Meere überzuführen, wurden uns nun zur Last, weil eine eigne Armee dazu gehörte, sie zu hüten, und jenen Tyrannen das Kapern und Vernichten derselben zu verwehren. Solche Veränderungen in einem so kurzen Zeitraum, als drey Monaten, hätten wohl einen Menschen von weit minder ungeduldiger Sinnes-Art, als Napoleon der Erste ist, ärgern können.

In seiner großen Audienz hier war er, da die Armee von England den Marsch nach Deutschland schon angetreten hatte, da das Loos doch einmal geworfen war, und er sich folglich mit männlicher Entschlossenheit hätte drein ergeben haben sollen, fast unver-

unerträglich. Von den tiefen Verbeugungen und den noch demüthigern Worten und Ausdrücken des preußischen Ambassadeurs Marchese Lucchesini wurde kaum Notiz genommen; und gegen den sächsischen Ambassadeur Grafen von Bünau ward eine Sprache geführt, in der kein gesitteter Herr jemals mit einem gemeinen Bedienten redet. Er that keinen Blick und sprach kein Wort, das nicht eine Beleidigung für die Anwesenden und eine Schande für seinen Rang gewesen wäre. Ich habe ihn niemals vorher seinen Aerger und Verdruß über eine fehlgeschlagene Erwartung auf eine so durchaus unanständige Art auslassen sehen. In der That wurden wir von ihm en masse, (wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf,) erniedriget und mit Verachtung unter die Füße getreten. Einige von uns brachte er dadurch außer Fassung, daß er sie mit zornigen Augen anstarrte; andre beleidigte er mit seiner rauhen Stimme und seinen harten Worten; und alle — ein jeder von uns war in Sorgen, daß ihm, wenn er an die Reihe käme, noch etwas Aergeres wiederfahren würde, als seinen Nachbaren. Ich habe bemerket, daß mehr als ein Minister, mehr als ein General, wenn Seine Majestät auf ihn zukamen, die Farbe verändert und so gar geschwitzt hat.

Alle Mitglieder des auswärtigen diplomatischen Corps werden mit mir, glaube ich, darinnen einig seyn, daß bey einem künftigen Congreß die Wiedereinführung der alten und geziemenden Etiquette der

Könige von Frankreich ein eben so wünschenswerther Punct seyn würde, den man von dem Kaiser der Franzosen zu begehren hätte, als die Wieder-Einführung des Gleichgewichtes der Macht.

Ehe seine Armee von England noch ihre alten Quartiere an der Küste verließ, bekamen die Officiere und die Mannschaften zum öftern die Wirkungen seiner unbändigen Heftigkeit zu empfinden. Als am 25sten des verwichenen Monats (August 1805) einige Grenadier-Regimenter von der Division Oudinot's vor ihm vorbey defilirten; tadelte er ihre Art, zu marschiren, häufig und hart, obwohl ohne allen Grund, und ritt einmal gar auf den Hauptmann Fournois zu, und stieß ihn mit der Spitze eines Rohrstöckchens vorwärts, mit dem lauten Ausruf: „Sacre Dieu! schreiten Sie fort; Sie gehen ja, wie „ein Calecutsch-Hahn."

Der Hauptmann schlug in dem ersten Augenblicke des Unwillens mit seinem Degen an den Stock, und machte eine Bewegung oder Gebehrde, als wollte er Buonaparte'n persönlich drohen, der sogleich seinen General-Adjutanten Savary zurief: „entwaffnen Sie den Böswicht, und arretiren Sie „ihn."

„Das braucht er nicht," versetzte der Hauptmann; „ich habe einem Tyrannen gedient, und verdiene mein Schicksal;" — und mit den Worten stieß er sich den Degen durch's Herz.

Augenblicklich machte die ganze Compagnie, wie auf ein Commando-Wort, Halte, und man hörte ein allgemeines Murren.

„Strecket das Gewehr, und marschiret den Au„genblick aus der Linie heraus," commandirte Buonaparte; „oder ich lasse euch für euren Aufruhr von meinen Guiden niederhauen." —

Sie standen einige Minuten bey sich an: als aber die Guiden herbey geritten kamen, und sie zu umringen begonnten, gehorchten sie, und wurden entwaffnet.

Des Nachmittages drauf ward über die Compagnie von einem speciellen Kriegs-Gerichte das Urthel gesprochen, daß der zehnte Mann davon erschossen werden sollte: aber Buonaparte begnadigte sie unter der Bedingung, daß sie lebenslang in den Colonien dienen müßten; und so nach wurde die ganze Compagnie zu den Coloniel-Depots beordert.

Am folgenden Morgen kamen des Hauptmanns Fournois Wittwe und seine fünf Kinder, thaten dem Kaiser einen Fußfall, und überreichten ihm eine Bittschrift, in der sie vorstellten, daß der Sold des Hauptmanns ihren ganzen Lebens-Unterhalt ausgemacht hätte.

„Gut," war Buonaparte's Antwort an die Flehenden, die vor ihm auf den Knien lagen; „Fournois war nicht allein ein Narr, sondern „auch obendrein ein Verräther; aber ich werde des„sen ungeachtet für euch sorgen." In der That ist

auch so gut für sie gesorgt worden, daß kein Mensch sagen kann, wo sie geblieben sind und was aus ihnen geworden ist.

Ich bin so ziemlich überzeugt, daß ich Ihnen, My Lord, nichts sage, was Sie nicht vorher schon gewußt hätten, wenn ich Ihnen die Nachricht gebe, daß unsre Truppen in ihrer Denk- und Sinnes-Art gar weit von den Deutschen, und selbst von Ihren eignen Landsleuten abweichen. Es giebt unter unsern Soldaten keinen einzigen, der sich nicht lieber todt schießen, als prügeln, oder mit dem spanischen Rohre schlagen ließe. — Von Spitzruthen und Steigriemen ist bey uns gar nicht die Rede. Es mag vielleicht National-Eitelkeit seyn; aber ich zweifle, ob es in der ganzen weiten Welt irgend eine andre Armee giebt, die in Ansehung der Mannszucht auf eine minder gewaltsame und sorgsamer schonende Weise regieret würde oder zu regieren stünde, und die sich doch dessen ungeachtet besser in der gebührenden Subordination erhalten ließe, und die glänzendsten Helden-Thaten thäte. Merken Sie nur, My Lord, ich sage dieses von unsrer Subordination und Mannszucht; nicht von unserm Charakter als Staatsbürger, als Patrioten, oder als Unterthanen. Ich habe davon schon öfters einen Wink gegeben, habe mich aber, glaub' ich, vorher noch nicht so vollständig darüber erkläret. Hingegen bin ich auch auf der andern Seite unverrückt der Meynung und Ueberzeugung, daß es in Ansehung unsrer Red-

lichkeit, unsrer Pflicht-Liebe, und unsrer moralischen und politischen Grundsätze, wie ich mir sie denke, weiter kein so unzuverlässiges und nichtswürdiges Volk in der ganzen Welt giebt. —

Der Stand eines Sklaven ist ganz gewiß an und für sich ein Stand der Verworfenheit: ist aber der Sklave, der sich wegen eines Schlages, der ihm gegeben wird, das Herz durchsticht, weil er denselben nicht ahnden kann, ein verächtliches Wesen? Und was für einen Namen kann man dem geben, der einem Tode, welcher dem Anscheine nach unvermeidlich ist, nicht aus Liebe zu seinem Vaterlande, sondern aus einem Grundsatze der Ehrliebe, der mit der Schande der Sklaverey schwerlich bestehen kann, freywillig entgegen geht? —

Während der Belagerung von York-Town in America hatten wir binnen einer Nacht eine Batterie aufgeworfen, in der Absicht, einen Platz, der, nach dem Bericht unsrer Spione, das brittische Ammunitions-Magazin war, in die Luft zu sprengen. Die Zeit reichte nicht zu, vor Tages ganz damit fertig zu werden: jedoch war schon ein geladener Vier-und-zwanzig-Pfünder aufgeprotzt; und unser Canonier ward in dem Augenblicke, da er ihn abzufeuern im Begriffe war, erschossen. Gleiches Schicksal wiederfuhr noch sechs andern von unsrer Mannschaft über dem nämlichen Versuche. Mein Regiment machte die Avant-Garde aus, die dem Platz am nächsten stand; und La-Fayette brachte mir

von dem Commandeur en Chef den Befehl, einige von meiner Mannschaft zu diesem verzweifelten Unternehmen zu bereden. Ich sprach mit den Leuten; und es traten ihrer zween heraus, die aber beide von den brittischen Scharfschützen augenblicklich erschossen wurden. Darauf sahe ich meine Grenadiere an, ohne ein Wort zu reden, als zu meinem Leidwesen einer der besten und ordentlichsten von meiner Mannschaft mit den Worten auf mich zukam: „Herr Obri„ster, erlauben Sie mir, mein Heil zu versuchen.“ Ich nickte ihm meine Einwilligung zu; und er gieng mitten unter mehrern hundert Musketen-Kugeln, die ihm um die Ohren pfiffen, kaltblütig hin, brannte die Canone ab, die denn, wie man erwartet hatte, ein Pulver-Magazin sprengte, und kam unter der Unordnung, die aus diesem Vorfall entstand, unverletzt zurück. La-Fayette bot ihm hierauf seine Börse zum Geschenke. „Nein, Herr General,“ erwiederte der Mann; „Geld hat mich nicht bewogen, „ein so gefährliches Unternehmen zu wagen.“

Ich verstand meinen Mann, beförderte ihn zu einer Sergeanten-Stelle, und empfahl ihn dem General Rochambeau, der ihm einige Monate drauf das Sousliteutenants-Patent verschaffte. Gegenwärtig steht er, als Marschall, in Buonaparte's Diensten — und ist der einzige Mann von diesem Range, der sich keine Missethaten vorzuwerfen hat. — Dieser Mann war der Soldat eines Despoten: aber war seine That nicht die That eines

Mannes von Ehre, auf die ein strenger Republicaner im alten Rom stolz gewesen seyn würde? Wer kann diesen Widerspruch erklären?

Obige Anekdote vom Hauptmann Fournois habe ich den General Savary bey Madame Düchatel erzählen gehöret, und zwar als einen Beweis von Buonaparte's Großmuth und Gnade, welche, seiner Versicherung nach, in dem ganzen Lager bey Boulogne sollte bewundert worden seyn. Ich glaube nicht, daß dieser Officier über dreyßig Jahre alt ist, von denen er die ersten fünf und zwanzig in Waisen- und Schilder-Häusern zugebracht hat: aber einen kriechendern Sklaven und einen niederträchtigern Hofschranzen mag wohl schwerlich ein Tyrann jemals gehabt haben. Seine Affectation, alles, was Buonaparte thut, sey es recht oder unrecht, zu lobpreisen, hat bey ihm durch die Gewohnheit dermaaßen überhand genommen, daß sie ihm zur andern Natur geworden zu seyn scheint; und man kann bey ihm gar leicht für Aufrichtigkeit halten, was im Grunde weiter nichts ist, als Betrug oder Schmeicheley.

Dieser Sohn eines Thorwärters aus der Schweiz ist gegenwärtig einer von Buonaparte's General-Adjutanten, Obrister von den Gens d'armes d'Elite, General-Brigadier in der Armee, und Commandeur von der Ehren-Legion. Alle diese Stellen hat er, nicht etwan seiner Tapferkeit oder seinen sonstigen Verdiensten, sondern seinem wegge-

worfenen, immoraliſchen und knechtiſchen Verhalten zu danken. Da er mit Buonaparte'n als Adjutant in Aegypten war, diente er ihm zum Spion über ſeine Cameraden, und über die Officiere von ſeinem General-Stabe; und er war da ſo verhaßt und verabſcheuet, daß bey Abukir von ſeinen eignen Landsleuten mehrere Schüſſe nach ihm in ſein Zelt gethan wurden. Man hat ihn in dem Verdachte, daß er ſeine alten Spionen-Dienſte bis auf heutigen Tag noch fortſetze; und er hat, als Obriſter von den Gens d'armes d'Elite, die geheime Hinrichtung aller Geächteten und Staats-Gefangenen, die ingeheim verurtheilet werden, zu beſorgen; ein Amt, das ein Deſpot einem Menſchen giebt, dem er traut, das er aber einem Manne, den er ſchätzt, nicht antragen darf. Er iſt ſo berüchtigt, daß den Augenblick, wenn er in eine Geſellſchaft kömmt, eine allgemeine Stille wird, ſo daß die ganze Unterhaltung ihm allein zufällt. Er iſt auch dumm genug, dieſes für ein Compliment, für ein Zeichen des Reſpects, oder für eine Anerkennung ſeiner vorzüglichen Talente und Einſicht zu halten; da es im Grunde nichts beßres iſt, als ein directer Schimpf, mit dem ſich die Klugheit wider geargwohnte oder ſchon bekannte Unredlichkeit waffnet. Er hat, außer ſeiner Frau, noch ſechs andre Weibsleute, die er verführet und unglücklich gemacht hat, zu ernähren, und ſteckt, ungeachtet der zahlreichen Gelegenheiten, die ihm ſein Beherrſcher verſchaffet hat, zu rauben und ſich

zu bereichern, immer noch bis über die Ohren in Schulden: aber genade Gott seinen Gläubigern, wenn sie unbedachtsam genug seyn sollten, ihre Bezahlung zu fodern! Das heimliche Gericht würde sie gar bald bey den Köpfen nehmen und deportiren lassen, oder sie den Händen ihres Schuldners überliefern, der sie als Verräther oder Complotmacher erschießen ließe.

Zwey und vierzigster Brief.

Paris, im September 1805.

My Lord,

Was Buonaparte'n bey seinem neulichen Lever so übel-gelaunt gemacht hat, war, wie ich mir habe sagen lassen, Mangel an Geld-Mitteln. Er würde gar nicht herein gekommen, sondern, seiner Armee voran, gerades Weges nach Strasburg gegangen seyn, wenn sein Finanz-Minister Gaudin, und sein Minister des öffentlichen Schatzes Marbois im Stande gewesen wären, vier und vierzig Millionen Livres zu schaffen, um einen Theil des rückständigen Soldes der Truppen zu bezahlen, und den geschwinden Transport der Ammunition und Artillerie nach dem Rheine zu befördern.

Gleich nach seiner Ankunft in Paris ließ Buonaparte die Directoren der Bank von Frankreich zu sich holen, und kündigte ihnen an, „daß sie ihm binnen vier und zwanzig Stunden sechs und dreyßig Millionen Livres auf das Einkommen des letzten Quartals vom Jahr 1808 vorschießen müßten.“

Der Präsident der Bank, Senator Garret, bat sich ein Paar Stunden Zeit aus, dem Kaiser den Bestand der Bank vorzulegen, damit Seine Majestät selbst sehn und urtheilen könnten, was für eine Summe zu erübrigen möglich wäre, ohne den Credit einer Anstalt, die dem Handel des Reichs bisher so viel Nutzen geschafft habe, zu Grunde zu richten.

Hierauf erwiederte Buonaparte, „die Hülfsquellen und der Credit der Bank wären ihm eben so wenig unbekannt, als der Nutzen, den diese Anstalt für das Publikum hätte: allein die Staats-Angelegenheiten litten von dem Aufschube jeder Stunde; und er bestünde also darauf, daß er die verlangte Summe sogar binnen zwo Stunden, theils in Papier, und theils in klingender Münze haben müßte: und wenn man den mindesten Widerstand weiter blicken ließe; so wolle er Befehl geben, die Bank mit allen ihren Effecten auf der Stelle in Beschlag zu nehmen.“

Die Directoren bückten sich, und kehrten nach der Bank zurück, wohin ihnen so gleich vier Lastwagen, die dem Finanz-Departement der Armee von

England gehörten, unter einer Bedeckung von Husaren folgten. Auf diese Wagen wurden denn nun acht Millionen Livres in klingender Münze geladen; und Herrn Lefevre, (dem General-Secretär von Marbois,) wurden acht und zwanzig Millionen in Bank-Noten übergeben, der den Directoren zum Tausche dagegen Buonaparte's Schuld-Verschreibung und Bürgschaft für den Belauf, mit dem Versprechen einer Zinse von fünf Pro-Centen jährlich, einhändigte.

Kaum wurde diese Geld-Verhandlung öffentlich bekannt, so entstand ein allgemeiner Auflauf; und schon lange vor der Stunde, zu der die Bank gewöhnlicher Weise geöffnet wird, wimmelten die daran stoßenden Straßen von Leuten, die ihre Noten gegen klingende Münze umzusetzen wünschten.

Die Directoren waren währender Nacht besorgt gewesen, sich für die Bank-Noten, die sie selbst in Händen hatten, mit Silber oder Golde bezahlt zu machen: und weil sie sich des Ueberlaufens vom Publicum versahen; so befohlen sie, „alle Menschen mit Kupfer-Gelde zu bezahlen, so lange noch irgend Geld von diesem Metalle da wäre.“

Es gehörte viele Zeit dazu, dergleichen Kupfer-Geld in Centimen (von denen fünf einen Sol oder Sou machen) zu zählen: aber die Leute wurden des Wartens nicht müde bis gegen drey Uhr des Nachmittages, wo die Bank geschlossen wird. Alsdann wurden sie so laut und ungestüm, daß eine

Compagnie Gens d'armes, zum Schutze für die Bank, vor den Eingang derselben gestellt werden mußte. Weil aber das Lärmen immer mehr überhand nahm; so wurde die Straße von den Policey-Wachten umgeben, und wurden über sechs hundert Menschen, unter denen viele Weibsleute waren, unter einer Bedeckung zu verschiednen Policey-Commissarien und vor die Policey-Präfectur gebracht, wo die mehresten zuförderst verhöret, sodann ausgefilzt, und wieder entlassen wurden.

In der folgenden Nacht erzählten die Policey-Spione in den Caffee-Häusern des Palais Royal und auf den Boulevards, „dieses Ueberlaufen der Bank rühre bloß von englischen Emissarien her, welche die Leute dafür bezahlten; man habe auch schon verschiedne solche Emissarien aufgefangen, die des folgenden Tages würden hingerichtet werden.“

Nichts desto weniger, war des Morgens drauf in den Straßen, die an die Bank stoßen, das Gedränge noch größer, und der Menschen-Schwarm noch tumultuarischer, weil die Zahlung für alle andre Noten, als die auf fünf hundert Livres, geradehin abgeschlagen wurden.

Die Policey-Bedienten stellten durch ihre Thätigkeit, welche von den Gens d'armes und Policey-Soldaten unterstützet ward, abermals Ordnung und Ruhe wieder her, nachdem sie wiederum einige hundert Menschen, wegen ihres meuterischen Verhaltens, aufgehoben hatten. Von diesen wurden ihrer

viele, noch an selbigem Abende, mit Ketten belastet, auf Karren gesetzt, und unter militärischer Bedeckung unweit der Bank und des Palais Royal in Procession herum gefahren. Die Policey hielt es aus dem Argwohne, daß diese Stürmer unter dem Einflusse brittischen Goldes stünden, für eine Sicherheits-Maaßregel, sie bey den Köpfen zu nehmen, und verurtheilte sie darauf ohne Umstände zur Deportation nach Cayenne; und die Karren giengen noch in derselben Nacht nach Rochefort ab, wo die Leute eingeschifft wurden.

Des folgenden Tages kam der Bank keine Seele weiter zu nah; aber aller Handel und alle Zahlungen standen still. Niemand wollte anders verkaufen, als gegen klingende Münze; und wer Bank-Noten hatte, wollte sich von seinem baaren Gelde nicht trennen.

Einige Juden und Geld-Mäkler im Palais Royal boten für solche Zettel den Leuten baares Geld gegen ein Disconto von zehn bis zwanzig Pro-Centen an: allein diese Wucherer kamen auch bald an die Reihe, als Pitt's Agenten aufgehoben und deportiret zu werden.

Hierauf begehrten die Bank-Directoren und vornehmsten Wechsler eine Unterredung mit den Ministern der Finanzen und des öffentlichen Schatzes. In dieser Conferenz wurde die Abrede genommen, so bald die zwo Millionen Piaster (die so eben aus Spanien unter Weges waren) in Paris eingegan-

gen seyn würden, solle die Bank ihre Zahlungen wieder anfangen. — Diese Piaster wollte die Regierung auf drey Monate der Bank vorstrecken, und dafür die Noten derselben annehmen: aber die Bank sollte nichts desto weniger während dieser Zeit eine Zinse von sechs Pro-Centen entrichten. Dagegen veredeten sich jedoch sämmtliche Wechsler mit einander, sich nicht unnöthiger Weise mit Umsetzung ihrer Noten in klingende Münze zu übereilen, und den Credit der Bank lieber selbst, so viel möglich, durch den persönlichen Credit ihrer eignen Häuser aufrecht zu halten.

Sie wissen vermuthlich, My Lord, daß die Bank von Frankreich nie mehr als zweyerley Noten-Sorten ausgegeben hat, Noten von tausend, und Noten von fünf hundert Livres. An dem Tage, da sie mit ihren baaren Zahlungen inne halten mußte, waren für sechzig Millionen Livres Noten von tausend, und für funfzehn Millionen Livres Noten von fünf hundert Livres im Umlauf; und ich habe einen Wechsler als zuverläßig versichern gehöret, daß die Bank damals nicht sechs Millionen Livres in Münze und Silber-Barren baar hatte, die Foderungen ihrer Gläubiger abzuthun und ihre Zettel zu honoriren.

Der Stoß, den die Bank durch Buonaparte's neuliche Requisition an ihrem Credit erlitten hat, wird unfehlbar lange gefühlt werden, und wird auch wohl unter seiner despotischen Regierung schwer-

lich jemals zu verwinden seyn. Itzt so gar, da die Bank wieder in klingender Münze zahlt, machen unsre Kaufleute einen Unterschied von fünf bis zehn Pro-Centen zwischen Einkaufe mit klingender Münze und Zahlung in Bank-Noten; und dieses Mißtrauen wird in Zukunft sicherlich nicht verringert werden.

Sie können mir vielleicht, My Lord, einwenden: so lange die Bank baare Zahlung leistet, sey es widersinnig, wenn jemand, der Noten von ihr in Händen hat, theurer damit kauft, als mit klingender Münze, in die sich die Noten so leicht umsetzen lassen. — Dieser Einwurf würde in Ihrem und jedem andern freyen Lande gelten: aber hier, wo keine Zahlungen in Golde, sondern immer in Silber oder Kupfer geleistet werden, gehört ein Karren dazu, vierzig, dreyßig, oder nur zwanzig tausend Livres in Münzen von diesen Metallen fortzubringen; und es würde augenblicklich Verdacht erregen, daß der Innhaber dieser vielen Zettel ein Emissarius von unsern Feinden, oder ein Feind von unsrer Regierung wäre. Unglücklicher Weise gilt bey uns Verdacht so viel, als Ueberzeugung; und dem Verdachte folgt Strafe, wie sein Schatten, auf dem Fuße.

Ein Manufactur-Herr, Namens Debrais, der hier in der Rue St. Martin ansäßig ist, wo er seit vielen Jahren die ansehnlichsten Geschäffte in Wollen-Arbeiten gemacht hatte, gieng in die Bank den dritten Tag, nach dem sie wieder angefangen

hatte, zu zahlen. Er foderte und bekam Wechsel-Zahlung für vier und zwanzig tausend Livres in Bank-Noten, da er klingende Münze brauchte, seinen vielen Arbeitsleuten zu bezahlen, was er ihnen schuldig war. Des Nachmittages drauf kamen sechs Messieurs von unserm Zollhaus-Beamten, mit einem Gefolge von Policey-Bedienten und Gens d'armes, zu dem Manne ins Haus, und thaten unter dem Vorgeben, daß sie sich nach englischem Gut umsehn müßten, förmliche Haussuchung. Es wurden einige Ballen, die nach ihrer Meynung unter diese Rubrik gehören sollten, in Beschlag genommen; und Debrais ward als Gefangener nach-La-Force abgeführt. Da er nun von Fouché verhöret wurde, so erbot er sich, durch eben die Arbeiter, welche die verdächtigen Waaren fabriciret hatten, gerichtlich den Beweis zu führen, daß sie keinesweges Englisch wären. Der Minister hieß ihn schweigen, und sagte, „die Regierung hätte nicht allein Beweise vom Gegentheile, sondern wäre auch überzeugt, daß er sich zu einem Werkzeuge der Engländer brauchen ließe, den Credit der Bank zu stürzen, und hätte ihn deßhalb, wenn er seine Anstifter und Helfershelfer nicht angäbe, zur Deportation verurtheilet.“ —

Vergebens wandten sich seine Frau und seine Töchter mit einer Bittschrift an Madame Busnaparte. Itzt befindet sich Debrais in Rochefort, wo er nicht schon nach unsern Colonien eingeschifft ist.

Da man ihn in Verhaft nahm, wurden, wie gewöhnlich, Siegel an sein Haus gelegt, und seine Frau und Familie aus dem Hause vertrieben, „bis die Policey," hieß es, „die nöthige Zeit finden würde, ein Inventarium über seine Effecten aufzunehmen, und die Regierung sein Schicksal entschieden hätte." Als nun Madame Debrais, nach allerley Verdrüßlichkeiten und vielfältigen Aufopferungen von Gelde, endlich Erlaubniß ausgewirkt hatte, die Siegel wieder abnehmen zu lassen, und wieder in ihr Haus zu kommen, fand sie, daß all' ihr Silber-Geschirr und über die Hälfte von ihren besten Mobilien und Haus-Geräthen gestohlen und weggebracht waren. Sie stellte über diesen Diebstahl eine Klage an, und ward ins Gefängniß geworfen, weil sie nicht im Stande war, ihre Klage mit rechtsgültigen Beweisen zu erhärten, uud sich doch erdreistete, den guten Namen unsrer Regierungs-Beamten herabzuwürdigen, als ob sie Diebe seyn könnten. Sie sitzt noch im Gefängniß: aber ihre Töchter verkaufen, wie sie ihnen befohlen hat, den Ueberrest von ihrer Aeltern Eigenthum, und sind willens, ihrem Vater, so bald die Mutter wieder auf freyen Fuß gekommen seyn wird, nachzureisen.

Mit eben der Tyranney, mit der man den Credit unsrer Bank zu stützen meynt, wird auch der Preis unsrer öffentlichen Fonds, so viel möglich, aufrecht erhalten. Alle unsre großen Capitalisten, die von den Staats-Obligationen, welche sie besi-

ßen, eine Summe von etwas bedeutendem Betrag auf einmal oder in der Kürze verkaufen, werden, wenn sie keine genügende Ursache dazu nahmhaft machen können, oder sich nicht geradehin erklären wollen, wie und wozu sie ihre Baarschaften zu brauchen gesonnen sind, auf der Stelle in Verhaft genommen, und nicht selten nach den Colonien deportiret, in noch mehrern Fällen aber aufs Land, oder doch in eine andre Stadt verwiesen, wo sie unter der Aufsicht eines oder des andern Policey-Bedienten bleiben müssen; und wieder hierher zu kommen, wird ihnen ohne vorläufige Erlaubniß unsrer Regierung nicht gestattet.

Noch schlimmer wird vollends denen mitgespielt, die seit der Revolution in der Geschwindigkeit empor gekommen, und durch Rauberey, oder als Lieferanten und Proviant-Officiere, reich geworden sind. Dergleichen Leute sehen sich hier nicht selten genöthigt, Verzicht auf einen Theil von ihrem übel-erworbenen Reichthume zu thun, um nur das Uebrige zu behalten, oder wohl nur ihre Freyheit und ihr Leben zu retten. Eine Revision ihrer alten Rechnungen oder eine Untersuchung ihrer ehemaligen Dienste und Geschäfte sind zuverlässige und kräftige Drohungen, sie in schweigender Unterwürfigkeit zu erhalten, da sie den Sinn und Zweck davon alle recht gut verstehen.

So gar Ausländer, die sich durch unsre zahlreichen National-Bankerotte noch nicht haben ab-

schrecken lassen, sind den strengen und gewaltsamen Maaßregeln, die man hier zur Erhaltung unsers öffentlichen Credits für unumgänglich nöthig achtet, ausgesetzt. Im Herbste vorigen Jahres (1804) verkaufte hier ein Holländer, Namens van der Winkel, durch Vermittelung seines Agenten, an Einem Tage, für drey Millionen Papiere aus unsern öffentlichen Fonds, für die er Briefe auf Hamburg und London kaufte. Der Mann logirte in dem Hôtel des quatre nations, rue Grenelle, wo der Gastwirth, der ein Patriot ist, währender Abwesenheit des Holländers einige Policey-Bediente in die Zimmer desselben führte. Diese Leute erbrachen alle seine Kasten und Küssen, alle Schubläden, und sogar sein Schreibe-Pult: und da er wieder in sein Quartier kam, nahmen sie ihn persönlich in Verhaft, und brachten ihn in den Tempel.

Aus seiner Correspondenz erhellte ganz deutlich, daß dieses Geld alle nach England bestimmt war; — ein mehr als zureichender Grund, bey unsrer Regierung verdächtig zu werden. Van der Winkel sprach sehr wenig Französisch, und mußte daher drey Wochen im Gefängnisse warten, ehe er nur zum Verhöre kam, — weil unsre geheime Policey unter allen ihren Beamten, Bedienten und Werkzeugen in Paris nicht einen einzigen hatte, der Holländisch gesprochen hätte.

Da er endlich vor Fouché'n gebracht wurde, erklärte er sich ohne Umstände, daß „er das Geld

nach England bestimmet hätte, um dort einige Plantagen, die er in Surinam und Berbice kaufen wollte, zu bezahlen.“

Sein Dolmetscher rieth ihm auf Fouché's Befehl, „sich anders zu besinnen, und, da er einmal gern Besitzungen in den Colonien haben wolle, sein Geld lieber auf Plantagen in Cayenne anzulegen, welches in der Nachbarschaft von Surinam läge, und wohin ihm die französische Regierung die beste Empfehlung zu vortheilhaftem Ankaufe geben würde.“ Man gab ihm auch zu verstehn, daß „dieß eine besondre Gnade unsrer Regierung, und ein Beweis von ihrer Großmuth wäre, da in seinen Papieren doch vieles vorkäme, was ihm leicht als Aeußerungen von verrätherischer Art ausgelegt werden könnte.“

Der Mann besprach sich über diese Vorschläge mit Schimmelpenninck, dem Ambassadeur seines Vaterlandes, schrieb auf dessen Anrathen an seine Frau und Kinder, und wurde nicht lange drauf sammt seiner Familie, durch unsre Policey-Beamten, nach Bordeaux befördert, wo sie für ihn und die Seinigen ein americanisches Schiff gemiethet hatten, sie zusammen nach Cayenne zu bringen. — Dieß ist doch gewiß eine ganz neue Methode, unsre Colonien mit Capitalisten zu bevölkern.

Drey und vierzigster Brief.

Paris, im September 1807.

My Lord,

Hannover ist für unsre Regierung, für die Generale derselben, für ihre Commissarien und ihre Favoriten eine Goldgrube gewesen: den Pralereyen Talleyrand's, und der öffentlichen Erklärung Berthier's zu folge haben wir daraus in zwey Jahren mehr Schätze gezogen, als den Churfürsten von Hannover im ganzen vergangenen Jahrhunderte an Steuern und Abgaben entrichtet worden sind; mehr, als ein halbes Jahrhundert im Frieden diesem unglücklichen Lande wieder vergüten kann. Hier geht die Rede, man habe einen jeden, der dort in einer Lage und zu einem Geschäfft gebrauchet worden ist, wobey er in den Continental-Staaten des Königs von England, (eine Benennung, die hier, Buonoparte'n zu Gefallen, den hannöverschen Landen beygelegt wird,) sein Glück machen konnte, in Contribution gesetzt, und vom ihm gewisse Douceurs erwartet, die er der Madame Buonaparte zu verehren hätte. Sie hat auch, wie man sagt, von Mortier drey mal hundert tausend Livres von

Bernadotte zweymal hundert und funfzig tausend Livres, und außerdem noch andere starke Summen von unsern Kriegs-Commissarien, Schatzmeistern und andern Agenten in den Churlanden bekommen.

Der General Mortier ist einer von den wenigen Favorit-Officieren Buonaparte's, die sich unter seinen Heldenruhms-Rivalen Pichegrü und Moreau hervorgethan haben, ohne daß sie jemals unter ihm selbst gedient hätten.

Eduard Adolph Casimir Mortier ist der Sohn eines Krämers, und im J. 1768 zu Cambray gebohren. Er stand als Laden-Diener bey seinem Vater bis ins J. 1791, wo er ein Officirs-Patent erhielt, anfänglich als Lieutenant bey den Carabiniers und hernach als Rittmeister bey dem ersten Bataillon von Freywilligen im Norder-Departement.

Das erstemal, daß er einen Feind zu sehen bekam, war am 30sten April 1792. Dieß geschah bey Quievrain, wo ihm ein Pferd unter dem Leibe todtgeschossen wurde. Nachher wohnte er den Schlachten bey Jemappes, bey Neerwinden, und bey Pellenberg bey. In der Schlacht bey Hundscoten zeichnete er sich so rühmlich aus, daß er zum General-Adjutanten-Posten befördert ward. In der Schlacht bey Fleurus ward er verwundet; und bey dem Uebergang über den Rhein im J. 1795, unter dem General Moreau, wiederfuhr ihm dieses abermals. Während der Jahre 1796 und 1797 hat er ununters

brochen in Deutschland gedient; aber in den Jahren 1798 und 1799 stand er in der Schweiz an der Spitze einer Division. Aus der Schweiz rief ihn im J. 1800 Buonaparte zurück, die Truppen in der Hauptstadt und den umliegenden Gegenden zu commandiren.

Seine Anreden an Buonaparte'n, da er ihm die Stimmen der unter seinem Commando stehenden Truppen im Betreff des lebenslänglichen Consulats, und hernach der Erhebung auf den Kaiserthron berichtete, enthalten eine so niedrige und verächtliche Schmeicheley, daß es bey einem ächten Soldaten mehr Selbstverläugnung und Muth erfodert haben muß, sie auszusprechen, als dem Feuer von hundert Canonen entgegen zu gehn: aber freylich erwarb er sich durch eben diese Anreden, so verachtenswerth auch ihr Innhalt ist, den Marschallsstab.

Mortier kannte wohl seinen Mann, und wußte also, daß ihm seine Kriecherey in Antichambern besser belohnt werden würde, als seine Dienste im Felde. Ich selbst bin nicht dabey gewesen, da Mortier so schändlich gesprochen hat; aber ich habe mir von Leuten, welche Augen- und Ohrenzeugen bey diesem Gaukelspiele gewesen sind, sagen lassen, er hätte die ganze Zeit über die Augen auf den Boden geheftet gehabt, als wollte er sagen: „ich geb' es zu, daß „ich wie ein nichtswürdiges Wesen rede, und räume „auch ein, daß ich dieses bin: aber was kann ich

„thun, da mich die ehrsüchtige Begierde quält, eine „Figur unter den Großen zu machen, und mit den „Reichen zu schwelgen? Habet Mitleiden mit meiner „Schwachheit: oder habet ihr keines; so muß und „will ich mich mit dem Gedanken trösten, daß meine „Niederträchtigkeit nur eine halbe Stunde dauerte, „dagegen aber der Lohn dafür — mein Rang — von „bleibender Dauer seyn wird.“

Mortier hat im J. 1799 die Wirths-Tochter in dem Belle Sauvage-Gasthofe, die von ihm, oder auch wohl von manchem andern Kundmann ihres Vaters schwanger war, geheirathet. Sie ist artig, aber nicht eigentlich schön, und nutzt die Complaisance ihres Eheherrn, sich sowohl über seine Abwesenheit, als über seine Treulosigkeiten zu trösten. Da sie mit ihrem letzten Kinde niederkam, erklärte sich Mortier rund heraus, daß er in Jahr und Tage nicht bey ihr geschlafen hätte; und in der That hat das Püppchen nicht so viel Aehnlichkeit mit ihm, als mit seinem Valet de chambre. Indessen wurde doch dieses Kind mit großer Pracht getauft: die Pathen waren der Kaiser und die Kaiserinn; die Taufhandlung verrichtete der Cardinal Fesch; und Buonaparte beschenkte bey dieser Gelegenheit die Wöchnerinn mit einem diamantenen Halsbande, dessen Werth auf hundert und funfzig tausend Livres geschätzt ward.

Er hat sich während seiner verschiedenen Feldzüge, und besonders wegen seines glorreichen

Feldzugs im Hannöverschen, ein Vermögen zu dem Belaufe von sieben Millionen Livres gesammelt, die in Herrschaften und Ländereyen angelegt sind. Von andern Generalen wird er für einen braven Hauptmann, aber nur für einen mittelmäßigen Chef gehalten; und bey unsern Mode-Knechten und Hofschranzen gilt er für ein Muster von ehelicher Treue, weil er sich begnügt, nicht mehr als drey Mätressen zu halten.

An dem Gerüchte, daß die Zurückberufung dieses Generals aus dem Hannöverschen das Werk einer Ungnade gewesen seyn soll, war kein wahres Wort; ja, es war im Gegentheile vielmehr eine neue Probe von Buonaparte's gutem Zutrauen zu seiner Treue und Anhänglichkeit. Mortier wurde zurück berufen, das Commando der Artillerie von Buonaparte's Haus-Truppen (*) zu übernehmen, so bald Pichegrü, Georges und Moreau verhaftet waren, und man den Kaiser-Titel anzunehmen und einzuführen beschlossen hatte. Man versah sich damals wider diese Neuerung mehrern Widerstandes, als man wirklich fand.

Bernadotte, welcher Mortier'n in dem Commando unsrer Armee im Hannöverschen folgte, ist wiederum ein Mann von ganz anderm Schlage. Er ist im J. 1763 in Paris gebohren, wo sein Va-

---

(*) la maison du Roi hießen diese Truppen ehedem unter den Königen aus dem Hause Bourbon. A. v. d. H.

ter ein Sänftenträger war. Im J. 1779 ließ er sich unter das Regiment, welches damals den Namen la vieille Marine führte, enrolliren; und bey diesem stand er zehn Jahre drauf, da die Revolution ausbrach, als Unter-Officier. Dieses Regiment wurde nachher zu Toulon einquartiert, und die Emissarien der Anarchie und Zügellosigkeit warben ihn zu einem ihrer Unterhändler an. Seine Thätigkeit in diesem Berufe diente in kurzer Zeit dermaaßen zu Vernichtung aller Mannszucht, daß die Truppen, an statt ihre Militar-Dienste zu verrichten, mit ihm in die Jacobiner-Clubs liefen, und die Debatten und Discußionen darinnen abwarteten. Hierüber ward er aber beym Kopfe genommen; und es sollte ihm wegen seines aufrührischen und ärgerlichen Betragens der Proceß gemacht werden: allein es entstand ein Auflauf, durch den er aus dem Kerker gerettet ward und wieder auf freyen Fuß kam; ja seine Ankläger sahen sich so gar gezwungen, ihr Leben mit der Flucht zu retten.

Im April 1790 ward er Anführer der Banditen, die den Gouverneur des Fort St. Jean zu Marseille ermordeten, und nachher Anlaß zu dem Bürger-Krieg in der Grafschaft Venaißin (*) gaben, in welchem er unter dem berufnen Jourdan diente, der unter dem Namen Coupe-tête oder Kopf-

(*) eigentlich Avignon. A. v. d. H.

Abschneider bekannt geworden ist, und der ihn zum Obristen und zu seinem General-Adjutanten machte.

Im J. 1794 ward er bey der Sambre- und Maas-Armee als General-Brigadier gebrauchet; und in den Feldzügen von 1795 und 1796 diente er unter einem andern Jourdan, dem General, ohne sonderliche Distinction; ausgenommen daß er von diesem Generale beschuldiget ward, er sey die hauptsächlichste Ursache zu allen Unglücksfällen des letzten Feldzugs gewesen, weil er sich am 23sten August 1796 bey Neumark habe aufs Haupt schlagen und sein ganzes Corps zersprengen lassen.

Im J. 1797 wurde seine Division nach Italien beordert, wo er, wider das Völker-Recht, den Grafen von Antraigues, der zu der rußischen Gesandtschaft gehörte, gefangen nahm. Der rußische Ambassadeur suchte ihm auszureden, daß er eine solche Ungerechtigkeit und Verletzung der Gerechtsame privilegirter Personen doch nicht begehen möchte. Allein seine Antwort war: „Hier ist die Frage „von keinem Recht und keiner Gerechtigkeit weiter, „als von dem Recht und der Gerechtigkeit der Macht; „und hier bin ich der Stärkste. Der Graf von „Antraigues ist unser Feind: hätte er den Sieg; „er würde uns alle erschießen lassen. Wie gesagt, „ich bin hier der Stärkste, et nous verrons.“

Nach dem Friedensschlusse von Campo-Formio wurde Bernadotte, als Ambassadeur, an den römisch-kaiserlichen Hof nach Wien gesandt, wohin

er eine zahlreiche Begleitung von Aposteln des Jacobinismus mitnahm. Dort wirkte er zuförderst die Befreyung östreichischer Patrioten aus, die, den Rechten nach, das Leben verwirket hatten, die aber doch von dem glimpflichen Wiener Cabinet am Leben geschont worden waren; und nachdem ihm dieses gelungen war, meynte er alles, was ihm einfiele, wagen und unternehmen zu können. Dem zu folge beleidigte er an dem jährlichen Erinnerungs-Feste des Aufgebotes der Einwohner der Kaiser-Stadt en masse die Empfindungen der getreuen Bürger, und reizte dagegen die Mißvergnügten zum Aufruhr, indem er die dreyfarbigen Fahnen über dem Thorweg und in den Fenstern seines Hauses aufstellte.

Der Kaiser Franz war nicht im Stande, seine Unterthanen abzuhalten, daß sie diese Beschimpfung nicht hätten ahnden sollen. Bernadotte's Haus wurde gestürmt; die Fahnen wurden herunter gerissen und zertreten, seine Mobilien und Geräthe in Stücken gebrochen, und er selbst für seine Person gezwungen, seine Zuflucht nach dem Hause des spanischen Ambassadeurs zu nehmen.

Zur Genugthuung für diesen Anfall, zu dem er durch seinen eignen Uebermuth den größten Anlaß gegeben hatte, foderte er die augenblickliche Abdankung des östreichischen Ministers Freyherrn von Thugut, und drohte auf den Fall, daß ihm diese Genugthuung abgeschlagen würde, Wien zu verlassen, welches er denn auch des Tages drauf that.

Seine frevelhafte Aufführung wurde jedoch, selbst von dem Directorium, für so schändlich erkannt, daß dieser Vorfall gar keinen Eindruck von Bedeutung machte, und in dem guten Vernehmen des französischen Directoriums mit der östreichischen Regierung nicht die geringste Aenderung nach sich zog.

Im J. 1799 war er, einige wenige Wochen über, Minister vom Kriegs-Departement, von dem er aber, wegen seiner Untüchtigkeit zu diesem Posten, wieder abgedankt werden mußte.

Als hernach Buonaparte drauf umgieng, sich der Regierung des Staates zu bemeistern, zog er Bernadotte'n darüber zu Rathe, der ihm aber so lange in dem Ton eines unerbittlichen Jacobiners antwortete, bis ihn ein Douceur von drey mal hundert tausend Livres etwas nachgiebiger machte, und dann bald überzeugte, daß die Jacobiner eben nicht untrüglich, oder ihre Regierung die beste Regierungs-Art unter allen wäre.

Im J. 1801 ward er zum Commandeur en Chef in den westlichen Departementern angestellt, wo er die größten Barbareyen an den Einwohnern begieng, die er beschuldigte, daß sie immer noch Chouans und Royalisten wären.

Bernadotte ist, wie Augereau und Massena, ein Räuber ohne Barmherzigkeit. Im Sommer 1796 foderte er die Obrigkeiten der neutralen und freyen Reichsstadt Nürnberg auf, ihm, bey Vermeidung militärischer Execution, binnen vier und

zwanzig Stunden zwo Millionen Livres zu bringen. Diese Summe wurde mit vieler Noth und Mühe zusammen getrieben. Des Tages drauf, nachdem er sie empfangen hatte, drang er auf Lieferung einer andern Summe von gleichem Betrag ebenfalls in vier und zwanzig Stunden, wobey er auf den Fall des Ungehorsams die Stadt seinen Truppen zu allgemeiner Plünderung preis zu geben drohte. Zu gutem Glücke für die Stadt rückte eine Colonne von Oestreichern an, welche sie von der Ausführung seiner Drohungen befreyte. Ueberhaupt waren die Truppen unter ihm so wohl in Italien, als in Deutschland, das Schrecken der Einwohner; und sie wurden denn auch, nachdem sie geschlagen waren, wie wilde Thiere, von ihrem Plündern und Morden verjagt. Unterdessen ist Bernadotte durch dergleichen Mittel binnen zehn Jahren Herr über ein Vermögen von zehn Millionen Livres geworden.

Viele haben Bernadotte'n immer als einen Revolutions-Schwärmer betrachtet; aber darinnen sind sie ganz irrig. Nichts in der Welt hat ihn verleitet, ein Anhänger der Sache der Revolution zu werden, als Geldgier; und die ersten Missethaten, die er sich in dieser Absicht einmal hatte zu Schulden kommen lassen, haben ihn hernach bey der Revolution festgehalten. Die vielen Blutbäder unter Jourdan dem Kopf-Abschneider, die er auf dem Kirch-Hofe zu Avignon angerichtet hat, verrathen ohne Zweifel eine höchst blutdürstige Gemüths-Art: gleich-

wohl aber hat mich eine Dame in der Vendee, in deren Hause er sechs Monate lang im Quartier gelegen hat, versichert, nach seinen Gesprächen im Umgange zu urtheilen, wäre er nichts weniger, als von Natur grausam; aber seine Einbildungskraft würde unablässig von der Furcht vor dem Galgen geängstigt, dessen seine Missethaten, wie ihm sein Gewissen sagt, längst werth gewesen sind: und wenn er daher Andre niedersticht, so ist er dazu, seinen Gedanken nach, durch die Nothwendigkeit gezwungen, Andern zuvorzukommen, daß sie ihn nicht niederstechen. Könnte er nur der Straflosigkeit versichert seyn; so würde er vielleicht eben so gut Menschenliebe, als Gerechtigkeit zu Tage legen. — Uebrigens ist Bernadotte nicht nur Großkreuz von der Ehren-Legion, sondern auch Ritter des Königlich-Preußischen schwarzen Adler-Ordens.

Vier und vierzigster Brief.

Paris, im September 1805.

My Lord,

Buonaparte hat die Bemerkung Voltaire's, die in seinem Leben Ludwig des Vierzehnten

vorkömmt, daß dieser Fürst nicht wenig von seinem Ruhme den Pensionen zu danken habe, die er unter den Gelehrten in Frankreich und in fremden Ländern austheilte, zu nutzen gelernt. Einer Liste zu folge, die mir Fontanes, der Präsident des Gesetzgeber-Collegiums und Director literarischer Pensionen, gewiesen hat, giebt es so gar in Ihrem Vaterlande und in Irland neun litterarische Pensionnäre, die von ihm einen Jahr-Gehalt genießen.

Ob mir nun gleich die hauptsächlichsten Schriftsteller und Gelehrten in Groß-Brittanien und Irland, wenigstens dem Namen nach, ziemlich gut bekannt sind; so hatte ich doch noch von keinem unter denen, deren Namen ich in gedachter Liste sah, jemals etwas gelesen oder gehöret, zween oder drey ausgenommen, als Herausgeber gewisser Zeitungs-Blätter, Magazine und Monatsschriften, oder unbedeutender und scurrilischer Parteyen-Tractätchen. — Ich sagte dem Herrn Fontanes meine Bemerkung; und seine Antwort war: „so unbekannt auch diese Männer seyn möchten, so hätten sie doch während des neulichen Friedens überaus nützliche Dienste gethan, und würden nach einem künftigen Friedensschlusse noch mehr Nutzen schaffen. Buonaparte müßte mit diesen Scribenten zufrieden seyn, bis er Männer von größern Talenten auf seine Seite bringen könnte.“ — Fontanes gab auch zu, daß Männer von wirklichem Genie und litterarischem Ansehen in England viel strenger über Behauptung

der

der Ehre ihres Namens und der Würde ihres Charakters hielten, als die in Deutschland und Italien, und mithin desto schwerer zu behandeln und zu gewinnen wären. So bald aber der Krieg ein Ende nähme," setzte er hinzu, „würde er (Fontanes) eine literarische Mißions-Reise über den Canal hinüber machen, von der er sich glücklichern Fortgang und bessern Erfolg versprechen zu können dächte, als die vor drey Jahren von Fievé gemachte gehabt habe.

Gegen diejenigen Gelehrten, die Buonaparte'n von freyen Stücken, mit ihren Schriften, zugethan sind, ist er gewiß überaus freygebig. Einige hat er zu Tribunen, zu Präfecten, zu Gesetzgebern gemacht; andere hat er zu seinen Ministern an auswärtigen Höfen erwählet; und diejenigen, denen er noch keine Aemter zu geben vermocht hat, versorgt er mit viel stärkern Gnaden-Gehalten, als irgend ein älterer Beherrscher unsers Landes einem Corneille, einem Racine, einem Boileau, einem Voltäre, einem Crebillon, einem d'Alembert, einem Marmontel, und andern Heroen unsrer Literatur, und Zierden unsrer Nation jemals zugestanden hat.

Diese Freygebigkeit wird nicht selten zu weit getrieben, und an nichtswürdige Subjecte verschwendet, deren widerliche Schmeicheley nicht nur Mangel an Geschmack und Genie, sondern auch so gar an Bescheidenheit und Schaamhaftigkeit augenschein-

lich beweist. Einem unbekannten Menschen, Namens Dage, der Napoleon des Ersten Krönung in zwey hundert höchst ekelhaften und übel-verdauten Versen, dergleichen wohl jemals geschrieben worden seyn, besang, in denen weder Sylben-Maaß, noch Sinn zu spüren war, ist eine Stelle bey der Verwaltung des Forst-Departements, die jährlich zwölf tausend Livres abwirft, zu Theile worden, ohne noch ein Präsent, in baarem Gelde, von hundert Napoleonsd'or. Ein andrer Dichterling, Namens Barré, der den Häuptern aller ehemaligen Factionen gefröhnt und sie besungen hat, bekam neulich für eine Ode von vierzig Zeilen auf Buonaparte's Geburtstag, ein Amt in Mayland, welches jährlich zwanzig tausend Livres einträgt, und hundert Napoleonsd'or zu den Reise-Kosten nach Mayland.

Die Geld-Summen, die durch Buonaparte's Diener jährlich für Dedicationen an ihn, von französischen und auswärtigen Schriftstellern, ausgegeben werden, belaufen sich noch höher, als die zu regulären literarischen Pensionen festgesetzten. Statt die Verfasser von dergleichen tollen und zudringlichen Contributionen, in die seine Eitelkeit vom Genie, vom Witze, von der Noth oder Anmaaßlichkeit gesetzt wird, abzuschrecken und von der Hand zu weisen, begünstigt er sie vielmehr und muntert dazu auf. Daher findet sich denn sein Name schon in mehr Zueignungs-Schriften, die innerhalb der

letzten fünf Jahre herausgekommen sind, als die Namen aller andern regierenden Fürsten in Europa zusammen im ganzen verwichenen Jahrhunderte. Bey einem Manne, dessen Name, zum Unglücke für die Menschheit, auf immer in der Geschichte leben wird und leben muß, ist es eine kindische und unverzeihliche Schwachheit, die kurze und ungewisse Unsterblichkeit, die ihm mancher alberne oder unbekannte Scribler oder Poetaster verleiht, so verschwenderisch zu bezahlen.

Am vorigen Weihnachts-Feste war ich eines Tages, in Gesellschaft mit Düroc, bey Madame Remüsat zur Mittags-Tafel. Da fiel denn gelegentlich auch das Gespräch auf die literarischen Producte und den verhältnißmäßigen Werth der Werke moderner französischer und ausländischer Schriftsteller. „Was ihren Werth und ihre Güte anlangt,“ sagte Düroc, „so getraue ich mich nicht, darüber „zu urtheilen; denn ich muß und will gern bekennen, „daß ich dazu ganz unfähig bin: aber was ihre Größe und Menge betrifft, so bin ich davon ziemlich „gut unterrichtet; und es wird also nicht so gar ungebührlich von mir seyn, meine Meinung darüber „zu sagen. Ich bin überzeugt, daß die deutschen „und die italiänischen Schriftsteller zahlreicher sind, „als die in meinem Vaterlande; und zwar aus folgenden Gründen. Nach dem, was ich seit einigen „Jahren mit Augen gesehen und sonst erfahren habe, „glaub' ich, daß von allen Büchern und Druckschrif-

„ten, die in Frankreich, in Italien und in Deutsch„land heraus gekommen sind, jedes zehnte Werk dem „Kaiser Napoleon zugeeignet ist. Nun haben seit „vorigen Weihnachten sechs und neunzig Deutsche, „und ein und siebzig italiänische Schriftsteller ihre „Werke Seiner Majestät zugeschrieben, und sind „dafür belohnt worden; da hingegen während eben „dieser Zeit-Periode nur sechs und sechzig Franzosen „ihrem Suverän ihre Opfer dargebracht haben.“ Ich für meinen Theil halte Düroc's Urtheil und Schluß für ziemlich gegründet.

Unter den zahlreichen Horden von Schriftstellern, die bisher von Buonaparte'n besoldet, belohnet oder aufgemuntert worden sind, hat doch keiner seine Freygebigkeit und Großmuth in höherm Grad erfahren, als der Italiäner Spanicetti und der deutsche Ritterstein. Jener überreichte ihm eine genealogische Tabelle, auf der er bewies, daß die Familie Buonaparte, vor ihrer Emigration aus Toscana nach Corsica, die vor vierhundert Jahren geschehen ist, mit den ältesten toscanischen Häusern, und so gar mit dem Hause Medicis verwandt gewesen sey: und da dieses mächtige Haus den Bourbons, nachdem sie Beherrscher von Frankreich geworden waren, bekannter Maaßen zwo Königinnen gegeben hat; so seyen die Buonaparten folglich Anverwandte von den Bourbons; mithin befinde sich der Scepter des französischen Reichs immer noch bey der nämlichen

Familie, nur aber bey einer würdigern Branche. — Spanicetti erhielt für diesen genealogischen Beweis tausend Louisd'or in Golde, eine lebenslängliche Pension von sechs tausend Livres, und das Amt eines Chef du Bureau bey dem Ministerium des Departements des Innern im Königreich Italien, welches jährlich achtzehn tausend Livres abwirft.

Ritterstein, ein bayerscher Genealogist, bewies die Abstammung der Buonaparten aus den alten Zeiten der ersten Kreuzzüge her, insonderheit, daß der Name des Freundes von Richard Löwenherz nicht Blondel, sondern Buonaparte geheißen habe; daß er letztern bloß, um in die Familie der Plantageneten zu heirathen, mit erstern vertauscht habe. Die letzte Branche der Plantageneten sey hernach durch ihre wechselseitige Verschwägerung und Incorporation mit dem Hause Stuart erloschen; und mithin sey Napoleon Buonaparte nicht allein mit den mehresten regierenden Fürsten in Europa verwandt, sondern habe auch ein näheres Recht zu dem Throne von Groß-Brittannien, als Georg der Dritte, indem er von der männlichen Branche der Stuarte herstamme, da hingegen dieser Fürst nur ein Nachkömmling der weiblichen Branche des nämlichen königlichen Hauses sey. — Ritterstein wurde mit einer Schnupftabaks-Dose mit Buonaparte's Porträt, welches mit Dia-

manten von zwölf tausend Livres an Werthe besetzt ist, beschenket, und bekam vier und zwanzig tausend Livres baares Geld, nebst einer lebenslänglichen Pension von jährlichen neun tausend Livres, bis er besser versorgt werden könnte. Nächst dem ward er auch noch zu einem Mitgliede der Ehren-Legion ernannt. — Unmöglich kann man in Abrede seyn, daß Buonaparte, wie ein reeller Kaiser, belohne.

Jedoch genießen Künstler so gut, wie Schriftsteller, von ihm die nämliche Aufmunterung, und es wiederfährt ihnen auch gleiche Freygebigkeit. Daher sehen und bewundern wir in unsern mannichfaltigen Museen schon über zwey hundert Gemälde, welche die mancherley Thaten, Scenen und Handlungen aus Buonaparte's öffentlichem Leben vorstellen. Wahr ist wohl, daß diese Kunstwerke nicht alle im höchsten Grade vollendet, oder nur gut angelegt, oder durchaus correct richtig gezeichnet sind: aber alle überraschen die Zuschauer, und setzen sie mehr oder weniger in Erstaunen oder Verwunderung; und es geht hierinnen bey uns, wie meiner Vermuthung nach bey Ihnen, My Lord, und wie sonst allenthalben: der große Haufe entscheidet. Gegen Einen competenten Richter oder reellen Kenner gehen mehrere Hunderte vorbey, die solche Kunstwerke anstarren, mit aufgesperrtem Maul angaffen, bezaubert werden, und Tausenden ihrer Bekannten, Freunde und Nachbaren das Vergnügen, welches

sie selbst daran haben, einflößen und mittheilen. Glauben sie mir, My Lord, Napoleon der Erste kennt unser Zeit-Alter, seine Zeit-Genossen, und so gar, fürcht' ich, die Nachwelt.

Daß ihn auch Bildhauer und Bildgraber oder Kupferstecher als einen großmüthigen Patron betrachten; beweisen allem Anscheine nach die zahlreichen Producte ihrer Meißel und Grabstichel in Frankreich, Italien und Deutschland, deren Gegenstand er ist. Schon zehn Kupferstecher haben seinen Marsch über den St. Bernhardt-Berg, achtzehn seinen Uebergang über die Brücke bey Lodi, und zwey und zwanzig seinen Uebergang über die Brücke bey Arcole dargestellt. In Rom, Mayland, Turin, Lyon und Paris sind Statüen von ihm, die ihn in Lebens-Größe vorstellen; und von unsern zehn tausend Municipalitäten hat eine jede eine Büste von ihm — ohne noch der Tausende von Büsten in ganz Europa, (selbst Ihr Vaterland, My Lord, nicht ausgenommen,) zu gedenken. Wenn Buonaparte unter den Fenstern der Thüllerien die Statüe von Cäsar'n, die in dem Garten dieses Palastes steht, ansieht; so kann er sich nicht enthalten, bey sich selbst zu sagen: „Marmor lebt länger, als der „Mensch." Zweifeln Sie wohl im mindesten, My Lord, daß sich sein Ehrgeiz und seine Eitelkeit über das Grab hinaus erstrecken?

Der einzige Künstler, von dem ich jemals gehöret habe, daß ihm seine Erwartung fehlgeschla-

gen, und der für seine Mühe und Arbeit, da er Napoleon Buonaparte's Andenken zu verewigen suchte, unbelohnt geblieben ist, war ein Deutscher, Namens Schumacher. Freylich aber giebt jedermann zu, daß der ehrliche Mann mehr unverdrossen, geschickt und gutmeynend, als verständig und bedächtig war. Er hatte nämlich nicht recht bedacht, daß es kein willkommenes Compliment seyn würde, den unsterblichen Helden zu erinnern, daß er ein sterblicher Mensch sey.

Schumacher war beynahe drey Jahre über beschäfftigt gewesen, das niedlichste Modell von einem Begräbniß-Monumente, das ich jemals gesehen, oder von dem ich gehört oder gelesen habe, zu entwerfen und in Marmor auszuführen, — und hatte demselben die Ueberschrift gegeben, Buonaparte des Großen Grabmaal.

Unter Begünstigung und Schutz des Grafen von Beust war er hierher gekommen; und ich bekam dieses treffliche Modell in dem Hause dieses Ministers von dem deutschen Chur Erzkanzler zu sehen, wohin auch viele französische Künstler giengen, die es in Augenschein nahmen.

Der Graf von Beust ersuchte den Ober-Ceremonien-Meister Grafen von Segür, „den Kaiser zu bitten, daß er doch Schumacher'n die Ehre erlauben möchte, ihm sein Werk zeigen zu dürfen.“ Der Herr von Segür rieth ihm, sich deshalb lieber an Dürok zu wenden, welcher ihn an

Denon verwies, der sich zwar, nachdem er es angesehen hatte, nicht entbrechen konnte, der Ausführung und den Talenten des Künstlers das Lob, das er billig verdiente, zu geben, der aber doch das Subject mißbilligte, und deßhalb den Auftrag, dieses Kunstwerkes gegen den Kaiser zu erwähnen, von sich ablehnte.

Nach drey Monate lang in hiesiger Hauptstadt fortgesetzten Aufwartungen, und nachdem alle Bittschriften und Memorialien an unsre großen Männer unbeantwortet geblieben waren, bekam Schumacher endlich bey dem Policey-Minister Fouché eine Audienz, in der er um Erlaubniß ansuchte, sein Modell von Buonaparte's Grabmaale dem Publicum für Geld zu zeigen, damit er wenigstens dadurch in Stand gesetzt würde, wieder in sein Vaterland zu gehn.

„Wo ist es denn itzt?“ fragte Fouché.

„Es steht bey dem Minister des Chur-Erzkanz-
„lers im Hause,“ antwortete der Künstler.

„Aber wo sind Sie denn willens, es für Geld
„sehn zu lassen?“ fuhr Fouché fort.

„Im Palais Royal.“

„Gut!“ versetzte Fouché, „so bringen Sie
„es hin.“

Noch an dem nämlichen Abende, nachdem es Schumacher dahin gebracht hatte, ward er von einem Policey-Commissär in Verhaft genommen, sein Modell eingepackt, und sammt ihm selbst der

Aufsicht von ein Paar Gens d'armes übergeben, welche beydes nach der rechten Seite des Rhein-Stromes abführten. Hier gab ihm der Churfürst von Baaden etwas Geld, daß er wieder nach Hause bey Aschaffenburg reisen konnte, wo er hernach das Modell zu einem großen Grabmaale für einen kleinen Mann für Geld hat sehn lassen. — Wie ich nur ganz kürzlich gehöret habe, hat es ein Landsmann von Ihnen, My Lord, für hundert und funfzig Louisd'or gekauft.

Fünf und vierzigster Brief.

Paris, im September 1805.

My Lord,

Wer bloß von dem Prunk unsers Hofes, von dem Aufwand unsrer Hofschranzen, von der Verschwendung unsers Kaisers, und von dem unermeßlichen Reichthume seiner Familie und seiner Favoriten gehöret hat, der kann dadurch leicht verleitet werden, zu glauben, daß Frankreich eines der glücklichsten und bemitteltsten Länder in Europa seyn müsse. Wer aber auf unsern Straßen und Gassen herum wandert, wer unsre Spitäler besucht, wer die Menge von Bettlern und Selbstmördern, von Waisen

und von Verbrechern, von Gefangenen und von Scharfrichtern und Henkersknechten zählt, für den ist es eine peinliche Nothwendigkeit, das Gemälde umzukehren, und zu gestehn, daß vergleichungsweise nirgend in der Welt so viel Jammer und Elend beysammen anzutreffen seyn könne, als in Frankreich. Auch ist es hier nicht, wie in andern Staaten, der Fall, daß diese unglücklichen, herunter-gekommenen, oder auch strafbaren Menschen etwan bloß Leute von den niedrigsten Classen der Staats-Gesellschaft wären; im Gegentheil gehören vielmehr sehr viele, und, wie ich fürchte, wohl bey weitem der größte Theil zu den ci-devant privilegirten Ständen, und stammen von edlen, ehrwürdigen und reichen Vorfahren ab, die aber durch die Revolution zum Elend oder zur Ehrlosigkeit, und vielleicht gar zu beyden erniedriget worden sind.

Bleiben Sie, My Lord, nur eine Minute lang auf unsern Straßen stehn, um etwas, das in einem Kramladen-Fenster zum Verkauf ausgelegt ist, recht anzusehn, oder weil Sie sonst eine Ursache zur Neugier haben und sich nach etwas umsehen; so kommen anständig gekleidete Personen, so wohl vom weiblichen Geschlecht, als vom männlichen, auf Sie zu, und flüstern Ihnen in die Ohren: — „gnädiger Herr, schenken Sie doch dem Marquis, oder „der Marquisinn — dem Baron, oder der Baro„neße — dem und dem, oder der und der, der, oder

„die durch die Revolution zu Grunde gerichtet ist,
„ein Almosen;“ und dabey bekommen Sie manch-
mal Namen zu hören, über welche die Geschichte
einen so schimmernden Glanz verbreitet hat, daß
Sie bey dem Anschauen des kläglichen Wechsels
menschlicher Größe nicht wenig in Verwunderung
gerathen, zu finden, daß Sie es in Ihrer Gewalt
haben, den Bedürfnissen des Enkels von einem be-
rühmten Helden, vor dem ganze Nationen gezittert
haben, oder der Enkelinn eines hochangesehenen
Staatsmannes, der das Schicksal großer Reiche in
seiner Hand hatte, mit etwas Wenigem abzuhelfen.
Wollte Buonaparte dann und wann einmal auf
den Straßen seiner Hauptstadt incognito einen Spa-
ziergang allein machen; so würde dieß vielleicht wi-
der unbegränzte Ehr- und Herrsch-Sucht und wider
zuversichtliches Vertrauen auf beständig fortwähren-
des Glück zum besten Präservativ dienen, welches
einer fühllosen Tyranney von der Philosophie darge-
boten werden könnte.

Ein Schriftsteller (ich habe vergessen, welcher,)
hat geschrieben, „Mangel ist der Vater des Fleißes,
„und Dürftigkeit die Mutter des erfinderischen Wi-
„tzes.“ Ich weis auch wohl, My Lord, daß Sie
die sinnreich-erfundenen Producte meiner emigrirten
Landsleute in England oft gut gefunden und beloh-
net haben. Allein hier werden ihre Arbeiten und
Bemühungen nicht geachtet: und wenn sie nicht ir-
gend etwas, das dem Hochmuth oder dem Appetite

der mächtigen oder reichen Glückspilze schmeicheln kann, zu Markte bringen können oder bringen wollen; so bleibt ihnen weiter keine Wahl übrig, als Betteley oder Verbrechen, Niederträchtigkeit oder Selbstmord. Wie viele habe ich es bereuen gehöret, daß sie jemals den unglücklichen Gedanken fassen konnten, wieder in ein Land zu kommen, wo sie für ihre rechtmäßigsten Foderungen und Ansprüche keine Gerechtigkeit zu erwarten, und in ihren äußersten Nöthen keine Hülfe zu hoffen haben, wo die Aussicht auf ein Ende aller ihrer Leiden keine andre ist, als der Tod vom Hunger, oder von ihren eignen Händen!

Viele von unsern Gassenlieder-Sängern an den Straßen sind verkleidete Emigranten; und ich kenne einen ci-devant-Marquis, der incognito bey einem Proviant-Officier, dessen Vater bey seinem Oheim als Thorwärter gestanden hat, Reitknechts-Dienste thut. Unsre alten Tabulett-Krämer klagen so gar, daß ihr Gewerbe durch die Grafen, Baronen und Chevaliers, die alle ihre vormaligen Kunden an sich gezogen, und ihr ganzes Geschäfft allein an sich gebracht haben, zu Grunde gegangen ist. Andre solche Herren, die Anspruch auf mehrere Würde machen, die aber eigentlich und im Grunde weniger Ehrlichkeit besitzen, sind in unsern Billard- und Spiel-Häusern beschäfftigt. Ich habe ein Paar Bier-Fiedler gesehen, von denen der eine ehedem ein Hauptmann bey der Infanterie, und der andre

ein Parlements-Rath gewesen ist. Sie könnten hier, My Lord, Tag vor Tag ein Paar verschleyerten Mädchen, die auf der Guitarre oder Harfe spielen, und von denen die eine die Tochter eines ci-devant-Herzogs, und die andre eines ci-devant-Marquis, eines Generals unter Ludwig des Sechzehnten Regierung ist, Ihren Sol oder halben Sol zuwenden. Diese Mädchen haben gewöhnlicher Weise ihren Ort, die eine auf den Boulevards, und die andre in den Elysäischen Feldern; und jede hat eine alte Frau an der Seite, die eine Armen-Büchse in Händen hat. Die eine von den alten Weibern ist, wie ich mir habe sagen lassen, die Amme der einen von diesen verarmten Damen gewesen. Welch ein Andenken an das Vergangene muß das für sie seyn, wenn sie das Gegenwärtige erwägt!

An Buonaparte's Krönungs-Tage spazierte kurz vorher, ehe er sich, mit seinem Pabst und seinem übrigen glänzenden Gefolge, auf den Weg machte, ein alter Mann mit langsamen Schritten über den Quay de Voltaire hin, ohne ein Wort zu sagen; aber an seinen Hut war mit einer Nadel ein Zettel mit der Aufschrift gesteckt — „ich habe „sechzig tausend Livres jährliches Ein„kommen gehabt, bin nun achtzig Jahre „alt, und flehe um Almosen.“ — Viele Personen, selbst einige von Buonaparte's Soldaten, gaben ihm ihren Pfenning: aber so bald waren ihn nicht die Policey-Diener inne geworden, so

ward er beym Kopf genommen; und man hat seitdem nichts mehr von ihm gehöret.

Man hat mir gesagt, dieser alte Mann hieße De-La-Roche, und wäre ein ci-devant Chevalier de St. Louis, dessen Stamm-Güther man im J. 1793 als National-Gut verkaufet habe, weil sie, hieß es, einem Emigrirten gehörten, da er doch gerade zu selbiger Zeit als ein Gefangener, weil man ihn der Aristokratie verdächtig hielt, eingesperrt saß. Er ist hernach, da man ihn wieder auf freyen Fuß gestellt hatte, einige Jahre hindurch Wasser-Träger gewesen: da ihm aber die Kräfte entgiengen, nährte er sich zuletzt einzig und allein vom Betteln. — Was die Staats-Livrey eines einzigen von Buonaparte's Läufern kostet, dürfte wohl zugelangt haben, diesem Greise für den, wahrscheinlicher Weise kurzen Rest seiner Tage zu helfen. Allein hier zu Lande findet man es bequemer und angenehmer, unverschuldete Dürftigkeit in Kerkern zu begraben, als zu Linderung derselben Verzicht auf unnöthiges und unnützes Gepränge zu thun. Mich brachte den Abend drauf das Andenken an jene sechzig tausend Livres des armen Chevalier bey dem Anschauen der sechzig tausend Lampen, die Buonaparte's Thüillerien-Palast decorirten und illuminirten, um alles Vergnügen.

Einige von den Emigranten, deren körperliche Kräfte noch nicht durch die Jahre geschwächt, und deren Geistes-Thätigkeit auch durch ihre erlittenen

Widerwärtigkeiten nicht niedergedrückt sind, dienen itzt, als Officiere oder gemeine Soldaten, unter dem Kaiser der Franzosen, nachdem sie vorher Jahre lang vergebens für die Sache eines Königs von Frankreich bey der braven Armee des Prinzen Condé gedient hatten. Unterschiedliche thun so gar unmittelbare Dienste unter Buonaparte's Haus-Truppen, von denen ich besonders einen kenne, der ein ehemaliger Hauptmann ist, und der, weil er sich im Fechten wider die Republicaner auszeichnete, den St. Ludwigs-Ritter-Orden bekam, der aber nun zu einem Ritter von Napoleons republicanischem Orden, der Ehren-Legion, geschlagen ist, weil er sich vor Ihro Majestät der Kaiserinn mit gefälliger Art bückt. Da er ein Mann von reeller Ehre ist, so scheint diese Gunstbezeigung nicht so ganz an ihrem Platze zu seyn: jedoch bin ich überzeugt, wenn sich über kurz oder lang einmal eine gute Gelegenheit darbieten sollte, werde er sie nicht versäumen, sondern beweisen, daß er nie an den unrechten Platz gestellt gewesen sey.

Ein andrer Emigrant, der zuerst Page bey dem Herzoge von Angouleme gewesen ist, und hernach als Uhlanen-Officier in Diensten des deutschen Kaisers vier Feldzüge gethan hat, wegen deren er auch mit dem militärischen Marien-Theresien-Orden belohnet ward, ist itzt Ritter von der Ehren-Legion, und dient als Officier unter den Mamelucken des Kaisers der Franzosen.

Noch

Noch vier Emigranten haben Dienste bey eben diesem Corps, als gemeine Mamelucken, genommen, nachdem sie sieben Jahre lang, als Volontäre bey der Legion des Vicomte von Mirabeau, unter dem Prinzen von Condé gedient hatten. — Es wäre zu wünschen, daß dieses ganze Favorit-Corps aus lauter zurück-gekommenen Emigranten bestünde. Ich bin versichert, daß sie an Napoleon's Vertrauen nimmermehr zu Verräthern werden, aber doch auch nie einem neuen Buonaparte den Huldigungs-Eyd schwören würden.

Indeß nun auf der einen Seite die gedemüthigten Reste von dem einen Geschlechte der ci-devant privilegiirten Classen sich zu solchen oder noch schlechtern Diensten brauchen lassen, haben dagegen auf der andern viele Personen von dem andern Geschlechte lieber häusliche Dienstbarkeit, als höfischen Glanz gewählt, und sind Kammermädchen oder Kinder-Lehrerinnen geworden, da sie hätten Kammer-Fräuleins oder Hof-Damen seyn können. Dem Fräulein von R****, einer Tochter des Marquis von R****, ward eine Stelle als Kammer-Fräulein bey der Fürstinn Mürat angetragen. Diese schlug sie unbedenklich aus, nahm aber an dem nämlichen Tage noch den Antrag an, Hausjungfer und Gesellschafterinn der reichen Madame Moulin zu werden, deren Mann ein ci-devant Kammerdiener des Grafen von Brienne ist. Für die Wahl und den Eigensinn der Tochter und Schwester mußten

ihr Vater und ihr Bruder büßen, indem es Buonaparte'n höchlich verdroß, der deßhalb beyde nach Guadeloupe deportiren ließ — unter dem Vorwande, daß der Bruder auf einem Caffee-Hause gesagt haben sollte, „seine Schwester würde lieber Hausmagd bey der Frau eines Ci devant-Kammerdieners, als Freundinn von der Frau eines Ci-devant-Meuchelmörders und Septembrisierers geworden seyn.“ — Madame Moulin hat es bloß durch ein kostbares Geschenk an Madame Buonaparte dahin zu bringen vermocht, daß das Fräulein von R**** nicht mit in den Verbannungs-Befehl wider ihren Vater und ihren Bruder eingeschlossen ward.

Es thut mir leid, zu sagen, daß es unter den zurückgekommenen Emigranten auch solche gegeben hat, die ihrer Schulden und Betrügereyen wegen festgenommen, und so gar verschiedner Verbrechen wegen in Inquisition gerathen und überwiesen worden sind. Aber es sind deren doch nur wenig in Vergleichung gegen diejenigen, die ohne Hülfe, vermuthlich auch ohne Hoffnung, und aus Mangel an Unterwürfigkeit und Ergebung in den Willen der Vorsehung, in der Verzweiflung ihre Zuflucht zum Pistol oder Dolche genommen, oder ihr Andenken so wohl an das, was sie gewesen sind, als was sie nun waren, im Seine-Strome begraben haben. — Man rechnet, daß sich dermalen die Selbst-Entleibungen in dieser lasterhaften Hauptstadt, einen Mo-

nat in den andern gerechnet, monatlich auf hundert belaufen; und in den letzten drey Jahren (1803=1805) hat wenigstens der zehnte Theil der Selbstmörder aus Emigranten männlichen und weiblichen Geschlechtes bestanden.

Sechs und vierzigster Brief.

Paris, im September 1805.

My Lord,

Seine Hofschranzen abgerechnet, ist hier kein Mensch in Abrede, daß Buonaparte eitel, grausam und herrschsüchtig sey; aber was seine Privat-, persönlichen oder häuslichen Gebrechen betrifft, darüber sind die Meynungen verschieden, ja widersprechend und einander so gar gerade entgegen-gesetzt. Die mehresten Personen, die ihn lange gekannt haben, behaupten, er hätte einen Widerwillen gegen das Frauenzimmer; und man hat eine Menge Anekdoten von seinen unnatürlichen und entsetzlichen Neigungen erzählet. Auf der andern Seite widerspricht jedoch seine anscheinende Ergebenheit gegen seine Frau diesen Gerüchten, die auch unfehlbar übertrieben sind.

In der That ist freylich nichts gewisser, als daß er vor zehn Jahren ihre Hand annahm, um dem damaligen Director Barras einen Gefallen zu thun, und Herr über ihr Vermögen zu werden. Nun ist sie zwar immer noch ein einschmeichelndes Wesen, aber doch nichts weniger als schön, und schon längst über die Jahre hinaus, in denen sie Liebe durch ihre Reizungen einflößen könnte. Mithin läßt sich ihres Mannes Betragen gegen sie vielleicht eben so gut für einen Beweis von Gleichgültigkeit gegen das ganze weibliche Geschlecht, als für ein Zeugniß von seiner Zuneigung gegen sie erklären. Da er wußte, wer und was sie war, als er sie aus den keuschen Händen eines Barras empfieng; und da ihm auch ihre nachherigen Verständnisse, besonders während seiner Abwesenheit in Aegypten, nicht unbekannt sind: so kann wohl die Staatsklugheit vielen Einfluß auf ein Betragen haben, welches einiger Maaßen der Hochachtung ähnlich sieht; er kann es für am besten gethan halten, mit ihr zu leben; daß er sie aber wirklich lieben sollte, ist nicht möglich.

Mich hat eine Dame, die mit der Prinzessinn, Louis Buonaparte's Gemahlinn, sehr vertraut ist, versichert: wenn nicht Napoleon's ganz ausnehmende Zuneigung zu dieser Stieftochter von ihm gethan hätte: so würde er sich in dem ersten Jahre seines Consulats von seiner Frau geschieden haben; und es wären ihr damals, dieser Sache we-

gen, schon von Talleyrand indirecte Vorschläge gethan worden. — In der That gieng auch damals die Rede, Buonaparte habe sein Augenmerk auf eine rußische Prinzeßinn gerichtet; und bey der freundschaftlichen Gesinnung, die der vorige Kaiser Paul gegen ihn bezeigte, würden vermuthlich in St. Petersburg keine Schwierigkeiten wider diese Vermählung zu erwarten gewesen seyn. Nachher hat freylich das frühzeitige Ende dieses Fürsten, und das Bitten und Flehen seiner Frau und seiner Stieftochter seinen Entschließungen eine andre Richtung gegeben; und nunmehr vollends sind Madame Napoleon und ihre Kinder der Familie Buonaparte, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, incorporirt und naturalisirt.

Was sich aber neuerdings hier zugetragen hat, kann am besten dienen, zu beweisen, daß Buonaparte weder einen Widerwillen gegen das schöne Geschlecht hege, noch gegen dasselbe ganz gleichgültig sey.

Sie werden, My Lord, verwichenen Sommer in den öffentlichen Blättern gelesen haben, daß der damalige Minister des Innern, Chaptal, vom Kaiser zum Senator gemacht worden, und ihm Champagny, unser Ambassadeur in Wien, in seiner Minister-Stelle nachgefolgt ist. Diese Beförderung war die Folge einer Ungnade, zu der Chaptal's Eifersucht auf seine Mätresse, Mademoiselle George, eine beliebte Schauspielerinn und

eines der schönsten Frauenzimmer in dieser Hauptstadt, den Anlaß gegeben hat.

Der Minister bekam nämlich durch seine Spione Wind davon, daß dieses Frauenzimmer zum öftern in der Abend-Dämmerung, oder wenn sie ihn sonst in seinem Amte beschäfftigt glaubte, in das Haus einer bekannten Galanterie-Händlerinn auf der rue St. Honoré gienge, in welches denn jedesmal, durch eine Thür in einem anstoßenden Durchgange, jemand, der sich sorgfältig hütete, sein Gesicht sehen zu lassen, bald vor oder nach ihr käme, und so lange da bliebe, als sie da wäre. Auf seinen Befehl wurde darauf das Haus der Galanterie-Händlerinn mit Spionen besetzet, die es ihm das nächste mal, wenn Mademoiselle George zu der Galanterie-Händlerinn käme, augenblicklich melden sollten. Um selbst nahe bey der Hand zu seyn, hatte er sich unverzüglich ein Zimmer in der Nachbarschaft gemiethet, wo ihm gleich des Tages drauf ihr Besuch bey der Galanterie-Händlerinn gemeldet ward. Indem also sein Secretär, nebst vier andern Personen, gerades Weges durch die Hausthüre an der Straße in das Haus der Galanterie-Händlerinn traten, brach Chaptal mit vier von seinen Spionen die verschlossene Thüre im Durchgang auf. Dieses war nicht so bald geschehen, so ward auch der verkleidete Galan ausfindig gemacht, und von dem Minister und seinen Begleitern auf die gröbste Weise mit Drohungen angefallen: und es würde ihm noch ärger mit-

gespielt worden seyn, wenn die unerwartete Erscheinung Dürocs, und ein Paar Worte, die er Chaptal'n ins Ohr flüsterte, nicht mit einmal der Wuth dieses aufgebrachten Liebhabers Einhalt gethan hätte. Der Unbekannte ist, wie man sagt, Buonaparte selbst gewesen, der noch an eben dem Abende Chaptal'n sein Minister-Portefeuille abnahm, und der ihn vermuthlich — nicht in den Senat, sondern statt dessen nach Cayenne geschickt haben würde, wenn Düroc nicht seinem Suverän widerrathen hätte, einen Handel, welchen in Vergessenheit zu begraben das beste wäre, in aller Welt ruchtbar werden zu lassen.

Chaptal ist seit selbigem Tage der Demoiselle George nicht wieder zu nahe gekommen; auch hat Napoleon selbst, wie die Rede geht, Verzicht auf diese Eroberung gethan, und sie an Düroc abgetreten, der itzt, wenigstens dem Namen nach, ihr Galan ist. Die Menge Juwelen indessen, mit denen sie neuerdings heraus-geputzt worden ist, und die sie in dem neuen Trauerspiele, die Tempelherren, mit so vieler Ostentation ausgekramt hat, läßt eher einen Suverän, als einen Unterthan, der ihr Liebhaber seyn könnte, vermuthen. In der That behandelt sie auch bereits die Directoren des Theaters, ihre Kameraden auf der Bühne, und selbst das Publicum so vornehm, als wäre sie eine wirkliche Fürstinn, nicht bloß eine Theater-Prinzeßinn. Ohne die allermindeste Ursache weiter,

als aus einem bloß grillenhaften Einfalle, das Lager an der Küste zu seyn, machte sie sich, ohne Erlaubniß, abwesend zu seyn, und ohne vorher die mindeste Nachricht davon gegeben zu haben, gerade an dem Tage, da sie spielen sollte, auf den Weg nach Boulogne; und die versprochene Vorstellung des gedachten beliebten und interessanten Schauspieles mußte drey Wochen über aufgeschoben werden, bis es ihr beliebte, zu ihrer Schuldigkeit umzukehren. Als hierüber Klage bey den Palast-Präfecten, welche itzt die Vorsteher und Aufseher unsrer Theater sind, erhoben wurde, sagte Düroc, „der Kaiser habe befohlen, daß von dieser Etourderie keine Notiz genommen werden, und so was nicht wieder geschehen sollte.“

Chaptal war, vor dem Ausbruche der Revolution, ein bankerotter Chemiker zu Montpellier, indem er sich durch seine theuren Versuche, den Stein der Weisen zu finden, zu Grunde gerichtet hatte. Für Leute, die sich in solchen Umständen befinden, und bey großem Eigendünkel einige Talente besitzen, die aber übrigens keine Grundsätze haben, konnte die Revolution, bey aller ihrer Anarchie, bey ihrer tausendfachen Verwirrung und ihren unzähligen Verbrechen, nichts Geringeres seyn, als ein reeller Segen, wie sie Chaptal in seiner ersten Rede im Jacobiner-Club nannte. Da er in Montpellier die Erstürmung der Pastille in Paris nachzuäffen wünschte; so verleitete er im May 1790 die gemeinen Leu-

te und die Vorstädte zu einem Aufstande und einem Angriff auf die Citadelle, die der Commandant, um alles Blutvergießen zu verhüten, ohne Widerstand übergab. Wegen dieser und andrer Complotte und gefährlichen Unternehmungen mehr, ward er freylich von der Municipalität bey der National-Versammlung angegeben: aber Robespierre und andere Jacobiner vertheidigten ihn so glücklich, daß er so gar der Gefangenschaft entgieng.

Während der Jahre 1793 und 1794 hatte er das Monopolium eines Lieferungs-Contractes, Schießpulver zu machen und die Armeen damit zu versehen; eine Gunst, wofür er Barrer'n, Carnot, und andern Gliedern des Wohlfahrts-Ausschusses sechs Millionen Livres bezahlte, mittelst deren er selbst aber sechs und dreyßig Millionen Livres in seine Tasche steckte. Unter dem Directorium ward er hinterher mit einer gerichtlichen Untersuchung seiner Räubereyen bedrohet, die er aber mit einem Douceur an Renebel Barras und Sieyes abkaufte.

Im Jahr 1799 schoß er Buonaparte'n zwölf Millionen Livres zur Bestechung von Anhängern für die neue Revolution vor, die er im Schilde führte — und wurde zum Dank dafür, statt der Zinsen, zur ersten Statsrechts-Stelle bestimmet: und da Lucian Buonaparte im September 1800 zu seiner Ambassade nach Spanien gieng; so wurde Chaptal sein Nachfolger im Ministerium des Innern.

Aus diesem kurzen Berichte, My Lord, können Sie sehn, daß der Chemiker Chaptal wirklich in der Revolution den Stein der Weisen gefunden habe. Nun lebt er auf einem hohen Fuß, und hat, außer seinen drey Eheweibern, (von zwoen davon hat er sich scheiden lassen,) fünf Mätressen, von denen eine jede ihre besondere Wirthschaft und Haushaltung hat. — Dieser Chaptal wird hier als der noch am meisten moralische Charakter, der in unsrer Revolution eine Rolle gespielt hat, betrachtet, weil er doch weder eine einzige Mordthat begangen, noch bey irgend einem unsrer häufigen Blutbäder den Anführer gemacht hat.

Sieben und vierzigster Brief.

Paris, im September 1805.

My Lord,

Ich habe eine Abschrift von einem Brief aus Madrid gelesen, die unter den Gliedern unsers auswärtigen diplomatischen Corps circulirt, und die eine höchst klägliche Schilderung vom spanischen Hof und Reiche enthält. Gezwungen zu einem unnützen und kostspieligen Kriege in einem Zeitpunkte, da Hungers-Noth die einen, und eine tödtliche, pestartige Seu-

che die andern Provinzen verheert, erleiden Seine Spanische Majestät von ihren Alliirten die Begegnung tyrannischer Feinde, Uneinigkeit in Ihrer Familie, und Zwietracht unter Ihren Ministern, und sitzen auf einem wankenden Throne, wo sie den vereinigten Anfällen des Mißvergnügens im Innern und der Complotte von außen bloß gestellt sind, mit weiter keiner Stütze, als dem Rath eines Favoriten, der entweder ein Narr, oder ein Verräther, und vielleicht beides ist.

Da die spanische Monarchie während der zwölfjährigen Staats-Administration des so betitelten Friedens-Fürsten tiefer gefallen und mehr heruntergekommen ist, als während des ganzen Zeitraumes, in dem sie von Prinzen aus dem Hause Bourbon regieret worden; so hat der Thronfolger, der junge Prinz von Asturien, mit aller der Mäßigung, die sich mit seiner Pflicht, mit seinem Range und seiner Blutsverwandtschaft verträgt, einen schnell aufgeschossenen Glückspilz, der sowohl seiner Lasterhaftigkeit, als seiner Unfähigkeit wegen durchgängig verachtet wird, und der, wenn er noch einige Jahre länger in Carl des Vierten Namen fort regieren sollte, unfehlbar seinen König und sein Vaterland in ein gemeinschaftliches Verderben stürzen wird, zu entfernen gesucht.

Der Friedensfürst ist ein eben so unwissender, als dünkelvoller Mensch, und so gar anmaaßlicher, als solche Glückspilze gemeiniglich sonst sind: er be-

gegnet allen Menschen, die so wohl der Geburt, als ihren Talenten nach weit über ihm sind, und die nicht seine Mitschuldigen oder seine Knechte seyn wollen, mit unausstehlichem Uebermuthe. Da er hochmüthig, und der Gunst und des Schutzes der Königinn, so wie der Schwäche und Nachgiebigkeit des Königs versichert ist; so wird der spanische Adel von ihm nicht allein erniedriget, zum Unwillen gereitzt und mit Ungerechtigkeit behandelt, sondern ihm so gar öffentlich getrotzt und Hohn gesprochen.

Sie kennen ja wohl, My Lord, die strengen Grundsätze der Ehre und Treue, durch die sich ehedem die alten spanischen Familien immer ausgezeichnet haben. Glauben Sie mir, ungeachtet dessen, was gewisse Vorfälle vom Gegentheil anzuzeigen scheinen, hat doch jener spanische Grande, der sein Haus niederreißen ließ, weil der rebellische Connestable darinnen geschlafen hatte, immer noch viele Nachkömmlinge: aber edle, dem Gesetze treue Männer meiden es allemal, die gewaltthätigen Schritte zu thun, zu denen Rebellen allemal greifen.

Kurz nach der Vermählung des Prinzen von Asturien (im October 1801) mit seiner Cousine, der liebenswürdigen Maria Antonia Theresia, königlicher Prinzeßinn von Sicilien, sandten die alten spanischen Familien einige Deputirte an Ihro Königliche Hoheiten, nicht in der Absicht, heimliche Anschläge zu schmieden und Intriguen zu spielen, sondern ihnen den Zustand des Königreichs

vor Augen zu legen, und ihnen Bericht von der eigentlichen Ursach aller Unfälle, die das Reich bisher betroffen haben, zu erstatten. Die Deputirten wurden als treue Unterthanen und wahre Patrioten aufgenommen; und Ihro Königliche Hoheiten versprachen ihnen jede Unterstützung, die in ihrer Macht stünde, dem Uebel, worüber sie zu klagen hatten, abzuhelfen, und den Fortschritten andrer, wo möglich, vorzubeugen.

Die Prinzessinn von Asturien ist eine würdige Enkelinn der Kaiserinn-Königinn Maria Theresia von Oestreich; und sie scheint so wohl die Gemüths- und Denk-Art derselben, als ihre moralischen Vorzüge geerbt zu haben. Sie wurde mit ihrem königlichen Gemahl darinnen einig, daß sie vor allen Dingen die Gewogenheit der Königinn zu gewinnen suchen müsse; und wenn ihr dieses gelungen wäre, so würde für sie das rathsamste seyn, daß sie ihr nach und nach von weitem her einige entfernte Winke von der Gefahr, die ihrem Reiche drohte, und von der Unzufriedenheit gäbe, die sich unter dem Volke regte und immer mehr überhand nähme. Der Prinz von Asturien sollte bey seinem Vater die nämliche Rolle, wie sie bey seiner Mutter, spielen.

Da es um die Person Ihrer spanischen Majestäten, von dem vornehmsten Herrn bis zu dem geringsten Bedienten, keinen einzigen Menschen giebt, der nicht von dem Favoriten in seinen Dienst gebracht wäre und ihm darinnen zum Spion diente; so

ward er gar bald inne, daß er an dem Thronfolger keinen Freund hatte. In dieser Vermuthung bestätigten ihn auch seine Unterredungen mit ihren Majestäten; und er sah nun wohl ein, daß an dem kronprinzlichen Hofe einige geheime Maaßregeln getroffen wurden, ihn um den Posten, in dem er stand, wo nicht gar um die Gnade des Königs und um die Gunst der Königinn zu bringen.

Wer daher nur zu dem Prinzen und der Prinzessinn von Asturien kam und sie besuchte, auf den mußten die Emissarien des Friedensfürsten mit der äußersten Wachsamkeit Achtung geben. Alle Briefe oder Memorialien, die man ihnen auf der Post zusandte, wurden geöffnet, und, wenn sie seinem Interesse zuwider waren, vernichtet, und die Leute, welche sie geschrieben hatten, in Spanien eingekerkert, oder nach den Colonien verbannet. Diese Maaßregeln der Ungerechtigkeit erregten Argwohn, Uneinigkeit, und vermuthlich so gar Furcht unter den Gliedern der asturischen Cabale, wie man sie nannte. Deßwegen wurde nunmehr alles weitere Unternehmen des Prinzen und seiner Gemahlinn bis auf günstigere Zeiten ausgesetzt; und der Friedensfürst blieb ungestöhrt und in völliger Sicherheit bis zu dem Bruche mit Ihrem Vaterland im vorigen Herbste.

Es ist zu bedauren, daß der Prinz und die Prinzessinn von Asturien, bey allen ihren schätzbaren Eigenschaften und patriotischen Gesinnungen, nicht

ein wenig mehr Weltkenntniß und Verstellungskunst besitzen. Der Favorit hat ihnen durch allerley Mittel eine gute Meynung von sich beyzubringen, und sich ihr Vertrauen zu erwerben gesucht: allein was er zu dieser Absicht gethan hat, fand bey ihnen immer den wegwerfenden Widerwillen, den es freylich, moralisch betrachtet, ungezweifelt verdiente, der aber, aus Staatsklugheit, in Hoffnung künftiger gelegnerer Zeiten ganz hätte ausgesetzt bleiben, oder zum wenigsten äußerlich gemildert werden sollen.

Beurnonville, der Ambassadeur unsers Hofes bey dem Madrider Hofe, war auf erhaltenen Urlaub zur Abwesenheit eben hier, als Ihrem Vaterlande, My Lord, von Spanien der Krieg angekündigt ward, und sein oberster Legations-Secretär Hermann, als chargé d' affaires, die Gesandtschafts-Geschäffte besorgte. Dieser Hermann ist in Talleyrand's Departements-Expedition gebildet worden, und ist nicht nur geschickter und geübter, sondern auch schlauer und vorsichtiger, als Beurnonville. Unser Minister hat, nicht mit Unrecht, sein ganzes Vertrauen in ihn gesetzt, wie er denn in verschiedenen geheimen und wichtigen Geld-Angelegenheiten viele Beweise so wohl von der Treue dieses Secretärs, als von seiner Fähigkeit bekommen hat. Daher sind denn auch die Plane und Absichten des Cabinets von St. Cloud in Madrid in keinem Fall aus den Augen gelassen, oder das Interesse desselben versäumt worden.

Ich vermuthe, My Lord, Sie werden es auch gehört haben, daß der Friedensfürst, wie alle andere unwissende und ohne Erziehung aufgewachsene Menschen, in den Gedanken stehe, es könne Niemand ein guter oder geschickter Mann seyn, der nicht auch sein Landsmann ist; und alle Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit von der Welt sey in die Gränzen von Spanien eingeschlossen. Diesem Grundsatze zu Folge haßt und verabscheut er Frankreich so gut, wie England, und Deutschland so gut, wie Rußland; und unsre Regierung kann ihn daher sonst nicht wohl leiden, ausgenommen wegen seiner Geistes-Beschränktheit, bey der sie ihn zu ihrem Werkzeuge brauchen kann, wie sie will. Wenn er in Ungnade fiele und seine Stelle verlöhre; so würden wir hier um so weniger sonderliches Leidwesen darüber empfinden, je mehr wir es in unsrer Gewalt haben, in gewissen Staaten, so bald und so oft es uns beliebt, Minister ein- und ab-zusetzen. Bey dieser Gelegenheit und im gegenwärtigen Falle jedoch haben wir ihn aufrecht erhalten, und die Cabale, die man wider ihn spielte, sprengen helfen; und dieß aus folgenden Gründen:

Buonaparte und Talleyrand hatten sich durch Beurnonville's Versicherungen verleiten lassen, zu glauben, daß der Prinz von Asturien und seine Gemahlinn gegen Frankreich, und gegen sie persönlich, sehr gutgesinnt wären: und da sie hiervon viel gewisser versichert seyn zu können dachten,

als

als von der guten Gesinnung des Favoriten: so nahmen sie zwar nicht geradehin Partey wider ihn; aber sie verriethen dabey doch auch nicht, wovon sie wußten, daß es beschlossen war — ihn vom Ruder der Staats-Regierung zu entfernen.

Unterdessen hatte Hermann, in Beurnonville'ns Abwesenheit, ein Verständniß mit einem neapolitanischen Mädchen errichtet, das in dem Gefolge der Prinzeßinn von Asturien mit nach Madrid gekommen war, und das ihn, aus Liebe oder durch Geschenke gewonnen, mit in das Cabinet nahm, wo ihre Gebieterinn ihre Correspondenz mit ihren königlichen Aeltern aufbewahrte. Hier öffnete Hermann mit einem Dietrich alle Schubkästen, und so gar das Schreibe-Pult, worinnen er denn, wie man sagen will, schriftliche Beweise entdeckte, daß die Prinzeßinn zwar nicht eben wider Frankreich wäre, aber doch von der Moralität und Redlichkeit unsrer gegenwärtigen Regierung und unsrer itzigen Beherrscher eine gar mittelmäßige Meynung hegte.

Eines von diesen originellen Papieren eignete sich Hermann zu, und sandte es mit einem außerordentlichen Courier hierher, dessen Depeschen Beurnonville'n mehr, als der neue Bruch mit England, zwangen, über Hals und Kopf aus der angenehmen Gesellschaft von Spielern und gemeinen Huren zu scheiden, die er in hiesiger Haupt-

Bayerische Staatsbibliothek München

stadt am liebsten und am häufigsten zu besuchen pflegt.

Was für einen Plan der Prinz und die Prinzessinn von Asturien und ihre Anhänger eigentlich gemacht hatten, ist noch nicht bekannt, und kann es nicht wohl seyn: aber ein gewisser, zur Diplomatik gehöriger Mann, der so eben aus Madrid hier angelangt ist, und der keine Ursach haben kann, mich zu hintergehn, hat mir folgende Particularitäten mitgetheilt:

Es gelang Ihro königlichen Hoheiten mit ihren Bemühungen, die wohlverdiente Liebe ihrer Aeltern und den Beyfall ihrer Suveräne zu gewinnen, in allen Dingen vollkommen, außer wenn des Favoriten mit der geringsten Miene von Geringschätzung gedacht ward, oder die mindeste, nur entfernte Anspielung auf das Unheil vorkam, welches daraus für den Staat erwüchse, daß er so unverbrüchlich bey seiner übermäßigen Gewalt gelassen würde, da er doch so ganz unfähig wäre, diese Macht zum Besten des Staates zu brauchen. Besonders wurde die Königinn aufgebracht, wenn dieß den Gegenstand der Unterredung, oder nur einzeln hingeworfener Erinnerungen und Winke ausmachte, so daß sie dergleichen am Ende bey Vermeidung ihres Unwillens geradezu verbot.

Ihro königlichen Hoheiten kam so gar zu Ohren, daß der Friedensfürst verlanget hatte, sie sollten von einander getrennt, und jedes besonders ge-

fangen gehalten werden. Folglich ließ sich nichts thun, den Fortgang der Bosheit und des Verderbens zu hemmen, außer durch eine überhin gehende Maaßregel ernstlicher Strenge. In dieser unangenehmen Verlegenheit wurde von der Cabale beschlossen, die Königinn in ein Kloster zu schicken, bis man ihren Favoriten beym Kopfe genommen und ins Gefängniß gesperrt hätte; den Prinzen von Asturien während der Unbäßlichkeit des Königs, (Seine Majestät lagen damals noch an den Folgen mehrmals wiederholter Schlagflüsse darnieder,) zum Regenten zu erklären, und patriotische Männer von Talenten in die Stellen der Creaturen des Friedensfürsten zu setzen. So bald diese Revolution organisiret wäre, sollte die Königinn wieder völlig auf freyen Fuß gestellt, und nach wie vor in dem Genusse der Ehrfurcht gelassen werden, die ihrem Range zukäme.

Dieser Plan war unserm Ambassadeur mitgetheilt, und von unsrer Regierung gebilligt worden. Nachdem aber Hermann auf einem so ehrsamen Wege die vertrauliche Correspondenz der Prinzeßinn von Asturien durchgesehen hatte, bekam Beurnonville von Talleyranden die Instruction, den Favoriten vor der Gefahr, die ihm bevorstand, zu warnen, und ihm den Rath zu geben, daß er seinen Feinden das Praevenire spielen sollte.

Anstatt nun daß der Friedensfürst dem König und der Königinn rein heraus das Wahre von der Sache hätte sagen sollen, ängstigte er Ihro Maje-

stäten mit den abgeschmacktesten Erdichtungen, und versicherte sie, ihr Sohn und ihre Schwiegertochter hätten beschlossen, sie nicht allein vom Throne zu stoßen, sondern auch lebenslang gefangen zu halten, vorher aber sie noch zu zwingen, daß sie Augenzeugen von seiner Hinrichtung seyn sollten.

Unthätigkeit und Schwachheit sind oft noch furchtsamer, als ein böses Gewissen. Alles, was der Friedensfürst Ihren Majestäten vorschwatzte, wurde blindlings geglaubt. Dem zu folge wurde Befehl gegeben, den Prinzen und die Prinzeßinn in ihren Zimmern gefangen zu halten, und nicht zu gestatten, daß sie jemand sehn und sprechen, oder mit jemand correspondiren könnten; und der Friedensfürst hielt sich der vollständigen Genugthuung und Rache wegen ihres Unternehmens wider seine Tyranney für so gewiß versichert, daß in Cadiz schon eine Fregatte wartete, die Prinzeßinn von Asturien nach Neapel zurück zu bringen.

Alle Spanier, welche die Ehre ihrer Beherrscher und ihres Vaterlandes zu Herzen nahmen, klagten über diese raschen Proceduren: aber Niemand erkühnte sich, irgend eine Maaßregel zu ergreifen, um ihnen entgegen zu wirken. Endlich suchte jedoch der Groß-Beamte des Prinzen von Asturien, Herzog von Montemar, um eine Audienz bey Ihro Majestäten im Beyseyn des Favoriten an.

Hier fieng er seinen Vortrag damit an, daß er seinen Suverän bat, „sich in Gnaden zu erinnern,

daß er die Stelle, die er bey dem Prinzen bekleidet, dem Friedensfürsten und seiner Empfehlung zu danken hätte;“ und diesen selbst foderte er auf, „sich zu erklären, ob er jemals Ursache gefunden habe, ihn in Verdacht des Undanks oder der Treulosigkeit zu ziehen.“

Da diese Frage mit Nein beantwortet wurde, so fuhr der Herzog fort, und sagte: „so gewiß auch seine gegenwärtige Lage und sein Amt bey dem Thronfolger den Stolz und das Verlangen seines Lebens ausmachte; so würde er es doch in der Minute von sich gestoßen haben, wenn er den mindesten Grund zu einem Argwohne gefunden hätte, daß dieser Prinz aufgehört habe, ein gehorsamer Sohn und getreuer Unterthan zu seyn. Dieses wäre aber so wenig der Fall, daß er ihn vielmehr in seinen unbewachtesten Stunden, in den Stunden der frohesten Tafel-Gespräche, immer mit eben so vieler Unterthänigkeit und Ehrerbietung von seinen königlichen Aeltern habe sprechen hören, als wie er in ihrem eignen Beyseyn spräche.

„Hat nun der Friedensfürst,“ setzte er hinzu, „etwas anders gesagt; so hat er seinen König und „seine Königinn zu einem unglücklichen Irrthume „verleitet, mit dem er ohne Zweifel selbst getäuscht „worden ist. Einen Thron umzustürzen, und sich „dessen zu bemeistern, ist ein Unternehmen, das sich „ohne Mitverschworne, ohne Waffen und ohne Geld „schlechterdings nicht anfangen, geschweige ausfüh-

„ren läßt. Wer sind denn nun aber die Mitver-
„schwornen, die dem Prinzen, als ihrem Oberhaupt
„und Anführer, zujauchzen? Ich habe bis diesen
„Augenblick noch niemand weiter nennen hören, als
„die liebenswürdige Prinzeßinn, seine Gemahlinn,
„die eben so treulich an seinen Grundsätzen hängt,
„als sie Theil an seinem Herzen und seiner Gesinnung
„nimmt. — Wo sind seine Waffen? Diese sind in
„den Händen der Garde, die ihm sein königlicher
„Vater zu Erhöhung des nöthigen Glanzes seines
„Ranges selbst gegeben hat. — Und was sein Geld
„anlangt, so hat er ja weiter nichts, als was er
„von königlicher und väterlicher Großmuth und Gü-
„te empfängt.

„Sie, gnädiger Fürst," sagte er zu dem Favo-
riten, (der den Eindruck, den diese Rede auf Ihro
Majestäten machte, sehr ärgerlich zu finden, und
höchst übel zu nehmen schien,) „Sie werden mir es
„dereinst danken, wenn ich itzt das Glück habe, Ih-
„nen entehrende, staatsklugheitswidrige und unge-
„rechte Schritte Ihrer Empfindlichkeit auszureden.
„Des Beyfalls der Nachwelt bin ich gewiß." —

„Wenn der Prinz von Asturien und seine Ge-
„mahlinn," fiel ihm der Favorit ins Wort, „ihre
„schlimmen Rathgeber aufopfern wollen; so hoffe
„ich, Ihro Majestäten werden so gut, wie ich, al-
„les, was geschehen ist, vergeben und vergessen."

„Ob Ihro königlichen Hoheiten," versetzte der
Herzog von Montemar, „das Geringste gethan

„haben, was Vergebung verdient oder bedarf, oder „ob sie Rathgeber haben, davon ist mir nichts be„kannt; und hierüber zu richten, kömmt mir nicht „zu: ich müßte mich aber an der Denk- und Sin„nes-Art Ihrer königlichen Hoheiten gar sehr ir„ren, wenn sie Gunst und Gnade auf Kosten des „Vertrauens und der Ehre zu kaufen begehren soll„ten. Dieser Zweifel kann durch einen Befehl von „Seiner Majestät augenblicklich aufgeklärt und zur „Gewißheit gebracht werden.“

Hierauf bekam der Friedensfürst Befehl, im Namen des Königs an seine Kinder auf die von dem Herzoge vorgeschlagene Art zu schreiben, mit der Verordnung, daß der Ueberbringer des Schreibens auf die Antwort warten solle.

In weniger als einer Viertheil-Stunde kam der Bote mit einem an den Favoriten überschriebenen Briefe zurück, der bloß die Paar Zeilen enthielt:

„Ein König von Spanien kann wohl wissen, daß „ein Prinz und eine Prinzessinn von Asturien auf „solche Vorschläge und solche Fragen keine Ant„wort zu geben haben können.“

Nach einem sechstägigen Arrest, und nachdem sich der Friedensfürst vergebliche Mühe gegeben hatte, etwas zur Anschuldigung Ihrer königlichen Hoheiten ausfindig zu machen, wurden sie nach Hofe geladen, und beyde mit ihm und ihren königlichen Aeltern ausgesöhnt.

Acht und vierzigster Brief.

Paris, im September 1805.

My Lord,

Zu dem, was mir der neulich hier aus Spanien angekommene Diplomatiker, dessen ich in meinem letzten Schreiben gedachte, mitgetheilt hat, will ich im gegenwärtigen noch nachholen, was mir selbst aus dem Briefe, der im Betreff der Madrider Intriguen unter unsern hiesigen Diplomatikern circulirte, noch in der Erinnerung schwebt.

Ehe der Friedensfürst dem guten Rathe des Herzogs von Montemar noch ernstlich Gehör gab, hatte er erst Beurnonville'n zu Rathe gezogen, der ihm aber alle Gewaltthätigkeit, und, so viel möglich, allen Eclat widerrieth. Hieraus wird die angebliche Mäßigung des Favoriten bey dieser Gelegenheit begreiflich. Ob er sich aber gleich äußerlich mit dem Prinzen und seiner Gemahlinn ausgesöhnt, und, wie man in Madrid erzählte, seine Aussöhnung so gar beschworen, und das Sacrament des heiligen Abendmahls drauf genossen hatte; so wurden doch alle Schritte und Tritte des Prinzen und der Prinzessinn

von Asturien, nach wie vor, von den Spionen, die er rings um Ihro königliche Hoheiten auf die Lauer gestellt hatte, auf das schärfste beobachtet und ihm berichtet.

Stolz auf seinen Sieg und auf das Gelingen seiner frevelhaften Unternehmungen, setzte er so gar das ehrerbietige Bezeigen, welches ein guter, ja so gar ein bloß gesitteter Unterthan jederzeit gegen den Thronfolger und die Prinzen, die mit seinem Souverän verwandt sind, zu beobachten pflegt, aus den Augen. Er maaßte sich hin und wieder einer vorsätzlichen Familiarität, und eines vermessenen Tones an, der zur Ahndung reizte und denselben Trotz bot. Gerade an den Tagen großer Festivitäten, wenn der Hof äußerst glänzend und die Hofleute am zahlreichsten zugegen waren, nahm er Gelegenheit, sich überaus aufgeblasen gegen diejenigen zu bezeigen, die er verrätherischer und verwägner Weise seine Rivalen zu nennen sich erkühnte.

Am 9ten December vorigen Jahres, an dem der Geburtstag der Königinn gefeyert ward, erregte seine Aufführung gegen Ihro königliche Hoheiten so durchgängigen Unwillen, daß die Erinnerung an den Anlaß des Festes, und die Gegenwart ihrer Souveräne nicht vermögend war, ein lautes Murren der Anwesenden zu ersticken, welches dem Favoriten ein Zittern einjagte. In der damaligen Stunde hätte der Prinz von Asturien nur ein Zeichen dazu geben dürfen, so würde man den insolenten Glückspilz

beym Kragen gefaßt, und zum Fenster hinaus geworfen haben. Einige von den spanischen Grandes legten so gar, wie man mir gesagt hat, die Hand an ihre Degen, indem sie die Augen auf den Thronfolger hefteten, als wollten sie sagen: „Befehlen Sie, „so soll Ihr nichtswürdiger Feind keine Minute länger leben“

Vermuthlich bloß um den Geist und das Herz des Königs und Vaters zu Handlungen zu stimmen, die von den Zeitgenossen allemal für unverzeihlich erkläret, und von der Nachwelt zu allen Zeiten als abscheulich verdammet werden, ließ der Friedensfürst, nach seiner eignen Art und Kunst, eine Geschichte des Don Carlos, des unglücklichen Sohnes des barbarischen und unnatürlichen Königs Philipp des Zweyten, schreiben: aber der Beichtvater der Königinn, ob er gleich, wie alle übrige im unmittelbaren Dienste des Hofes stehende Menschen, ein Werkzeug des Favoriten ist, warf das Werk ins Feuer mit bitterm Tadel in den Augen, und mit den Worten: „kein vernünftiger Spa„nier, wenn er an Philipp den Zweyten zu„rücke denkt, denkt sich ihn als den großen und mäch„tigen Monarchen, sondern verabscheut an ihm den „königlichen Mörder. Weder menschliche noch göttliche Rechte, weder Verfassung noch Oberherrschaft „im Staate, nichts in der Welt konnte den Vater „berechtigen, seine Hände mit dem Blute seiner Kin„der zu beflecken.“ — Solche Anekdoten sind hin-

länglich, so wohl die eingewurzelte Feindseligkeit des Favoriten, als den verlassenen Zustand des Thronfolgers, und die unbegreifliche Bethörung des Königs und der Königinn ins Licht zu setzen.

Unterdessen spielte unser Ambassadeur gegen den Prinzen und die Prinzeßinn von Asturien jederzeit den Heuchler, und gab ihnen so gar zu verstehen, daß er die Vorfälle, die ihnen so unangenehm wären, mißbilligte: aber er wollte sich doch weder erbieten, denselben ein Ende machen zu helfen, noch Vermittler einer vollkommenern Aussöhnung mit ihren königlichen Aeltern zu seyn. Sein ganzes Betragen hatte weiter nichts zur Absicht, als den Favoriten in der Unterwürfigkeit und in zweifelsvoller Unruhe dadurch zu erhalten, daß Er mit seinen Rivalen immer in gutem, und dem Anscheine nach traulichem Vernehmen lebte. Daß dieses der Fall, und wirklich sein hauptsächlichster Bewegungsgrund war, läßt sich wegen der Finanz-Intrigue, die er zu Anfange des vorigen Monats (August 1804) ausführte, gar nicht bezweifeln.

Die Ausländer haben nur einen unvollständigen oder ganz irrigen Begriff von dem Belaufe der unermeßlichen Summen, die Spanien an unsre Regierung in Anleihen, in Contributionen, in Donationen und Subsidien bezahlet hat. Seit Buonaparte's Regierung oder den fünf letzten Jahren ist in unsern National-Schatz, oder auch in den Privat-Beutel der Buonapartischen Familie mehr als

die Hälfte des Einkommens der spanischen Monarchie geflossen. Ohne die Beysteuer spanischen Geldes würden weder unsre Canonen-Bote haben gebaut, noch unsre Flotten ausgerüstet, oder unsre Armeen besoldet werden können. Also darf man sich über den schrecklichen Zustand der spanischen Finanzen gar nicht wundern; — ja, es ist in der That noch mehr zu verwundern, daß nicht schon ein General-Bankerott die spanische Nation in einen General-Ruin gestürzt hat. —

Als Buonaparte bey seiner Rückkunft aus Italien durch die Zurückberufung des rußischen Unterhändlers, und durch die Kriegs-Rüstungen Oestreichs von der Wahrscheinlichkeit eines bevorstehenden neuen Continental-Krieges überzeuget ward, hatten unsre Truppen an der Küste schon seit zween Monaten keinen Sold bekommen; und seine kaiserlichen Finanz-Minister hatten keine Fonds, nur die Rückstände zu bezahlen, und mithin noch viel weniger, die fernere Sold-Zahlung bis zum Anfange des Jahres XIV oder 22sten des laufenden Septembers (1805) aufzubringen. Also wurde Beurnonville'n Befehl gegeben, bey dem Madrider Cabinet peremptorisch vierzig Millionen Livres, als Vorschuß auf künftige Subsidien, zu fodern. Es war zwar kurz vorher die Hälfte dieser Summe aus America in Cadiz angekommen: aber bey weitem mehr war die spanische Regierung ihren eignen Gläubigern schuldig, und ihnen zu Abzahlung alter Schul-

den versprochen worden. Folglich erklärte sich der Friedensfürst ohne Rückhalt; „so gern er der französischen Regierung dienen möchte; so wäre es doch nicht möglich, solche Summen zu schaffen, und noch viel weniger vorzuschießen.“

Beurnonville fand sich hierauf zur Aufwartung bey dem Prinzen und der Prinzessinn von Asturien fleißiger ein, als jemals — und hatte die Unverschämtheit, ausdrücklich zu sagen, „sie hätten versprochen, so bald ihre Freunde an die Spitze der Regierung kämen, sollte den Wünschen und Erwartungen des Kaisers der Franzosen völlige Genüge geschehn; sie würden den Schatz zu Cadiz in Beschlag nehmen, und die Staats-Gläubiger in Vales dincro, (Noten, die bisher in klingender Münze, und niemals a disconto, bezahlet wurden,) befriedigen.“

Der dumme Favorit schluckte den handgreiflichen Köder ein: und so mit wurden vier Millionen Livres in Piastern unter einer Bedeckung hierher geschickt, indeß die spanischen Noten augenblicklich auf ein Disconto, anfänglich von vier, und hernach von sechs Pro-Centen fielen; und sie werden wahrscheinlicher Weise noch mehr fallen, da für diesen Herbst keine Schätze weiter aus America zu erwarten sind.

Mit zwo Millionen dieser Piaster wurde der Credit der Bank von Frankreich wieder belebet, oder die Bank doch wenigstens auf eine Weile in

Stand gesetzt, ihre Zahlung in klingender Münze zu leisten. — Auf diese Weise bezahlt das arme, unglückliche Spanien auswärts das Schmieden der schimpflichen Fesseln, die das Land im Innern belasten, und stützt eine ausländische Tyranney, die am Ende unfehlbar heimisches Elend sowohl, als Sklaverey erzeugen wird.

So bald dem Prinzen und der Prinzeßinn von Asturien die eben so schändlich als grundlose Behauptung des Gesandten Beurnonville zu Ohren kam, widersprachen sie und ihre Anhänger derselben nicht nur öffentlich und in allen Gesellschaften, sondern betheuerten auch, sie würden sich eher haben gefallen lassen, lebenslang verstoßen und hintangesetzt zu bleiben, als daß sie sich unter so ruinösen Bedingungen Ansehen und Einfluß zu erwerben gesucht hätten. Sie ließen sich's um so mehr angelegen seyn, ihre Grundsätze und Gesinnungen über diese Materie allenthalben kund zu thun, je mehr die Calumnie unsers Ambassadeurs der Liebe des Volkes zu ihnen Abbruch zu thun angefangen hatte.

Nunmehr ließ Beurnonville, um sich für die Schande, die ihn wegen seiner Achselträgerey bey allen Menschen und auf allen Seiten verfolgte, dem Friedensfürsten erst zu, und beredete ihn sogar, die Bestrafung Ihrer königlichen Hoheiten bey den Personen ihrer Favoriten anzufangen. — Zu folge dessen wurden der Herzog von Montemar, Groß-Beamter des Prinzen von Asturien, der Mar-

quese De-Villa-Franca, Ober-Stallmeister der Prinzeßinn von Asturien, der Graf von Miranda, Kammerherr in Diensten des Königs, und die verwittwete Gräfinn Del-Monte, nebst noch sechs andern Hof-Damen und vier andern Edelleuten aus Madrid nach verschiednen Provinzen verbannet, mit dem Verbote, sich an keinem Ort unter zwanzig Meilen (lieues) weit von der Residenz der königlichen Familie wohnhaft aufzuhalten. Wie die neuesten Briefe und Berichte aus Spanien lauten, waren der Prinz und die Prinzeßinn von Asturien seit der Beleidigung, die man ihnen mit der Verbannung ihrer Freunde und Freundinnen angethan hat, nicht nach Hofe gekommen, und hatten beschlossen, sich an keinem Orte treffen zu lassen, wo sie wahrscheinlicher Weise dem Favoriten begegnen könnten. —

Unter den hiesigen Politikern, die am weitesten in die Ferne sehen zu können meynen, ist die Erwartung herrschend, daß die Frucht von dieser unserer politischen, noch unreifen Geburt in Spanien nichts anders seyn werde, als eine Revolution und ein Wechsel der regierenden Dynastie. Napoleon hat indirecte schon mehrmals zu verstehen gegeben, daß die Buonapartische Dynastie, so lange noch irgend ein Bourbon in Spanien oder Italien regiert, nie festen Fuß in Frankreich fassen und ungestöhrt regieren könnte.

Sollte er in dem gegenwärtigen Continental-Kriege wieder sieghaft seyn; so wird vermuthlich wieder ein neuer, und nicht der vortheilhafteste Friede mit Ihrem Vaterlande geschlossen werden; — ein Friede, fürcht' ich, der ihn am Ende zum unumschränkten Herrn aller Staaten auf dem festen Lande machen kann. Seine Familien-Anordnungen sind, wie öffentlich gesagt und gestanden wird, folgende:— Sein dritter Bruder Louis und dessen Söhne sollen Erben des französischen Reichs werden. Joseph Buonaparte soll, wenn Napoleon stirbt oder von der Krone Italien abdankt, in dem Königreich Italien, Neapel mit eingeschlossen, succediren. Lucian ist zwar dermalen in Ungnade, wird aber doch für den gehalten, der den Bourbons in Spanien die Schuhe austreten soll; wie sich denn Lucian selbst schon, während seiner Ambassade in den Jahren 1800 und 1801, gewisse Connexionen gemacht hat, die Napoleon noch immer pflegt und unterhält. Holland wird das Erbtheil seines Bruders Hieronymus seyn, so fern Napoleon nicht lange genug leben sollte, um seine Macht über Groß-Britannien auszubreiten. — So sieht es mit den bescheidenen Prätensionen aus, die unsre kaiserlichen Höflinge der Familie unsers Beherrschers beylegen.

Was den Friedensfürsten anlangt, so ist er blöß ein schwaches Werkzeug in den Händen unsrer Ränkeschmiede und Neuerungs-Stifter, welches sie

so

so lange brauchen, als sie es nöthig zu haben glauben, und, wenn dieß nicht mehr der Fall ist, zerbrechen und wegwerfen. Man hat diesem Dummkopfe weißgemacht, seine politische und physische Existenz beruhe einzig und allein auf der Unterstützung von uns; und er hat seinen Anhängern uud Spießgesellen die nämliche lächerliche Vorstellung beygebracht. Wenn böses Gewissen, Unwissenheit und Feigherzigkeit auf diese Weise irre gemacht sind; so können sie, unter Leitung der Kunst, des Eigennutzes und der List, Wunder thun, sich selbst in die Zerstöhrung ihres Vaterlandes zu verstricken. —

Beurnonville, unser dermaliger Ambassadeur in Madrid, ist der Sohn eines Thorwärters, und war auch selbst Thorwärter, als er im J 1770 bey einem unsrer Regimenter, welches in Ost-Indien diente, als gemeiner Soldat Dienste nahm. Nachdem er dort einige Beute zusammen geplündert hatte, kaufte er sich auf der Insel Bourbon eine Platz-Major-Stelle bey der Land-Miliz, von der ihn aber der Gouverneur, seiner Lasterhaftigkeit wegen, absankte und fortschickte. Da er also wieder nach Frankreich kam, klagte er bitterlich über dieses ihm wiederfahrene Unrecht, und erwischte, nach vielfältigen Bücklingen in den Antichambern einiger Minister, endlich das St. Ludwigs-Ordens-Kreuz, als eine Art von Vergütung.

Ungefähr um dieselbe Zeit kaufte er auch mit dem Schatze, den er in Ost-Indien zusammen ge-

scharrt hatte, eine Officier-Stelle bey der Schweizer-Garde des Grafen von Provence, nunmehrigen Ludwig des Achtzehnten. Weil er nun in keiner guten Gesellschaft Zutritt finden konnte, so nahm er, mit Barras und andern, ohne Ansehen lebenden und zurückgesetzten Edelleuten, seine Zuflucht zu Spiel-Häusern, und hielt so gar zu der Zeit, da die Revolution ausbrach, selbst zwey solche Häuser. Auch hatte er um eben diese Zeit, und für eine gewisse Zinse, der Frau D'Estainville Geld zu Anlegung des famösen, oder vielmehr infamen Hauses in der Rue des bons Enfans bey dem Palais Royal vorgeschossen; eines Hauses, welches gar bald der tägliche und stündliche Versammlungs-Ort unsrer Freunde der Freyheit und Gleichheit ward.

Im J. 1790 trug Beurnonville seine Dienste, als Adjutant, unserm damaligen Helden von großem Ehrgeiz und mäßiger Fähigkeit, dem Generale La-Fayette, an, der die Ehre ablehnte. So ekel waren aber die Jacobiner nicht; diese ernannten ihn im J. 1792 zum Divisions-General unter Dümourier, der ihn seinen Ajax taufte. Dieser moderne Ajax bekam nachmals ein besondres Commando, griff auf eine höchst ignorantenmäßige Art Trier an, und wurde mit großem Verlust aus dem Felde geschlagen.

Die officiellen Berichte unsrer Revolutions-Generale sind sowohl ihrer Bescheidenheit, als

ihrer Wahrheits-Liebe wegen lange bewundert worden: aber Beurnonville hat es darinnen fast allen, unsern großen Buonaparte selbst nicht ausgenommen, zuvorgethan. In einem Rapport an den National-Convent, der ein schreckliches, dreystündiges Gefecht bey Grevenmachern betraf, berichtete Beurnonville, „so unermeßlich groß auch die Menge der Feinde gewesen wäre, so hätten seine Truppen doch in dem Handgemenge weiter keinen Schaden erlitten, als den kleinen Finger von einem seiner Scharfschützen.

Am 4ten Februar 1793, vierzehn Tage nach der Hinrichtung Ludwig des Sechzehnten, ward er zum Minister des Kriegs-Departements ernannt; diesen Posten schlug er aber aus, unter dem Vorgeben, „er schickte sich besser, seinem Vaterlande mit dem Degen zu dienen, als mit der Feder, weil er schon in hundert und zwanzig Treffen gefochten habe;“ — wo, hatte er weder aufgezählt, noch sonst bestimmt angegeben.

Am 14ten des März-Monats drauf nahm er doch das Minister-Portefeuille an, behielt es aber nicht lange, weil er bald hernach von seinem Hektor, Dümourier, an die Oestreicher ausgeliefert wurde. Nun blieb er ein Gefangener in Ollmütz bis zum 22sten November 1795, wo er mit unter die Personen gerechnet wurde, welche die Republik gegen Ludwig des Sechzehnten Toch-

ter, nunmehr Ihro königliche Hoheit die Herzoginn von Angouleme, auswechselte.

In dem Herbste 1796 hatte er ein bald überhin gehendes Commando über die zerstreuten Reste von Jourdan's Armee; und im J. 1797 ward er als französischer Commandeur nach Holland geschickt.

Im J. 1799 ernannte ihn Buonaparte zum Ambassadeur an den Berliner Hof; und im J. 1803 schickte er ihn unter gleichem Charakter an den Madrider Hof. Am preußischen Hofe konnten ihn eben so wenig seine Talente furchtbar machen, als er sich durch persönliche Eigenschaften Hochachtung zu erwerben vermochte.

In Frankreich wird er als ein Großsprecher ausgelacht, hat aber, als Kriegsmann, keinen Credit. In Spanien wird er weder gefürchtet, noch geschätzt, weder ausgelacht, noch ihm hofiert; er ist da durchgehends allen Menschen verächtlich. Er möchte gern für einen Edelmann, für einen Mann von Erziehung gelten: allein der ursprüngliche Thorwärter guckt aus der Hülle einer lächerlichen und übertriebenen Höflichkeit überall hervor. Trotz der freundlichen Grimassen auf seinem Gesichte, können doch die Selbstgefälligkeit seiner Blicke, sein systematisch gekräuseltes und gepudertes Haar, sein glänzender, in die Augen fallender Putz, seine abgezählten und kurzen Bücklinge, und sein dünkelvolles, anmaaßliches Gerede, welches auf lauter Unwissen-

heit, Pöbelhaftigkeit und Obscönität beruht, selbst auch dem unachtsamsten Beobachter nicht entgehn.

Der Ambassadeur Beurnonville steht itzt in einem Alter von funfzig bis sechzig Jahren; ist Großkreuz von unsrer kaiserlichen Ehren-Legion; hat einen Bruder, der ein Thürknecht ist, und ein Paar Schwestern, von denen die eine einen Schneider, und die andre einen Kaufmann zum Manne hat — der hier Katzen- und Hundefleisch auf den Straßen zum Kauf ausruft.

Neun und vierzigster Brief.

Paris, im September 1805.

My Lord,

Buonaparte war anfänglich, da er nach Strasburg aufbrach, nicht willens, seine Frau mitzunehmen: aber ihre Thränen, das Werk ihrer Zärtlichkeit und Besorgniß für seine Person, bewogen ihn endlich, seinen Vorsatz zu ändern. Die Wahrheit zu sagen, sehnt sich Madame Napoleon nicht sonderlich, in Joseph's, oder auch nur in ihres Schwiegersohnes Louis Buonaparte's

Gewalt zu gerathen, wenn sie durch diesen oder jenen Zufall zur Wittwe werden sollte.

Während der Abwesenheit des Kaisers ist Joseph Präsident des Senats, und Louis Gouverneur unsrer Hauptstadt und Commandeur der Truppen im Innern, so daß jener auf den Fall einer Erledigung des Thrones das Senatus-Consultum dictirt, und dieser mit seiner militärischen Macht dergleichen Civil-Beschlüsse unterstützt. Napoleon's Schwager Mürat ist selbst bey der Armee in Deutschland eine Säule der Buonapartischen Dynastie, und dient, den Intriguen und Complotten anderer Generale noch einer Kaiser-Krone vorzubeugen; da indessen in Italien sein Stiefsohn Eugenius von Beauharnois, als Vice-König, den Ober-Befehl über den General en chef Massena selbst hat.

Das muß man zugeben, der Kaiser hat seine Maaßregeln der Vorsicht so einsichtsvoll genommen, daß fast nichts gewisser ist, als daß seine Verordnungen anfänglich, so gar nach seinem Tode, werden befolget, und das Testament, welches er im Senat verwahrlich niedergelegt hat, ohne Widerrede in Vollzug gesetzt werden.

Indessen dienen doch gerade diese Maaßregeln der Vorsicht zum Beweise, wie sehr er selbst seine Existenz für unsicher und unzuverläßig achtet, und daß er trotz aller Addressen und Huldigungs-Eyde

noch immer in Sorgen schwebt, seine Dynastie werde ihn nicht überleben.

Die mehresten Generale, die er dermalen braucht, sind entweder von ihm selbst zu den Posten befördert, in denen sie stehen, oder doch Männer, denen er Rang und Reichthum zugewandt hat, welche sie unter jedem andern Fürsten, als einem Buonaparte, wohl für sehr unsicher zu achten, Ursache haben dürften. Die hohen Officiere, die nicht gerade unter diese Rubrik gehören, sind Leute von so unbedeutendem Ansehen und Charakter, daß er weder von ihren Einsichten, noch von ihrem Ehrgeiz etwas zu befürchten hat, ob er gleich ihre Erfahrung und Herzhaftigkeit benutzt. Unter den minder hohen Officieren, und so gar unter der gemeinen Mannschaft sind alle diejenigen, die bey Musterungen, oder in Schlachten ihre Fähigkeit, Thätigkeit und Tapferkeit zu Tage gelegt haben, lauter Mitglieder der Ehren-Legion, und durch das zwiefache Band der Dankbarkeit und des Interesse an ihn gebunden. Auf ihn allein sehen sie in Hinsicht künftiger weitern Beförderung und fernern Genusses der Ehren-Vorzüge, zu denen sie durch ihn gelanget sind. Auch streuen seine Emissarien künstlicher Weise überall die Versicherung aus, daß ein Bourbon unfehlbar alles und jedes, was ein Buonaparte gestiftet und gebaut hat, umstoßen und niederreißen, und ein Ludwig der Achtzehnte alle militärische und Civil-Beamte, die von Napoleon dem

Ersten belohnet oder begünstiget worden sind, nicht allein abdanken, sondern schimpflich fort jagen, und vielleicht gar bestrafen würde. Wer unbedächtig genug wäre, die Unmöglichkeit, oder Ungereimtheit dieser politischen, aus Rücksicht aufs Vergangene ergriffenen Maaßregeln darthun zu wollen, würde augenblicklich aufgehoben, und als ein Emissarius der Bourbonen erschossen werden.

Ich habe mir schon oftmals den Zeitvertreib gemacht, mich mit unsern neuen Generalen und neuen Officieren zu besprechen. Es giebt bey diesen Leuten in allem, was sie in Gesellschaft sagen oder thun, eine sonderbare Mixtur von Unwissenheit und Kenntniß, von Leichtgläubigkeit und Zweifelhaftigkeit, von wirklicher Großsprecherey und seyn-sollender Bescheidenheit; ihre Manieren sind nichts weniger als elegant, jedoch auch weit entfernt von Pöbelhaftigkeit; sie gleichen weder denen, die wir vor diesem Gens comme il faut, und la bonne Société oder bonne Compagnie nannten, noch denen von der Bourgeoisie oder den gemeinen Leuten. Sie machen eine neue Gattung von Leuten nach der Mode und einem haut Ton militaire aus, der einen Andern, welcher mit Höfen bekannt und an deren Ton gewöhnet ist, anfänglich in Verwunderung setzt, und vielleicht gar verdrüßlich und ärgerlich macht; wiewohl sich die von unserm Geschlechte nach einer Weile mit diesem Ton aussöhnen, wo er ihnen nicht gar angenehm wird, weil denn darinnen doch mit der militä-

rischen Raubigkeit eine Art von militärischer Offenheit und Freymüthigkeit verwebt ist. Unsre Damen, hingegen, (ich meyne solche, die andre Höfe gesehen haben und an unsre ältern Coteries zurückdenken,) beschweren sich laut über diese Veränderung des Gesellschafts-Tones, und diese modische Neuerung; sie behaupten, unsre Militärs wären in der Meynung, offen und freymüthig zu seyn, eigentlich grob, und aus Vernachläßigung ihrer Sitten und ihrer Sprache nicht nur beleidigend, sondern auch ungezogen und anstößig. Dieses ist denn für sie um so mehr ärgerlich, weil unsre kaiserlichen Hofleute und kaiserlichen Groß-Beamten nicht Männer nach der Mode zu seyn glauben, wenn sie es nicht unsern Herren vom Militär gleichthun, die unsern Napoleon zu ihrem ausschließlichen Muster und Vormann in allen Stücken, so gar in den Manieren nehmen.

Was ich oben gesagt habe, gilt bloß von solchen Officieren, deren Aeltern nicht gerade zur niedrigsten Classe gehören, oder die so frühzeitig und so jung zum Dienste bey der Armee gekommen sind, daß man wohl sagen kann, sie seyen da erzogen, und haben so, wie sie nach und nach avancirten, den Ton ihrer Kameraden von gleichem Range angenommen.

Ich wurde vor einiger Zeit zu einer Hochzeit von einem Juwelier gebeten, dessen Schwester mei-

ne Amme gewesen ist, und dessen Tochter mit einem hier im Quartiere liegenden Husaren-Rittmeister verheirathet wurde. Der Bräutigam hatte einige andre Officiere eingeladen, bey der Trauungs-Cärimonie zugegen zu seyn, und Theil an der Fête und dem darauf folgenden Balle zu nehmen. Ein General, Namens Liebeau, war auch ebenfalls mit von der Gesellschaft, und bekam den vornehmsten Sitz neben der Mutter der Braut. Gleich bey seinem Eintritt in den Saal faßte ich eine Meynung von ihm, die hernach durch sein Verhalten bey der Mahlzeit, und besonders bey dem Balle bestätiget wurde.

Er vergaß während der Mittags-Mahlzeit, wie es schien, daß er Messer und Gabel hatte; er aß von keinem einzigen Gericht, (und er aß von allen, so zahlreich sie auch waren,) ohne sich oder seine Nachbaren zu besudeln. Er zerbrach zwey Gläser und einen Teller: und nachdem er zuförderst die Dame, die ihm zur Rechten saß, mit Wein begossen hatte, überschwemmte er, vermuthlich der Gleichheit zu Liebe, die Dame zu seiner Linken mit Brühe. Als wir hernach von der Tafel aufstanden, um, wie es hier zu Lande Sitte ist, Caffee und Liqueurs zu trinken, faßte er, indem er die Frau vom Hause bey der Hand nahm, zugleich eine Ecke vom Tischtuch, und ward auch seines Fehlgriffs nicht inne, bis ihn die Zertrümmerung der Flaschen, Gläser und Teller, und das Geschrey der Damen belehrte, was für

Verwüstung und Schrecken er mit seiner tölpischen Galanterie angerichtet hatte.

Als der Ball angieng, war er viel zu eitel auf seinen Rang und Vortritt, als daß er sonst jemandem die Ehre gelassen hätte, die Braut zum ersten Reigen aufzuführen: aber sie war ihm, glaub' ich, für seine Höflichkeit keinen sonderlichen Dank schuldig; es kostete sie die Schleppe von ihrem Brautkleid, und einen zertretenen Nagel an den Zehen, so daß sie den ganzen übrigen Abend lahm blieb. Er entschuldigte sich bey ihr wegen seines Mangels an Gewandtheit, und versicherte sie dabey, „er schickte sich nicht so ungelenkig dazu, die Feinde seines Vaterlandes im Treffen zu handhaben, als gute Freunde und Freundinnen, die er hochschätzte, im Tanze zu schwenken.“ Einer alten Jungfer, der Tante von der Braut, gab er durchaus kein Quartier: sie mußte mit ihm tanzen; und in dem Ungestüm seiner Gesticulation stieß er sie mit dem Ellbogen so plump über den Haufen, daß sie zappelnd auf den Boden zu liegen kam. Er war auch, da sich diese Zufälle ereigneten, nicht etwan betrunken.

Von diesem Original habe ich folgende Particularitäten gesammelt: Vor der Revolution war er gemeiner Soldat bey dem Regimente Flandern. Von diesem Regimente desertirte er, und wurde Corporal bey einem andern Regiment. Im J. 1793 kam er, als Regiments-Tambour, zu einem Ba-

taillon, das zur pariser Besatzung gehörte. Nun erinnern Sie Sich, My Lord, des Factionen-Kampfes gegen Ausgang des Mays und im Anfange des Junius gedachten Jahres, da Brissot und seine Helfershelfer mit Marat, Robespierre und deren Anhängern um die Zügel der Oberherrschaft kämpften. Die von der letzt-genannten Partey konnten am ersten Junius keinen Trommelschläger bekommen, der hätte Lärmen schlagen wollen, ob sie gleich Geld und Avancement boten. Endlich gieng Robespierre auf Liebeau'n zu, und sagte: „Bürger, schlaget den Lärm-Marsch, und Ihr sol„let heute noch zum General ernannt werden.“ Liebeau gehorchte; Robespierre siegte, und hielt sein Versprechen; und so mit gelangte mein gegenwärtiger Kamerad zu seinem Range. Er ist hernach unter Jourdan in Deutschland, und unter Le-Courbe in der Schweiz gebrauchet worden. Als er unter Jourdan diente, bekam er Befehl, sich nach dem Rhein hin zurückzuziehen, und zeichnete seiner Division, nach Maaßgabe seiner geographischen Kenntnisse, die Marsch-Route vor, verwechselte aber auf der Land-Charte den Mayn-Strom mit einer Heerstraße, und cömmandirte dem zu folge den Rückzug. Seitdem hat dieser Strom bey unsern Truppen immer la Chaussée de Liebeau geheißen. In Helvetien traf er's auch nicht glücklicher. Er hatte Befehl, quer über ein gewisses Gebirge zu marschiren, und führte seine Mannschaften

in einen Gletscher, in dem zwölf Mann umkamen, ehe er seines Irrthums inne wurde.

Nachmals ward er zum Gouverneur von Blois verordnet, wo er sich als ein unerträglicher Unter-Tyrann aufführte, und alle Einwohner ohne Unterschied in willkührliche Contribution setzte. Wer sich weigerte, zu bezahlen, ward als Aristokrat gefangen gesetzt, und sein Vermögen ward im Namen und für Rechnung der Nation confiscirt; dieß hieß denn weiter nichts, als — Liebeau eignete sich, im Namen der Nation, alles zu, was ihm anstand: und beschwerten sich die Eigenthümer über ein solches eigenmächtiges Verfahren; so wurden sie beym Kopfe genommen, und an das revolutionäre Gericht in Paris gesandt, wo sie denn, als Correspondenten oder Anhänger der Royalisten in der Vendee, verurtheilet wurden.

Nach Robespierre'ns Tode ward ihm diese einträgliche Stelle, in der er während der kurzen Zeit von elf Monaten fünf Millionen Livres zusammen-gescharrt hatte, wieder genommen. Darauf gab ihm das Directorium eine Division zu commandiren, zuerst unter Jourdan, und hernach unter Le-Courbe. Als aber Buonaparte im J. 1800 in Italien seine Unbrauchbarkeit mit Augen gesehen hatte, setzte er ihn auf den vollen halben Sold, den er noch dermalen genießt; jedoch ist er unlängst zu einem Großkreuz von der Ehren-Legion gemacht worden.

Seine liebe Gemahlinn, Madame Liebeau, ist sein leibhaftes Ebenbild. Zu der Zeit, da er sich mit ihr vermählte, rufte sie auf den hiesigen Straßen Makrelen und Heringe zum Verkauf aus: gleichwohl sagte sie mir während des Mittags-Mahls, da ich die Ehre hatte, an ihrer grünen Seite zu sitzen, im Vertrauen, „ihr Vater wäre ein Officier von Vermögen, und ein Chevalier vom St. Ludwigs-Orden gewesen.“ Sie versicherte mich, „ihr Gemahl habe seinem Vaterlande größere Dienste geleistet, als Buonaparte: und wenn nicht im J. 1793 sein Patriotismus gethan hätte; so würden die Oestreicher Paris eingenommen haben.“ Ueber Madame Napoleon war sie höchst ungehalten. Sie war ihr präsentiret worden; aber die Kaiserinn hatte ihr nicht so viel Aufmerksamkeit und Höflichkeit erwiesen, als dem Range ihres Gemahls gebührte, indem sie nicht mehr als ein einziges mal von ihr zur Abend-Tafel, und nur ein Paar mal zur Thee-Gesellschaft eingeladen worden war: und da sie die Kaiserinn zu sich gebeten, hatte sie, statt selbst zu kommen, den Düroc zu ihr geschickt, und sich entschuldigen lassen, sie wäre nicht im Stande, zu kommen; und doch war sie selbigen Abend in die Oper gegangen.“

Noch ein andrer Hochzeit-Gast, der die Uniform eines Obristen trug, kam mir, da ich mit ihm sprach, ziemlich schüchtern vor. Ich konnte die Ursache nicht begreifen, und erkundigte mich daher bey

unserm Wirthe, dem Hochzeit-Vater, „wer er wäre?“ — (Sie wissen vermuthlich, My Lord, daß es hier zu Lande nicht, wie bey Ihnen, Sitte ist, die Personen, die in vermischten Gesellschaften zusammen-treffen, namentlich mit einander bekannt zu machen.)

„Kennen Sie denn Ihres Bruders Jockey „Frial nicht mehr?“ war die Antwort. —

„Ja,“ sagte ich; „den kenne ich wohl: aber „den hat ja mein Bruder als Perückenmacher und „Friseur etabliret.“ —

„Dieß ist gerade der nämliche Mann,“ versetzte der Juwelierer; „er hat sehr brav gefochten, und ist „nun Obrister bey den Dragonern, steht überaus „gut bey Buonaparte'n, und wird vermuthlich „bey der nächsten Promotion General werden.“ —

Da der Obriste keine Erneuerung der Bekanntschaft mit mir zu wünschen schien, wollte ich mich ihm auch nicht aufdringen. —

Während der Abend-Mahlzeit wurden die Herren vom Militär von dem Bräutigam zum Trinken aufgemuntert, und die Flaschen giengen überaus fleißig herum; je mehr aber die Herren tranken, desto größer und hitziger wurden nach und nach ihre politischen Discußionen. Liebeau schrie aus vollem Halse zu Anpreisung republicanischer und revolutionärer Maaßregeln, und gestand ohne Rückhalt, daß Requisitionen, Confiscationen und die Guillotine seinen ganzen Beyfall hätten; Frial hingegen

bezeigte sich desto mehr geneigt, ordentlichen und organisirten Despotismus eines Einzigen, geheime Verhöre, und mehr noch geheime Executionen für gut und heilsam zu erklären, willkührliche Einkerkerung, Verbannung und Deportation zu billigen. —

Dieses mißfiel der Madame Liebeau so sehr, daß sie überlaut ausrief: „da der Herr Obrist ein „so herzlicher Freund einer kaiserlichen Regierung „ist; so kann er wohl nichts dawider haben, ein ge„treuer und gehorsamer Unterthan zu bleiben, wenn „über kurz oder lang mein Gemahl Libeau ein An„ton der Erste, Kaiser der Franzosen, wird.“

Frial schlug ein Hohn-Gelächter auf.

„Sie halten so was, wie es scheint, für un„wahrscheinlich,“ sagte Liebeau. „Ich, Anton „Liebeau — ich habe mehr Hoffnung vor mir, „ein Kaiser zu werden, als Napoleon Buona„parte vor zehn Jahren dazu hatte, da er nur „Obrister war und als ein Terrorist verhaftet wurde. „Bin ich nicht ein Franzos? und ist Er nicht ein „Fremder? Wohlan, geben Sie mir die Hand: „so bald ich Kaiser bin, verlassen Sie Sich drauf, „sollen Sie General und Großkreuz von der Ehren„Legion werden.“ —

„Ach! meine Krone,“ fiel Madame Liebeau ein, „alsdann wird Frankreich erst recht glücklich „werden, da Du ein so herzlicher Freund vom Frie„den bist. Alsdann werden wir keinen Krieg mehr „zu führen, und keine Steuern mehr zu geben haben.

„Als-

„Alsdann können alle englische My Lords herkom„men, und ihr Geld hier verthun — wo und wie, „darum bekümmert sich keine Seele. Willst Du, „liebes Herzchen, nicht alsdann alle die Herren hier „zu Deinen Kammerherren machen, und mir erlau„ben, alle Damen von der Gesellschaft zu Staats„Damen und Hof-Fräuleins zu nehmen?“

„Sachte, sachte! nicht so eilig!“ rufte Frial aus, der nunmehr eben so berauscht und ehrsüchtig zu werden begonnte, wie der General;“ so bald „Napoleon stirbt, habe ich mehr Hoffnung, mehr „Anspruch, und mehr Recht zum Kaiser-Thron, als „Sie. Ich stehe in wirklichen Diensten: und hätte „sich Buonaparte nicht in gleichem Falle befun„den; so möchte er wohl immerfort auf halben Sold „gesetzt, unbekannt und verachtet geblieben seyn. „Sind nicht die meisten Marschälle und Generale, „die itzt unter ihm dienen, vor zehn Jahren noch „über ihm gewesen? Kann ich nicht nach zehn Jah„ren auch Sie, Herr General Liebeau, wenn ich „mit Ihnen zufrieden bin, zum Marschall oder zu „meinem Kriegs-Minister, und Sie, Madame Lie„beau, so bald ich geheirathet habe, zur Hof-Da„me bey meiner Frau machen? Ich habe auch mei„ne Plane und Absichten; und Sie werden dereinst „vielleicht an unser heutiges Gespräch zurück denken, „und Sich's nicht leid seyn lassen, daß wir hier Be„kanntschaft mit einander gemacht haben.“ —

„Was? ein Obrister, wie Sie, sollte Kaiser „werden, eher, als ich, der ich so lange schon Ge„neral gewesen bin?“ heulte Liebeau, der kaum noch sprechen konnte. „Lieber wollt' ich Ihnen hier „mit der Flasche den Hirnschedel einschlagen, als ei„nen solchen Vortritt einräumen. Und meine Ge„mahlinn Hof-Dame bey Ihnen? sie, die von ihrer „Kindheit an die Seele einer Kaiserinn gehabt hat? „Nein, Herr Obrister! Ihnen werde ich nun und „nimmermehr den Huldigungs-Eyd leisten, und „werde auch nicht zugeben, daß ihn Ihnen sonst je„mand leisten darf.“

„Nun denn, so werde ich Sie als einen Rebel„len strafen,“ erwiederte Frial; „und so gewiß „Sie itzt hier sitzen, lasse ich Sie erschießen.“

Bey diesen Worten stand Liebeau auf, und wollte seinen Degen holen: aber die Gesellschaft legte sich drein, und der Streit um die Priorität des Anrechts zu dem französischen Kaiser-Throne zwischen dem ci-devant-Trommelschläger und dem ci-devant-Jockey mußte unentschieden bleiben.

Nach den Worten und Blicken einiger anwesenden Rittmeister und Hauptleute zu urtheilen, glaube ich, sie schienen, ihren eignen Gedanken nach, eben so viel Aussicht und Hoffnung zur Oberherrschaft über das französische Reich zu haben, als der General Liebeau und der Obrist Frial. —

So bald ich wieder nach Hause kam, schrieb ich dieses seltsame Gespräch und den sonderbaren

Streit um die Oberherrschaft im Lande nieder. — Zu welch einer tiefen Erniedrigung ist doch der höchste Rang in meinem unglücklichen Vaterlande herunter gesunken, wenn sich ein Paar solche Menschen im Ernste darum streiten können! Ich hatte in dieser gemeinen Gesellschaft, (in der ich gelegentlich Augenzeuge von mehr Pöbelhaftigkeit und Unanständigkeit gewesen bin, als ich vorher Zeit meines ganzen Lebens gesehen hatte,) mehr Materialien zum Nachdenken und zur Bekümmerniß gesammelt, als in allen vorherigen Scenen der Erniedrigung und des Verdrusses seit meiner Rückkunft nach Paris.

Als ich des Tages drauf dem General von M****, den Sie als emigrirten Officier in brittischen Diensten gekannt haben, den aber die Politik hernach unter Buonaparte's Fahnen in Reihe und Glied gestellt hat, die obigen Auftritte erzählte, versicherte er mich, dergleichen Discußionen um und über den kaiserlichen Thron fielen unter den vornehmsten Officieren überaus häufig vor, und hätten schon Anlaß zu vielen blutigen Auftritten gegeben; und es dürfte wohl unter unsern Generalen von einigen Talenten kaum Einen geben, der nicht hin und wieder dergleichen arrière pensées heegte. Mithin kann es Napoleon Buonaparten wohl nicht unbekannt seyn, wie viele andre Dynastien schon itzt mit den Buonapartens rivalisiren, die nur auf seinen Abtritt von der Bühne warten, um sein Senatus-

Consultum, sein Testament, und seine Familie, so gut, als ein jeder den andern, zu zerreißen.

Funfzigster Brief.

Paris, im September 1805.

My Lord,

Ich wurde neulich zu einer Thee-Gesellschaft von einem unsrer reichen Glücks-Pilze gebeten, der aus einem Gassen-Kehrer in einen Gesetzgeber, Großkreuz der Ehren-Legion, und Besitzer eines Vermögens von achtzehn Millionen Livres verwandelt ist.

In diesem Haause bekam ich zum ersten male die berufene Madame Chevalier zu sehn, die Mätresse des unglücklichen Kaisers Paul des Ersten, und die indirecte Ursache seines frühzeitigen Endes. Diese Frau ist sehr kurz, dick, und nichts weniger als zart. Ich weis nicht, ob es Vorurtheil zu folge dessen war, was ich von ihrem niederträchtigen, gierigen und immoralischen Charakter gehöret habe, was itzt Einfluß auf meine Gefühle hatte; aber genug, sie kam mir gleich auf den Anblick als ein äußerst arglistiges, eitles und widerwärtiges Weibsbild vor. Sie schien mir ungefähr sechs und dreyßig Jahre alt zu seyn: und ob sie gleich in jüngern

Jahren, nach Proportion ihrer winzigen Größe, gut gewachsen und wohl gebildet gewesen seyn mochte; so ist es doch nicht möglich, daß sie jemals schön gewesen seyn könnte. Ihre Gesichtszüge sind nichts weniger als regelmäßig; sie hat ein großes Maul, hohle, tief-liegende Augen, und eine kurze Nase. Ihre Sprache ist Bordell-Sprache, und mit ihren Ausdrücken stimmen auch ihre Sitten und Manieren überein.

Sie ist die Tochter eines Seidenwirker-Gesellen bey einer Manufactur in Lyon; sie ist schon, ehe sie noch recht erwachsen war und die natürlichen Jahre eines Frauenzimmers erreichet hatte, nicht mehr Jungfer gewesen, und hat an ihrem Geburts-Ort in einem Bordelle gelebt, welches eine gewisse Madame Thibault hielt, wo auch ihr Herr Gemahl zuerst mit ihr bekannt geworden ist. Weil sie damals eine ziemlich gute Stimme hatte, und eben so einschmeichelnd als jung war; brachte er sie auf eben das Theater, auf dem er selbst, als Figurant, in den Balletten tanzte. Hier lernte sie dann in weniger Zeit so viel, daß sie, als eine überzählige Neben-Person, angenommen und gebrauchet wurde. Der Gehalt, den sie in Frankreich, als Schauspielerinn, bekam, war indessen nie über zwölf hundert Livres jährlich; und doch hatte sie damit vier hundert Livres mehr, als ihr Mann bekam.

Zu Anfange der Revolution gieng er, nebst einigen andern unbedeutenden und principienlosen Ac-

teuren und Tänzern, vom Theater ab, und gesellte sich zu den neu-gestifteten Clubs, indem er, statt sein bisheriges Auditorium ferner zu belustigen, den großen Entschluß faßte, seine Nation zu reformiren und wiederzugebähren. Sein Name findet sich auch noch gegenwärtig in den Annalen der Missethaten, die damals in Lyon begangen wurden, in Einer Reihe mit den Namen eines Fouché, eines Collot d'Herbois, und andrer verruchter Kinder des Aufruhrs. Nach Robespierre's Tode kam er, wie alle andern Terroristen, ins Gefängniß, worinnen er eine Zeitlang sitzen mußte. So bald er aber hernach wieder auf freyen Fuß gestellt war, machte er sich mit seinem Weibe auf den Weg nach Hamburg, wo einige Amateurs neuerlich ein französisches Theater errichtet hatten.

Es war im Herbste 1795, da im Norden von Europa der Name von Madame Chevalier zuerst bekannt wurde, weil ihre Ankunft daselbst eine Art von Theater-Kriege zwischen den französischen, americanischen und hamburgischen Jacobinern auf einer, und den englischen und emigrantischen Königs-Freunden auf der andern Seite veranlaßte. Da sie kein Geld hatte, ihre angeblich vorhabende Reise nach Schweden fortzusetzen; so bat sie den Vorsteher des französischen Theaters in Hamburg, daß er ihr zum Benefit eine Gast-Rolle zu spielen erlaubte. Natürlicher Weise wählte sie zu diesem Benefit eine Rolle, in der sie sich am besten zu ihrem Vortheile

zeigen konnte, und erhielt also wirklich einen nicht unverdienten, lauten Beyfall.

Gleich des Abends drauf rufte die jacobinische Cabale den Vorsteher heraus aufs Theater, und drang darauf, „daß der Madame Chevalier ein regelmäßiges Engagement gegeben werden solle.“

Seine Antwort war, „es sey kein Platz, der ihren Talenten angemessen wäre, offen; und es würde doch ungroßmüthig seyn, um ihretwillen eine andre Schauspielerinn, mit der sich das Publicum bisher sehr zufrieden bezeiget hätte, zu verstoßen und sie unverschuldeter Weise fortzuschicken.“

Allein die Jacobiner waren und blieben unerbittlich, und setzten hier so gut, wie an jedem andern Ort, ihr ungerechtes Begehren mit Gewalt durch. — Da es eine bekannte Sache war, daß der Patriotismus des Mannes bey weitem mehr, als die Reizungen und Talente des Weibes, den größten Anlaß zu diesem unanständigen Zanke gegeben hatte, wegen dessen die theatralischen Vorstellungen über eine ganze Woche ausgesetzt wurden; so traten alle Anti-Jacobiner zusammen, und suchten die Ordnung wieder herzustellen. Dieses würde ihnen auch am Ende vielleicht gelungen seyn, wenn sich nicht die Bajonette der hamburger Soldaten in den Streit gemengt, und dem Vorsteher und seinem Theater dieses köstliche Stück von revolutionärem Ameublement aufgedrungen hätten.

Nachdem Madame Chevalier jedem Einzelnen von der jacobitischen, ihr zu Gunsten entstandenen Levée en masse ihre Danksagung, auf die ihr eigne Weise, abgestattet hatte, nahm sie ein damals reicher und verheiratheter hamburgischer Kaufmann zur Mätresse, hielt sie sich eine Zeitlang, machte ihr ein Geschenk mit einem eben so reichlich als geschmackvoll ausmeublirten Hause, und wandte noch außerdem zehn tausend Louisd'or an sie — ehe er die kränkende Ueberzeugung bekam, daß mehr als Ein andrer die Gunstbezeigungen, die er so theuer bezahlet hatte, mit ihm theilte.

Hierauf zeigte sich ein Landsmann von Ihnen, My Lord, mit mehr Geräusch, als Ehre, auf der Bühne. Dieser Engländer machte sein Debut mit einem Phaeton und vier trefflichen Pferden, die er seiner Theater-Göttinn, nebst seinem eignen theuren, mit großen und kostbaren Diamanten ringsum besetzten Porträt schenkte.

Da jedoch Madame Chevalier kurz darauf hörte, daß ihr englischer Galan bloß aus Oekonomie nach Deutschland gekommen, (weil er da wohlfeiler leben konnte, als in seinem Vaterlande,) und daß sein Credit bey seinem Banquier schon beynahe rein erschöpfet war; so tauschte sie sein Porträt gegen das Bildniß eines andern und reichern Liebhabers um, behielt aber doch dazu den Medaillon mit den schönen Diamanten, und ließ sich mit diesem schmählichen Zeichen ihrer Unbeständigkeit so gar öf-

sentlich auf dem Theater sehn, indem sie das neue Porträt, gleichsam zum Triumph, vor ihrem Busen trug. Nun hätte der Engländer gern seinen Phaeton mit seinem schönen Postzuge wieder haben mögen, den er seiner Belle bloß geliehen zu haben betheuerte: aber es fand sich, daß sie die ganze Equipage in einer Art von Lotterie, zu der alle ihre zahlreichen Freunde subscribirten, ausgespielt, und ein Altonaer Jude diesen Preis gewonnen hatte.

Ihrem Landsmanne folgte ein vornehmer russischer Edelmann, welchen der Reihe nach ein polnischer Jude ablöste, der binnen drey Monaten zu Grunde gerichtet, und dann verabschiedet wurde.

Darauf wurde sie ein Eigenthum des Publicums; und so mit kam sie, durch ihre thätige Industrie, in ihrem vierjährigen Aufenthalte zu Hamburg in Stand, noch vor ihrem Abgange nach St. Petersburg zwölf mal hundert tausend Livres nach Frankreich zu senden. Unterdessen war die große Gunst, in der sie bey dem Publicum stand, um selbige Zeit gar sehr in der Abnahme, weil sie sich bis zu den unanständigsten Mitteln erniedriget hatte, Geld zusammen-zu-scharren und es von ihren Freunden und Bekannten zu erpressen. Sie hatte beständig Subscriptions-Listen in der Tasche; einige, mit Vorschlägen, in ihren Lotterien um Tändeleyen zu spielen, die sie nicht nöthig hatte; und andre, um sich, mit Hülfe ihrer Subscribenten, man-

che Tändeleyen, die sie gern haben wollte, anzuschaffen. —

Daß in Talleyrand's geheimer Diplomatik die weiblichen Agenten zum öftern nützlicher sind, als die vom männlichen Geschlecht, ist Ihnen, My Lord, vermuthlich kein Geheimniß. Man hat mir gesagt, Madame Rochechouart sey die Freundinn von unserm Minister gewesen, welche die Madame Chevalier zu ihrem Feldzuge nach Rußland angeworben, und ihr die Instruction gegeben habe, wie sie ihre Rollen in St. Petersburg zu spielen hätte. Ihnen brauche ich hier nicht zu wiederholen, was so weltkundig ist, daß diese listige geheime Botschafterinn zuförderst die häusliche Glückseligkeit des rußischen Monarchen zerstöhrte; daß sie ihn sodann in seinen politischen Verhandlungen erniedrigte, und indirecte die Ursache zu seinem frühzeitigen Ende ward, indem sie, für ein Geschenk von funfzig tausend Rubeln an Geld und Juwelen, die Zurückberufung des F** Z**, eines der hauptsächlichsten Complotmacher wider den unglücklichen Kaiser Paul, auswirkte.

Der Schatz, den sie in der kurzen Zeit-Periode von zwanzig Monaten in der rußischen Hauptstadt zusammen-plünderte, belief sich auf eine Million Rubel. Für Geld verhalf sie dem Verbrechen zur Straflosigkeit, und brachte die Strafe, die der Missethat gebührte, über Unschuld. Die Schaffotte Rußlands bluteten, und die Straßen nach Sibirien

wimmelten von Schlachtopfern der Habsucht des weiblichen Dämons, die nicht selten versprach, was sie zu leisten gar nicht im Stande war. Um aber hinterher jede Beschwerde, die hierüber erhoben werden wollte, zu ersticken, setzte sie ihrer Grausamkeit noch arglistigen Betrug hinzu: und wenn sie nur erst die erschlichene Bestechung in die Tasche gesteckt hatte, nahm sie hernach ihre Zuflucht zum Scharfrichter, die Leute, die sie hinter's Licht geführt hatte, aus dem Wege zu räumen. Die entsetzliche Anecdote von dem sardinischen Secretär, den sie um beynahe hundert tausend Rubel betrog, und dem sie hernach die Todesstrafe anthun zu lassen ihren kaiserlichen Liebhaber beredete, ist viel zu neu und viel zu allgemein bekannt, als daß sie schon vergessen seyn könnte. Mich hat ein rußischer Mann von Range versichert, die Anzahl von unglücklichen Menschen, über die sie und ihr Mann in den Jahren 1800 und 1801 durch ihre Intriguen die unverschuldete Todes-Strafe gebracht haben, wäre nicht geringer, als sechs und vierzig gewesen; und außer diesen Unschuldigen wären, in eben dieser Zeit-Periode, beynahe noch drey hundert andre Personen, welche die Erpressungen dieses saubern Paares nicht hätten bezahlen können oder bezahlen wollen, nach Sibirien ins Elend geschickt worden. —

Sie werden vielleicht denken, My Lord, ein gemeines Weibsbild, welches die Ursache zu dergleichen großen und schrecklichen Begebenheiten werden

und seyn konnte, müsse nicht allein ungemeine natürliche Reize, sondern auch beträchtliche selbst-erworbene Vorzüge besitzen. Wie ich aber oben schon gesagt habe, so hat Madame Chevalier durchaus keinen Anspruch, so wenig auf die einen, als auf die andern zu machen: allein sie ist äußerst einschmeichelnd, kann ziemlich gut singen, sieht frisch und gesund aus, und besitzt eine ungewöhnlich starke Portion von Verschlagenheit, Dreistigkeit und Verstellungs-Kunst. Auch hat sich ihr Herr Gemahl überall sehr angelegen seyn lassen, sie in die Mode zu bringen; und die Eitelkeit des ersten von denen, die sich von ihr am Seile führen ließen, hat überall die Anzahl ihrer Bewunderer vermehrt, und die Eitelkeit andrer verleitet, sich vor ihrem Altar, einer nach dem andern, aufzuopfern. —

Auch die Immoralität unsers Zeitalters hat ihr zum öftern zur Anhänglichkeit Vieler gerade wegen desjenigen verholfen, was eigentlich den strengsten Tadel und Unwillen verdiente, den es auch, in bessern Zeiten, sicherlich gefunden haben würde. — Im J. 1797 logirte ein gewisser Emigrant in einem Hamburger Gasthofe, wo ein reisender Fremder um eine beträchtliche Summe an Geld und Juwelen bestohlen wurde. Der Unglückliche und Arme geräth überall leicht in Verdacht; und bey der Haussuchung, welche die Obrigkeit in seiner Stube anstellte, fand sich ein Schlüssel, der die Thüre des Zimmers schloß, wo der Diebstahl geschehen war. Ver-

gebens stellte der Emigrant vor: „wenn Er der Dieb gewesen wäre; so würde er doch wohl ein Werkzeug, das ein Indicium vom Verbrechen wäre, oder dafür gehalten werden könnte, nicht bey sich behalten haben.“ Kurz er ward ins Gefängniß gebracht: und ob sich gleich unter den Effecten, die er in seiner Stube hatte, nicht das mindeste von dem Eigenthume des Fremden vorfand; so würde er doch gewiß als wirklicher Dieb verurtheilt worden seyn, wenn er nicht die Madame Chevalier, als Zeugtinn für seine Unschuld an dem begangenen Diebstahle, namhaft gemacht, und diese sich ohne Umstände erkläret hätte, „der gefundene Schlüssel schließe die Thüre ihrer Schlafkammer;“ welches auch der Schlosser, der ihn gemacht hatte, bestätigte, und mit der Erklärung beschwor, daß er noch acht andre Schlüssel für diese Schauspielerinn, und zwar zu gleicher Absicht, gemacht habe.

Zu selbiger Zeit wohnte dieses Weib mit ihrem Ehemann in Einem Hause, lebte aber darinn mit dem Ehemann eines andern Weibes. Dabey hatte sie auch noch ihre Bestellungs-Winkel, so wohl in Altona, als in Hamburg, wo sie mit andern Galanen in geheimen Zimmern zusammen kam. Alle diese ihre schändlichen Verständnisse waren so gar unter den gemeinsten Lastträgern dieser Städte eine bekannte Sache.

Das erste mal, da sie nach der Schlüssel-Sache, die sogleich öffentlich ruchtbar geworden war,

in einer Komödie zu spielen hatte, traf sich's, daß in dem Stück eines Schlüssels gedacht ward; und die Zuschauer wiederhohlten auf der Stelle laut, der Schlüssel! der Schlüssel! Sie schämte sich indessen so wenig, daß sie vielmehr alle Abende in Stücken, die sie selbst wählte, worinnen Schlüssel erwähnet wurden, unbedenklich erschien, und auf diese Weise die spöttischen Scherze des Publicums ermüdete. Einer solchen Unverschämtheit hätte man sich wohl von ihr versehn können: aber man hätte doch kaum vermuthen sollen, daß durch ihre unverhüllten Laster, wie der Fall gleichwohl wirklich war, der Schwarm von Freyern bey ihr zunehmen, und so gar Anlaß zu mehrern Duellen geben würde, welche sie nicht nur beförderte, sondern auch, nach ihrer Art, belohnte.

Ein Paar Brüder, Namens von S**, verliebten sich beide in sie; und der älteste wurde, weil er der reichste war, von ihr gewählt. Da er ihr aber eine gar zu große Summe Geldes, die sie von ihm verlangte, rund abschlug; so nahm sie dieses übel, schrieb an den jüngern von S**, und erbot sich, seinem Antrage zu genügen, wenn er, als ein Mann von Ehre, die Beleidigung, die ihr von seinem Bruder wiederfahren wäre, ahnden wollte. Darüber zog von S** einen guten Freund zu Rathe, der ihm, um ihre Schändlichkeit bloßzustellen, den Rath gab, einen Vertrauten, auf den er sich verlassen könnte, zu ihr zu schicken, und ihr melden

zu lassen, er habe seinen Bruder erschossen, und erwarte nun seine Belohnung in der kommenden Nacht. — Er kam, wurde mit offnen Armen empfangen, und hatte sich so eben mit ihr auf die Seite gemacht, als der ältere Bruder, unter Begleitung ihres beiderseitigen Freundes, ins Zimmer trat. Madame Chevalier, statt ihm Vorwürfe zu machen, fing an, überlaut zu lachen; und des folgenden Tages lachte das Publicum so laut, wie sie, und klatschte ihr mehr Beifall zu, als jemals. — Sie wußte recht gut, was sie that. Die Histörchen mit dem Schlüssel und dem Duell brachten ihr durch die Menge von neuen Galanen, die dadurch gelockt wurden, über vier tausend Louisd'or ein. Es war eine Art von Wetteifer unter allen jungen Mannsleuten im Norden, wer der erste seyn sollte, sich mit diesem schändlichen Weibe zu entehren und zu Grunde zu richten. —

Itzt leben Madame Chevalier und ihr Herr Gemahl hier auf hohem Fuß, und geben ihre großen Tractamente, halten ihre großen Thee-Gesellschaften, ihre großen Assembleen, und geben ihre großen Bälle. Ihr Hotel wird, wie man mich versichert hat, selbst von den Buonaparte'n, und von den Gliedern des auswärtigen diplomatischen Corps besuchet. In dem Hause, wo ich sie neulich zu sehen bekam, habe ich bemerket, daß Louis Buonaparte, und zween fremde Ambassadeur, mit ihr aus dem Ton alter Bekannten sprachen.

Ob sie schon ein Vermögen bis zu einem Belaufe von zehn Millionen Livres besitzt; so hält sie, oder vielmehr ihr Mann, gleichwohl ein Spiel-Haus: und ihre veralteten und abgenutzten Reize sind immer noch zu beliebigem Gebrauche der Amateurs, die nach Antiquitäten haschen, für Geld zu haben. Sie und ihr Mann sind immer noch Mitglieder unsrer geheimen Diplomatik, wiewohl sich dieses Weib überlaut beschwert, daß sie von den zwo Millionen Livres, die ihr im J. 1799 von Buonaparte'n und Talleyrand'en versprochen worden sind, wenn sie Paul den Ersten bereden könnte, von der Allianz mit England und Oestreich abzugehen, bis heutigen Tag noch nicht mehr, als sechs mal hundert tausend Livres, bezahlt bekommen habe. —

Ich kann diesen Brief nicht schließen, ohne Ihnen, My Lord, noch die merkwürdige Neuigkeit zu sagen: ehe unsre militärische Macht dieß mal nur bis an den Rhein kam, waren unsre politischen Mordbrenner bereits zu Felde gezogen, und waren auf völligem Marsch nach den Hauptstädten von Oestreich, Rußland und Preußen begriffen. Die Avants-Garde von diesem gefährlichen Corps besteht lediglich aus Weibsleuten, sammt und sonders mit Schönheit und Talenten ausgerüstet, welche der Schönheit und den Talenten der Madame Chevalier eben so weit überlegen, als die Justructio-

nen,

nen, die man ihnen mitgegeben hat, besser verdaut sind. —

Buonaparte und Talleyrand haben es mehr als einmal bedauert, daß Madame Chevalier nicht Befehl gehabt hat, der Verschwörung wider den Kaiser Paul, (dessen Regierung wegen seines wandelbaren Verhaltens und gewaltthätigen Verfahrens, wie sie selbst vorhersahen, schwerlich von langer Dauer seyn konnte,) beyzutreten; weil sie dann doch vielleicht so viel Einfluß auf die Verschwornen hätte haben können, daß sie ihr Augenmerk auf einen biegsamern und unbehutsamern Thronfolger richteten, der dem Cabinet von St. Cloud eher gestattet haben würde, dem Cabinet von St. Petersburg anzugeben, was es thun und lassen, und wie es überhaupt verfahren sollte. —

Ich habe im vorigen Frühjahr einige mal zu Mittag in Gesellschaft von ein Paar Frauenzimmern gespeist, die schon seit dem Friedensschlusse von Amiens, wie das Gerücht sagte, Ihrem Pr** von W** und dem H** von Y* zugedacht gewesen sind. Talleyrand ist recht gut unterrichtet, was für Figuren und welche Talente dazu gehören, Eindruck auf diese Prinzen zu machen; und er hat auch dem zu folge seine Auswahl getroffen. Diese Damen sind unlängst verschwunden: und wenn man sich nach ihnen erkundigt; so heißt die Antwort, sie wären auf dem Lande, wiewohl es mich nichts weniger als unwahrscheinlich dünkt, daß sie bereits im Haupt-

Quartier angelangt seyn werden. Sie sind beyde ziemlich frische und gesunde Blondinen, von gutem Wuchs, über mittlere Größe, und ungefähr fünf und zwanzig Jahre alt. Nächstdem sprechen sie die französische, die englische und die italiänische Sprache geläufig. Sie zeichnen hübsch, spielen mit Fertigkeit einige Instrumente, singen angenehm, und können so gar, wenn es Noth thut, mit Männern um die Wette trinken.

Ein und funfzigster Brief.

Paris, im September 1805.

My Lord,

Hätten sich die Bürger der vereinigten Staaten von Nord-America das Besteuerungs-Ansinnen Ihrer Regierung so ehrfurchtsvoll und demüthig gefallen lassen, wie sie sich den Hudeleyen und Kränkungen unsers Herrschers unterwerfen; so würde Nord-America vermuthlich unfreyer, und Europa ruhiger gewesen und geblieben seyn, als es beyde dermalen sind.

Nachdem der Vertrag von Amiens einen allgemeinen Frieden bewirket hatte, war unsre Regierung im Ernst entschlossen, der nord-americanischen Re-

publik einen Theil von den Schätzen, welche die Bürger derselben während des Revolutions-Krieges durch eine Neutralität gewonnen hatten, die unsre Politik so wohl, als unser Interesse erfoderte, und die sich die Liberalität der brittischen Regierung gefallen ließ, wieder abzunehmen. Daher die Acquisition, die wir an Neu-Orleans von der spanischen Regierung machten; daher auch die Intriguen unsrer Emissarien in dieser Colonie, und die peremtorischen Requisitionen von Proviant für St. Domingo von unserm Minister und unsern Generalen. Behielten wir in St. Domingo den Sieg; so waren die mehresten Truppen, die wir dort hatten, im voraus nach dem festen Lande von America bestimmet, wo sie, je nachdem es die Umstände gaben, entweder die spanischen Colonien auf der Terra firma, oder die Staaten der americanischen Republik angreifen sollten. Ueber dem Bruche mit Ihrem Vaterlande, dessen wir uns gar nicht versehen hatten, mußte die Ausführung eines Plans, der hier nichts weniger als auf die Seite gelegt ist, auf gelegnere Zeit verschoben werden.

Sie werden vermuthlich denken, My Lord, da unsre Regierung Louisiana verkaufet hat; so haben wir in America nirgend so viel festen Fuß, daß wir die Ruhe und Unabhängigkeit der vereinigten Staaten mit Wirkung bedrohen könnten: aber können wir uns nicht durch eben solche Vorschriften, wie die vorigen waren, die uns in Madrid zu der Ac-

quisition von Neu-Orleans verhalfen, auch zu Herren von Spanisch-Florida machen? und dünkt es Sie etwan unwahrscheinlich, daß die itzige Mißhelligkeit zwischen Nord-America und Spanien durch französische Intriguen unterhalten, und in Hinsicht auf unsre künftigen Anschläge mit Fleiße genährt werde? Würde nicht ein bloßes Wort von uns in Madrid hinreichen, auf der Stelle so wohl die Differenzen der streitenden Parteyen in America beyzulegen, als die Gränz-Bestimmung zwischen ihnen zu berichtigen? Und scheint es nicht ganz eigentlich der methodisch und systematisch angelegte Plan unsrer Regierung zu seyn, die Americaner zur Wiedervergeltung zu reizen, und unsre Unbekümmertheit um ihr Neutralitäts-Privilegium und ihr Unabhängigkeits-Recht an den Tag zu legen? Scheint nicht unser Verfahren geradehin zu beweisen, daß wir ihnen übermüthig begegnen, bloß weil wir uns nichts aus ihnen machen; und daß wir uns bloß darum nichts aus ihnen machen, weil wir uns vor ihrem Unwillen nicht fürchten?

Ich habe den vorigen americanischen Minister ausdrücklich sagen gehöret, die americanischen Schiffe, die bloß während des vorigen Krieges von unsern Kreuzern gekapert, und von unsern Gerichten als rechtmäßig gemachte Prisen verurtheilet worden sind, hätten sich auf mehr als fünf hundert, und die Ladung derselben, (lauter americanisches Gut,) auf hundert und funfzig Millionen Livres belaufen.

Ich habe auch nur unlängst eine gedruckte Liste gesehen, die der americanische Consul unserm Minister vom Departement der Marine vorgelegt hat, und zu folge deren er hundert und zwölf americanische Schiffe reclamirt, die nur erst in den letzten zwey Jahren in West-Indien und an den Küsten von Nord-America gekapert, deren sämmtliche Ladungen confiscirt worden sind, und von deren Mannschaften die mehresten noch immer in Martinique, in Guadeloupe, oder in Cayenne gefangen gehalten werden. Außer diesen sind noch sechs und sechzig americanische Schiffe von unsern Kapern zur See eines Theils ihrer Ladungen beraubet, jedoch übrigens wieder frey gelassen worden; und ihre Foderungen wegen der dadurch verlohrnen Güter, und des dadurch erlittenen Schadens beliefen sich auf eine Million und drey mal hundert tausend Livres.

Unfehlbar, My Lord, haben sie die Proclamationen unsrer Gouverneure in West-Indien gelesen, und werden Sich also erinnern, daß in einer, aus Guadeloupe, und einer andern, aus der Stadt San Domingo datirten, in beiden ohne weitere Umstände alle americanische und andre neutrale Schiffe und Ladungen, wenn sie aus irgend einem Hafen der Insel St. Domingo kämen, oder nach einem solchen Hafen bestimmet wären, für gute und rechtmäßige Prisen erkläret wurden, weil sich Buonaparte's Unterthanen darinnen in einem Stande des Aufruhres befänden.

Was würden wohl jene Philanthropen, die vor zwölf Jahren so viele Schmähschriften wider die brittischen Minister wegen ihres angeblichen Aushungerungs-Systems herausgaben; was würden sie wohl gesagt haben, wenn sie, statt die Zufuhr von Ammunition und Proviant nach den französischen Häfen zu verbieten, ihre Befehle ohne Unterschied so weit ausgedehnt hätten? Wie würden sich die neutralen Americaner, und die neutralen Dänen, und ihre damaligen Alliirten, Philosophen und Jacobiner von allen Farben und Classen, über die Tyrannen der Meere, über die Feinde der Menschheit, der Freyheit und Gleichheit, beschweret haben! Sollten die Negern itzt nicht so gut das Recht haben, das unsre Jacobiner im J. 1793 hatten, alle jene weichherzigen Projectmacher, Betrogene oder Betrüger aufzufodern, daß sie sich der Menschheit zu Gunsten ihrer annehmen möchten? Aber so viel ich weis, hat noch kein Freund der Freyheit eine Zeile zu Gunsten dieser unterdrückten und gequälten Menschen geschrieben (*), deren vormalige Sklaverey nie zweifelhaft gewesen ist, und die folglich weit mehr Ursach hatten, wider ihre Tyrannen aufzustehn, und ihr Joch, wo möglich abzuschütteln,

---

(*) Der Verfasser dachte hier wohl nicht an seinen Landsmann Raynal und an so viele andre, Franzosen und Britten, die mit glühendem Herzen schon lange vor der französischen Revolution die Menschen-Rechte der armen Neger-Sklaven zu vertreten gethan haben, was sie konnten. A. v. d. H.

als unsre französischen Insurgenten, die vorhin frey waren, und die seit der Zeit, da sie sich wider rechtmäßige Oberherrschaft empörten, nicht Eine freye Stunde mehr genossen haben. Freylich aber hat der Kaiser Jakob der Erste keine Fortpflanzer seiner Befreyungs-Lehre von tyrannischer Sklaverey, keine Emissarien, keine gelehrten Bücher- und Broschüren-Schreiber, und keine geheimen Agenten, die seine angemaaßte Regierungs-Gewalt vertheidigten, und dadurch Aufstand in andern Staaten predigten. Ueberdieß befindet sich auch sein Schatz nicht in den glänzendsten und blühendsten Umständen; und dem großen Haufen von unsern weißen Revolutions-Stiftern liegt nicht so viel an der Freyheit, als am Gelde. —

Unser Ambassadeur bey den Vereinigten Staaten, General Türreaux, ist ganz und gar nicht zufrieden mit unserm lieben Freunde, dem Präsidenten Jefferson, dessen patriotische Begriffe sich noch nicht bis zu der Höhe unsrer patriotischen Unternehmungen empor geschwungen haben. Er hat es abgeschlagen, die Verheirathung Hieronymus Buonaparte's mit einer americanischen Bürgerinn zu hindern, und diese nach ihrer Heirath, wenn ihr Ehemann nach Europa zurücke kehrte, in Verwahrung zu behalten. Auf unsre unaufhörlichen Vorstellungen wider die Freyheiten, die sich die americanischen Zeitungen gegen unsre Regierung, gegen unsern Kaiser, gegen unsre kaiserliche Familie, und

gegen unsre kaiserlichen Minister heraus nehmen, ist die Antwort alle mal gewesen: „klagen Sie gerichtlich wider den Pasquillanten; so bald er überwiesen ist, soll er gestraft werden.“ Dergleichen langsame und negative Justiz ist unrer schnellen und summarischen Verfahrungs-Art, vor allen Dingen zu strafen und dann hinterher erst zu untersuchen, dermaaßen entgegen gesetzt, daß sie für uns nicht nur demüthigend, sondern auch ärgerlich und anstößig seyn muß. Zur Wiedervergeltung hat Türreaux die Amerikaner, wenn sie sich bey ihm über die See-Räuberey unsrer Kaper beschwerten, hierher geschickt, Abhülfe zu suchen, wo sie denn ebenfalls, auf ihre Kosten, einsehn lernen können, daß in Civil-Fällen unsre Justiz keinesweges einen eben so raschen Gang nimmt, als wenn es aufs Inhaftiren und Deportiren verdächtiger Personen, oder auf's Foltern, Erschießen oder Guillotiniren eines seyn-sollenden Spions oder eines angeblichen Complottmachers ankömmt.

Hätte der Friede in Europa fortgedauert; so war Bernadotte der Mann, den sich Buonaparte und Talleyrand zu unserm Repräsentanten in America ausersehen hatten — weil wir dann willens waren, nicht zu unterhandeln, sondern loszuschlagen. Allein so lange der itzige verworrene Zustand von Europa fortwährte, hatten wir dort eher einen Ränkeschmidt nöthig, als einen Kriegsmann oder Politikus. Unstreitig ist ein Mann,

der den ganzen Schlamm unsrer eignen Revolution durchgewatet hat, der mit den Heimlichkeiten aller unsrer Factionen nicht bloß vertraut gewesen ist, sondern auch immer selbst Theil daran gehabt hat, ein nützliches Werkzeug da, wo es Factionen zu stiften und zu leiten giebt, wo Schätze zu künftigem Plündern und Rauben schon ausgezeichnet sind, und wo ein ganzer Staat zu Grunde gerichtet werden kann. Also ist der Herr General Türreaux, als französischer Ambassadeur in America, ganz an seinem Platz, und steht in dem rechten, ihm am besten angemessenen Posten.

Dieser Sohn eines Lakeyen Türreaux, der bey dem verstorbenen Herzoge von Bouillon diente, nannte sich vor der Revolution Chevalier de Grambouville, und war in der That ein Chevalier d' Industrie (ein Schwindler), der vom Spielen und Betrügen lebte. Er war ein Spießgeselle von Beurnonville, Barras, und andern nichtswürdigen Kerlen, mit denen er auch den Fahnen des Aufruhrs folgte, und im J. 1792 unter der ersten dieser Fahnen bey der Armee an der Mosel, anfänglich als Volontär, und hernach als Adjutant diente. In einer Rede im Jacobiner-Club zu Quesnoy, am 20 November 1792, that er den Vorschlag, „daß bey der ganzen republicanischen Armee durchaus alle Hüte verboten, und an deren Statt rothe Mützen eingeführt, und nicht allein tragbare Guillotinen, sondern auch tragbare

Jacobiner-Clubs die Soldaten der Freyheit und Gleichheit begleiten sollten."

Ein Vetter von ihm war ein Mitglied des National-Convents, und einer von der Partey, die sich den Berg nannten, und die aus verstockten Anhängern von Marat und Robespierre bestanden. Dem Ansehen und Einflusse, den dieser sein Vetter im Convent behauptete, hatte Türreaux zuförderst seine Ernennung zum General-Adjutanten, und in der Folge sein Avancement zum General-Brigadier zu verdanken.

Im J. 1793 ward er unter dem Commando von Santerre nach der Vendee zu marschiren beordert, wo er dann Theil an der Niederlage der Republicaner bey Vihiers hatte.

In dem Gefechte bey Roches d'Erigne hatte er zum ersten mal eine besondre Colonne zu commandiren; und hier waren die Einsichten und Fähigkeiten, die er bey dieser Gelegenheit zu Tage legte, um kein Haar besser, als es von einem Menschen, der die ersten dreyßig Jahre von seinem Leben in Huren- und Spiel-Häusern zugebracht hatte, zu erwarten stund. Seine Dispositionen waren so poßierlich, daß beynahe die ganze Armee mit Mühe und Noth noch dem Schicksal entgieng, in den Loire-Strom getrieben und gestoßen zu werden.

Die Schlacht bey Doué war die einzige, an der er Theil hatte, und in der die Republicaner nicht geschlagen wurden: aber nur etliche wenige Tage

drauf wurden die sämmtlichen, unter ihm stehenden Truppen in die Pfanne gehauen, und er selbst verwundet.

Gleichwohl wuchs das Vertrauen seiner Freunde, der Jacobiner, zu ihm immer mehr, je mehr Unfälle ihn bey seinen Unternehmungen trafen; und im J. 1794 ward er, nachdem die überlegene Menge der republicanischen Soldaten die Ueberreste der Royalisten gezwungen hatte, die eigentlich so-benannte Vendee zu räumen, zum Commandeur en Chef ernannt. Nunmehr hatte er erst rechte Gelegenheit, seine schändliche und barbarische Gemüths- und Denkungs-Art an den Tag zu legen.

Er nahm sein Haupt-Quartier zu Nantes, wo er mitten unter den Blutbädern, die sein würdiger Freund Carrier an Weibern und Kindern anrichtete, sicher lebte. Von hier aus commandirte er die republicanische Armee, in zwölf Colonnen in die Vendee einzurücken — mit Feuer und Schwerdt auf allen Straßen vor sich her; und so mit wurde binnen vier Wochen eine der volkreichsten Landschaften in Frankreich, in einer Ausdehnung von sechzig französischen Meilen, in eine Wüsteney verwandelt. Kein Haus, keine Hütte, kein Baum wurde geschont; alles wurde zu Asche verbrannt; und die unglücklichen Einwohner, die nicht schon unter den Trümmern ihrer Wohnungen umgekommen waren, wurden, wenn sie sich aus dem allgemeinen Brande zu retten suchten, erschossen oder niedergemetzelt.

Am 22sten Januar 1794 schrieb er an den Wohlfahrts-Ausschuß des National-Convents; „Bürger Repräsentanten! Ich habe das Glück, „Ihnen zu berichten, daß eine Landschaft von sech„zig Meilen in der Ausdehnung nunmehr eine voll„kommene Wüsteney ist. Da ist nicht eine Woh„nung, nicht ein Strauch mehr, die nicht zu „Asche gebrannt wären; und von hundert und acht„zig tausend nichtswürdigen Einwohnern athmet nicht „eine Seele mehr. Männer und Weiber, Greise „und Kinder haben sammt und sonders die National„Rache empfunden, und sind nicht mehr. Für den „aufrichtigen Republicaner war es eine Lust, auf „dem Bajonet eines jeden von unsern braven Re„publicanern die Kinder von Verräthern, oder ihre „eignen Köpfe stecken zu sehen. Aufs allerwenigste „gerechnet, habe ich binnen Zeit von drey Mona„ten zwey mal hundert tausend Menschen beyderley „Geschlechts, Alt und Jung, in die andre Welt „geschickt — Vive la Republique!!!“

In den Schriften Prüdhomme's und unsrer republicanischen Scribenten sind mehrere hundert, in noch grausamern Grad ausschweifende Briefe von diesem ci-devant-Freunde der Freyheit und Gleichheit, und nunmehrigen treuen Unterthan und Großkreuze der Ehren-Legion Seiner kaiserlichen Majestät Napoleon des Ersten eingerückt zu lesen.

Nach Robespierre's Tode wurde Türreaux, der damals Gouverneur in Belle-Isle war, als ein Terrorist, gefangen genommen, und zu Du-Pleßis eingesperrt, bis er im J. 1795 durch die allgemeine Amnestie wieder loskam. Während seiner Gefangenschaft machte er sich den Zeitvertreib, die Denkwürdigkeiten des Krieges in der Vendee zu schreiben, in denen er zu beweisen suchte, daß er alle seine Grausamkeiten der Menschheit zu Liebe, und um das Leben der Republicaner zu retten, begangen hätte. Dabey hatte er auch die Bescheidenheit, den Lesern anzukündigen, daß sie seine Schrift, als ein militärisches Werk, eben so interessant finden würden, wie die Werke eines Folard und Guibert. Indessen bewiesen die gedachten Denkwürdigkeiten weiter nichts, als daß er nicht nur ein unwissender und ruchloser, sondern auch ein dünkelvoller, anmaaßlicher und blutgieriger Unmensch wäre.

Während der Regierung des Directoriums brachte er sein Leben so ziemlich zu, wie ein abgedankter Officier, und wurde bloß als eine Art von Werb-Officier gebrauchet, Jagd auf junge Conscribirte zu machen: aber im J. 1800 gab ihm Buonaparte ein Commando bey der Reserve-Armee, und im J. 1802 wieder eines bey der Armee des Innern. Nunmehr war er einer der unverdrossensten und kriechendsten Höflinge bey den Levers des Kaisers, da er hingegen an den Cour-Tagen bey der

Kaiserinn seine ehemalige Miene und den Ton eines Chevalier annahm, in der Hoffnung, diejenigen zu blenden, die nicht mehr an den Spott-Namen Chevalier de la Guillotine zurückdachten, den ihm seine Soldaten zehn Jahre vorher gegeben hatten.

Auf einem Balle der Buonapartischen Familie, zu dem er eingeladen war, kam den Kaiser der Einfall an, mit seiner Stieftochter Madame Louis zu tanzen. Er haakte daher seinen Degen aus, und reichte ihn einem jungen Obristen von Avry, der neben ihm stand. Dieser Obriste, der an Ludwig des Sechzehnten Hofe als Page gestanden hatte, wußte, daß es wider die Etiquette, und so gar unschicklich für ihn gewesen seyn würde, gegen Napoleon wie ein Lakey zu handeln, da andre Lakeyen im Zimmer waren: also trat er zurücke, sich nach einem Bedienten umzusehen. „O!“ sagte der Kaiser; „ich sehe, daß ich mich geirrt habe. Hier, „Generale,“ fuhr er fort, indem er sich an ein halbes Dutzend wandte, deren unabhängige Grundsätze und Lebens-Art er schon kannte, „halten Sie mir den Degen, so lange ich tanze.“ Sie traten alle vor; aber Türreaux und La-Grange, auch ein General und Ränkeschmidt, waren zuerst bey der Hand; jedoch bekam letzterer den Vorzug. — Des Tags drauf wurde d'Avry zum Dienste nach Cayenne beordert.

Türreaux hat sich durch seine patriotischen Verrichtungen in der Vendee ein Vermögen

von sieben Millionen Livres erworben. Er selbst hat die größte Meynung von seinen Fähigkeiten: aber ein Mann von Verstande braucht nur eine Minute mit ihm zu sprechen, um sich so gleich zu überzeugen, daß er weiter nichts ist, als ein eingebildeter Geck. Was indessen seine politischen Geschäffte anlangt, so hat er einen Secretär, Namens Petry, zur Seite, der eine diplomatische Bildung bekommen hat, und dem es weder an Verschlagenheit, noch an Geschicklichkeit fehlt; und auf diesem lastet unstreitig die Büffeley der Geschäffte. In einem europäischen Kriege ist Türreaux'ens Posten von verhältnißmäßig wenigem Belange: sollte aber Napoleon Buonaparte das Glück erleben, noch einmal einen allgemeinen Frieden zu dictiren; so werden die Vereinigten Staaten von Nord-America, an ihren Gränzen oder in ihrem Innern, eben den Beleidigungen ausgesetzt seyn, die ihrer Handels-Marine gegenwärtig auf dem Ocean wiederfahren.

Zwey und funfzigster Brief.

Paris, im September 1805.

My Lord,

Mich hat ein General, der so eben aus Italien hier angelangt ist, versichert, Buonaparte's Un-

terthanen jenseits der Alpen wären mit seiner Regierung so wenig zufrieden, und seiner Person so wenig zugethan, daß, wenn heute eine sieghafte östreichische Armee in die Ebnen der Lombardey einrückte, die Folge davon ein allgemeiner Aufstand seyn würde. Während der letzten neun Jahre haben die Einwohner nicht einen Augenblick Ruhe und Sicherheit genossen. Jeden Anverwandten oder Favoriten, den Napoleon versorgen oder reich machen wollte, hat er ihnen auf den Hals gewälzt, als ob er ihm da freyes Quartier gäbe; und seit 1796, da sie zum ersten male die Ehre hatten, mit unserm Kaiser bekannt zu werden, haben sie an Steuern, erzwungenen Anleihen, Requisitionen und Erpressungen von allerley Art mehr bezahlen müssen, als ihre Vorfahren und sie selbst in den hundert sechs und neunzig Jahren vorher bezahlet hatten.

So steht es um die Gesinnungen des dortigen Publicums, und so drückend sind bisher die Leiden des Volkes in der ci-devant-Lombardey gewesen.

In Piemont sind die Leute noch schlimmer dran: da sie mehr National-Charakter besitzen, und ihrem angebohrnen Landesherrn treulicher ergeben sind, als ihre Nachbaren; so werden sie auch desto unbarmherziger gemißhandelt. Ihr Gouverneur, der General Menou, hat die mehresten Departementer dergestalt unter das Kriegs-Gesetz erklären lassen, daß ihnen alles Recht benommen ist, Anspruch auf den Schutz unsrer glücklichen Constitution zu machen.

chen. In jeder Stadt, sey sie groß oder klein, sind specielle Gerichts = Höfe organisiret, die eine Nachkommenschaft unsrer Revolutions = Gerichte ausmachen, und wider deren Richtersprüche, ob sie gleich alle mal auf Capital-Strafen erkennen, keine Appelation Statt findet. Vor diesen Gerichten gilt Verdacht für Evidenz; und ein unüberlegtes Wort ist gleicher Strafe unterworfen, wie eine Mordthat. Murren wird als Meuterey betrachtet; und wer sich beschwert, wird als Complotmacher erschossen.

Dergleichen rechtlichen Ermordungen zu entgehn, haben die unglücklichen Piemonteser nicht mehr als zweyerley Wege; entweder müssen sie aus ihrem Vaterland entweichen, oder einen Theil von ihrem Vermögen aufopfern. In ersterm Falle werden sie, wenn sie wieder eingefangen werden, als Emigranten verurtheilet; und im letztern laufen sie Gefahr, daß die Leute, denen sie bereits einen Theil von ihrem Besitzthum überlassen, auch das Uebrige fordern, und wenn sie es erlanget haben, die Beraubten vor die Gerichten und zum Tode schicken, um die Beute in aller Sicherheit zu genießen. Menou hat für seinen Schutz einen festgesetzten, nach dem Vermögen eines jeden eingerichteten Tarif; und die Steuer-Einnehmer treiben mit den ordentlichen Steuern zugleich diese willkührlichen Contributionen ein. So wenig nimmt man sich die Mühe, dergleichen Raubereyen zu verheelen, oder sie nur zu bemänteln.

Menou, wechselsweise bald ein Edelmann und bald wieder ein Sans-Culotte, bald ein Christ und bald wieder ein Muselmann, ist eben so lasterhaft, als schaamlos; und zwar nicht etwan aus einem Antriebe des Augenblicks, oder aus plötzlich entstehender Regung dieser oder jener Leidenschaft, sondern kalt und vorsätzlich. Er berechnet mit sang froid den Profit und das Risico jeder schändlichen Handlung, die er zu begehn willens ist, und faßt nach dieser Rechnung seinen Entschluß. Der Herzens-Güte Ludwig des Sechzehnten hatte er einiges Vermögen und den General-Majors-Rang zu danken; aber so bald er überleget hatte, von welch einem unermeßlichen Werth der Revolutions-Raub, National-Eigenthum genannt, wäre, und daß derjenige, der fremdes Eigenthum confisciren durfte, auch befördern könnte, bedachte er sich keinen Augenblick weiter, wessen Partey er nehmen sollte.

Ein Verräther ist in der Regel eine feige Memme; und so nach hat Menou überall Niederlagen erlitten. Im J. 1793 ward er von seinen royalistischen Landsleuten, im J. 1800 von seinen muhamedanischen Schülern, und im J. 1801 von Ihren Landsleuten, den Engländern, in die Flucht geschlagen.

Menou hat, außer seiner türkischen Frau, nächst derselben, in einem und eben dem Hause, eine Italiänerinn und zwey französische Mädchen, die öffentlich mit ihm leben, die aber verbunden sind, sich

selber dadurch zu ernähren, daß sie einen eignen Handel mit ihrem Patrocinium und Einfluß, und vermuthlich zuweilen auch mit ihren persönlichen Gunstbezeigungen treiben. Nächstdem hält er in seinem Hôtel einige Spiel-Tische, auf denen diejenigen, die zu blöde sind, sich geradezu an ihn selbst oder an seine Mätressen zu wenden, ihre Donative niederlegen können: und wenn diese für zulänglich geachtet werden; so wird der Wink verstanden, und dann ist ihre Sache gemacht.

Schulden bezahlt er durchaus in keinem Falle, kauft auch nie mit baarem Gelde; und wer nur immer zu seinem Gefolge gehört, oder bey seiner Haushaltung dient, hat gleiches Privilegium. Ungestüme Gläubiger werden den speciellen Gerichten zur Versorgung empfohlen; und diese Gerichte wissen auch Mittel zu finden, die halsstarrigen und widerspänstigen Handels- oder Handwerks-Leute, die durchaus keinen Credit geben wollen, zur Raison zu bringen. Alles Geld, das er erpreßt oder sonst bekömmt, wird zu dem auf diese Weise erworbenen Capitale geschlagen, und durch seine Geschäftsträger angelegt, Güther und Herrschaften zu erkaufen, die er bey seinen schon ziemlich hohen Jahren und seiner schwächlichen Leibes-Constitution lange zu genießen, keine große Hoffnung haben kann.

Er ist Großkreuz von Buonaparte's Ehren-Legion, und hat auf diese Ehre von langer Zeit her vorzüglichen Anspruch gehabt, weil er schon am

25sten Junius 1790 in der National-Versammlung den Vorschlag that, alle ehemaligen königlichen Orden in Frankreich aufzuheben, und an deren Statt einen einzigen National-Orden zu stiften. —

Wie Menou von jeher ein unabänderlicher Schmeichler gewesen ist, so hat er auch, nachdem sich Napoleon als Ali den Muselmann proclamitet hatte, so gleich den Namen Abdallah, Bekenner des Korans, angenommen. —

Der ehemalige Vice-Präsident der italiänischen Republik, Melzi-Exil, ist nunmehr bey seinem Suverän, Napoleon dem Ersten, völlig in Ungnaden. — Wollten sich Männer von Stand und Vermögen die Mühe nehmen, die Liste von denen durchzulesen, die an Herkunft und Reichthum ihres Gleichen waren, und die sich durch die Sophisterey von Betrügern verleiten ließen, der Revolution beyzutreten, und sich dadurch nicht nur zu entehren und verächtlich zu machen, sondern sich auch so gar in persönliche Gefahr zu stürzen; so könnten sie sehen, daß kein Einziger derselben der Beschimpfung entgangen ist, viele den Tod erlitten haben, und alle mehr oder weniger verachtete Sklaven gewesen sind, die der Peitsche eines plötzlich empor gekommenen Bettlers auf Gnade und Ungnade preis gegeben waren, und die von Menschen, welche aus dem Schlamme der niedrigsten Herkunft und der schändlichsten Moralität in die Höhe geschwollen waren, mit Füßen getreten wurden. Wäre ihre Revo-

lutions-Raserey nicht unheilbar; so würden sie sich durch diese Wahrheit und dergleichen Erfahrungs-Zeugnisse bewegen lassen, unverrückt in den Schranken ihrer Pflicht, die so sehr mit ihrem wahren Interesse zusammen-stimmt, zu bleiben; würden sich hüten, einem reißenden Strome von Schande und Gefahr nur einen Augenblick länger nachzugeben; und würden dem Unglück ausweichen, im Triebsand unterzusinken oder an Klippen zerschmettert zu werden.

Die Aufführung und das Schicksal des vornehmen italiänischen Edelmannes und spanischen Grands Melzi-Eril hat mich verleitet, diese Betrachtung anzustellen. Dieser Mann hätte, da er eben so reich als edel von Herkunft ist, sein Leben in ununterbrochener Ruhe zubringen, und die unschuldigen Freuden desselben genießen können, ohne deren Wechsel zu erfahren und zu empfinden; und dieß bey der Achtung seiner Zeitgenossen, und ohne Vorwürfe von der Nachwelt und seinem eignen Gewissen. Zu seinem Unglücke machte ihn eine Reise in unser Land nicht nur mit unsern Philosophen, sondern auch mit unsern philosophischen Werken bekannt; und er besaß weder natürliche Fähigkeit, Schein und Wesen, Irrthum und Realität zu unterscheiden, noch Beurtheilungskraft genug, um einzusehn, daß eben das, was ihm in der Theorie einnehmend und zur Verbesserung führend zu seyn schien, gar häufig, wenn man es ins Werk zu richten versuchte, verderblich und untauglich wurde. Nachdem er nun wieder

in sein Vaterland gekommen war, machte ihn seine hier erlangte Halbwisserey über und über unzufrieden mit seiner Regierung, mit seiner Religion, und mit sich selbst. An unsrer Revolution sah er, seiner Vorstellung nach, die erste Annäherung zur Veredlung und Vervollkommnung des Menschen-Geschlechts, und versprach sich davon nichts Geringeres, als daß die Menschen dadurch in weniger Zeit so gut gemacht und in der bürgerlichen Gesellschaft so neugebohren werden würden, wie es in so manchen Büchern verheißen worden war. Er verringerte und beschönigte, wie unsre eignen Wiedergebährer, die Missethaten, die ihr Werk von der ersten Seite an befleckten, und erklärte dieselben so gar für nothwendig, um das Ende desto vollkommener zu machen. Als daher Buonaparte im J. 1796 in die Hauptstadt der Lombardey kam, war Melzi mitten unter den ersten vom italiänischen Adel, die ihn, als einen Erretter aus der Knechtschaft, willkommen hießen.

Die zahlreichen Hudeleyen und wiederholentlichen Raubereyen unsrer Regierung, unsrer Generale, unsrer Kriegs-Commissarien und unsrer Soldaten schwächten eben so wenig seinen Eifer, als sie ihn bewogen, andrer Meynung zu werden. „Die „Fehler und die Leiden einzelner Menschen," sagte er, „sind gegen die Güte der Sache nichts, und ver„ringern keinesweges den Nutzen für das Ganze." In seinen Augen war alles und jedes, was eine Fol-

ge und Frucht der Revolution war, das beste: die Ermordung von Tausenden, und der Ruin von Millionen waren nach seinem Urtheile nichts in Vergleichung mit den Wohlthaten, welche dem Universum dereinst aus den Grundsätzen und dem Unterricht unsrer bewaffneten und unbewaffneten Philosophen zufließen würden. — Zum Danke für so viele ungemeine Gefälligkeit und einen so großen Patriotismus ernannte ihn Buonaparte im J. 1797 zum Plenipotentiarius der cisalpinischen Republik bey dem Friedens-Congresse zu Rastadt, und im J. 1802 zum Vice-Präsidenten der italiänischen Republik.

Da Melzi ein aufrichtiger und uninteressirter republicanischer Schwärmer war; so wollten ihm freylich die Gewalt-Schritte, die Buonaparte zu einer Souveränetät that, wodurch die Souveränetät seines suveränen Volkes vernichtet wurde, nicht sonderlich gefallen. Indessen ward er doch in einer Conferenz mit Talleyrand in Lyon, im Februar 1802, überzeuget, daß unser Zeitalter zu allen Verbesserungen, die ihm unsre Philosophen zuzuwenden gedächten, noch nicht reif wäre: und wenn die Menschheit nicht wieder zu dem Stand-Punct, auf dem unsre Revolution sie gefunden hatte, zurücke kommen sollte; so müßte es von solchen aufgeklärten Männern regieret werden, wie Er (Melzi) und Buonaparte wären. Jedoch rieth ihm Talleyrand auf alle Weise, sich gegen letztern nie ein Wort über Freyheit und Gleichheit entfallen zu las-

sen. — Und diesen brüderlichen Rath beschloß unser Minister damit, daß er Melzi'n nöthigte, einen Contract über eine jährliche Summe, als Douceur für den Posten, den er bekleidete, zu unterschreiben.

Die Annehmlichkeiten einer großen Gewalt brachten bey Melzi'n gar bald die Grundsätze seiner Philosophie so wohl, als seine Wiedergebährungs-Plane in Vergessenheit. Er rechnete so sehr auf die Versprechungen Buonaparte's und Talleyrand's, daß er zum lebenslänglichen Regieren bestimmt zu seyn glaubte, und erstaunte daher nicht wenig, da er von Napoleon dem Ersten auf einmal Befehl bekam, herunter zu steigen, und einen Eugenius von Beauharnois, als suveränen Abgeordneten des suveränen Königs von Italien, zu empfangen. Er war nicht Philosoph genug, seinen Verdruß zu verbergen, und bückte sich mit so schlechter Manier vor dem neuen Vice-Könige, daß es ihm anzusehn war, er würde lieber einen Erzherzog von Oestreich, als General-Statthalter, in dieser Situation gesehen haben. Um ihm seine fehlgeschlagene Hoffnung zu versüßen, erbot sich Buonaparte, ihn zum Fürsten zu machen, und mit diesem Range dafür zu entschädigen, daß ihm die Versprechungen, die ihm in Lyon gethan worden waren, so schlecht gehalten wurden; und es ist bekannt genug, daß die italiänische Consulta bey weitem mehr durch Melzi's Ansehen und Einfluß, als

durch Talleyrand's Intriguen zu dem Entschlusse gebracht worden war, einen Präsidenten zu wählen.

Gleich nach Buonaparte's Rückreise nach Frankreich reiste auch Melzi aus Mayland ab, und gieng auf ein Guth, welches er in Toscana besitzt. Von dort her schrieb er an Talleyranden einen Brief, der voller Vorwürfe war, und den er damit schloß, daß er sich die Erlaubniß ausbat, seine übrigen Lebens-Tage bey seinen Anverwandten in Spanien zuzubringen. —

Die Antwort hierauf brachte ihm ein Officier von Buonaparte'ns Gens d'armes d'Elite. In dieser ward ihm untersaget, Italien zu verlassen, und befohlen, mit dem Officier nach Mayland umzukehren, und dort sein Erzkanzler-Amt, zu dem er ernannt war, zu verwalten. — Eine solche Begegnung verdroß ihm dermaaßen, daß er sich mit einer Dosis Gift das Leben zu nehmen suchte; aber dieser Versuch gelang nicht: jedoch litt seine Gesundheit davon so sehr, daß er, wie man glaubt, nicht lange mehr leben kann. — Welch eine Lection für Reformatoren und Neuerungs-Stifter!

Drey und funfzigster Brief.

Paris, im September 1805.

My Lord,

Hier hat neulich eine lächerliche Sache den Anlaß zu sehr vielem Geräusch unter den Mitgliedern unsers auswärtigen diplomatischen Corps gegeben. Als Buonaparte für sich und seine Frau den Titel Kaiserliche Majestät, und für seine Brüder und Schwestern den Titel Kaiserliche Hoheit foderte, bestand er zugleich auch darauf, daß sein Erzkanzler Cambaceres, und sein Erzschatzmeister Le-Brün als Durchlauchtigkeiten (Altesses Séréniss-mes) gegrüßt werden sollten.

Ueber letztere Neuerung wurde das politische Gewissen der unabhängigen Repräsentanten unabhängiger Fürsten auf dem festen Lande augenblicklich rege und gerieth in die größte Unruhe, da der Titel Durchlauchten bis heutigen Tag nie andern, als Personen von fürstlichem Herkommen und Range, gegeben worden ist. Sie beschwerten sich darüber bey Talleyranden; sie supplicirten bey Buonaparte'n, und fertigten Courriere an ihre respectiven Höfe ab.

Der Minister lachte; der Kaiser fluchte; und die Cabinetter waren zweifelhaft, was bey der Sache zu thun sey. Unterdessen kamen alle Zusammenkünfte, alle Assambleen, alle Versammlungen in grossen Häusern, und alle Bälle ins Stocken.

Cambaceres wandte sich an seinen Suverän mit der Bitte, seine Ansprüche zu unterstützen, indem sie mit seiner eignen Würde verknüpfet wären, und deßhalb von ihm selbst aufrecht erhalten werden müßten; und das diplomatische Corps schützte seine Würde, als eine solche vor, welcher die Prätensionen Cambaceres entgegen liefen.

In dieser Verlegenheit ließ Buonaparte alle Ambassadeure, Minister, Gesandten und Geschäfftsträger en masse nach dem Thüillerien-Schlosse bescheiden. Hier hörte er zuförderst mit anscheinender Geduld ihre Gründe für Beybehaltung der herkömmlichen Etiquette und Gebräuche an, blieb aber dann doch unerbittlich — aus dem Grunde, „weil Er, als Herr, das Recht hätte, in seinen eignen Staaten seinen eignen Unterthanen Titel nach seinem Belieben beyzulegen; und die Ausländer, die sich nach seinen Anordnungen nicht fügen wollten, möchten nur ihres Weges wieder nach ihrer Heimath gehn.“

Da diese runde Erklärung weder eine Sinnes-Aenderung bewirkte, noch sonst einen merklichen Eindruck machte; so ward er hitzig, und verließ die widerspänstigen Diplomatiker mit den merkwürdigen

Worten: „wollte ich meinen Mamelucken Kostan „zum Könige machen; so müßten ihn Sie und Ihre „Herren in diesem Range anerkennen.“

Nach dieser Conferenz wurden Ihro Excellenzen größten Theils mit Furcht und Schrecken befallen; und sie würden sich vielleicht die Befehle des Kaisers haben gefallen lassen, wenn nicht einige der Klügsten unter ihnen den Vorschlag gethan hätten, zu dem denn auch alle übrigen ihre Einwilligung gaben, sich noch einmal an Talleyranden zu wenden, und seinen Beystand in dieser wichtigen Sache mit einem Douceur zu erkaufen.

Das Herz unsers Ministers ist leicht zu erweichen; und er ließ sich unter gewissen Bedingungen drauf ein, seinem Suverän die ganze Sache auf eine solche Art vorzutragen, daß Cambaceres so wohl zum Fürsten, als zur Durchlauchtigkeit gemacht würde.

Man sagt, es habe schwer gehalten, Buonaparte'n zu dieser Maaß-Regel zu bereden; und er habe nicht eher eingewilligt, als bis ihm der Minister vorgestellt hätte, „er würde von seiner Herablassung bey diesem unbedeutenden Widerstande gegen seinen Willen nicht nur den Vortheil haben, daß man seine Mäßigung und Großmuth priese, sondern sich auch in Stand setzen, auf Gehorsam zu bestehn, wenn Sachen von der größten Wichtigkeit zweifelhaft und streitig gemacht würden.“

So nach hat unser Königs-Mörder Cambaceres seinen Fürsten-Titel den albernen Intriguen der Geschäfftsträger rechtsmäßiger Souveräne zu danken. Ihre Subtilität, von Neuerungen in Ansehung seiner zu schwatzen, nachdem sie ohne Schwierigkeit einen Sans-Cülotte als Kaiser, und andre Sans-Cülotten als kaiserliche Hoheiten anerkannt und gegrüßt hatten, war eben so widersinnig, als unschicklich. Indessen behauptet eine öffentliche Sage, was überaus wahrscheinlich ist, sie wären bloß die geäfften Werkzeuge von Cambaceres Ehrgeiz und Eitelkeit, und von Talleyrand's Verdorbenheit und Habsucht gewesen.

Eigentlich hatte Cambaceres erwartet, daß er an eben dem Tage, da er zur Durchlauchtigkeit gemacht ward, auch zum Fürsten erhoben werden würde: allein Joseph Buonaparte stellte seinem Bruder vor, daß durch gar zu viel andre Fürstenthümer der Respect und Werth der Fürstenthümer der Buonapartischen Familie verringert werden würde. Nun wußte Cambaceres schon, daß Talleyrand zu selbiger Zeit einigen Grund hatte, mit Josephen unzufrieden zu seyn, und fragte ihn daher um Rath, wie er es anzufangen hätte, daß er wider des Groß-Wahlherrn Willen zum Fürsten gemacht würde. Nach einiger Ueberlegung antwortete der Minister, „er kenne nur Ein Mittel, das mit seiner Hülfe zuverläßig gelingen würde: aber es gehöre eine Million Livres dazu, die Räder in Bewe-

gung zu setzen, und sie hernach im Gange zu erhalten.“ — Der Wink wurde verstanden, und ein Contract über eine Million Livres unterschrieben, zahlbar auf den Tag, an welchen dem Ez-Kanzler das Fürsten-Diplom eingehändigt werden würde. —

Unter den Gebieterinnen, mit denen unser Minister die Glieder des auswärtigen diplomatischen Corps zu versorgen, von je her beflissen gewesen, ist Madame B*** eine der geschicktesten und geübtesten in den Mitteln der Intrigue. Diese bekam denn von ihm die nöthige Instruction, ihren bon Ami, den Bayerschen Minister Cetto, der in den hochwichtigen Etiquetten-Angelegenheiten immer äußerst geschäfftig und immer vorn vor ist, zu ängstigen. Dieser Mann, (eher ein Narr, als ein Böswicht, und ein Intriguenmacher, indem er ein Unterhändler zu seyn denkt,) schätzte es für ein Glück, daß er eine so gute Gelegenheit bekam, sein tief-eindringendes Genie und seine erstaunliche Klugheit zu beweisen. Also wurde denn das diplomatische Corps zu einer allgemeinen Zusammenkunft entboten, in welcher Cetto's geheime Winke und Rathschläge als eine göttliche Eingebung betrachtet, und mit einem Entschluß, einmüthig dabey zu beharren, genehmiget wurden.

Talleyrand stellte sich in der ersten Audienz welche die Herren über diese Angelegenheit bey ihm hatten, geneigt, ihnen zu willfahren. So bald er

aber merkte, wie außerordentlich ihnen diese nichtsbedeutende Lapperey am Herzen lag, entstand bey ihm der Gedanke, daß sie ihm wohl eben so gut, wie Cambaceres, auf eine oder die andre Art den Dienst, den er diesem zu leisten schon willens war, vergelten könnten.

Nach dieser Audienz wurde daher Madame B***s abermals zu dem Minister gerufen, und bekam neue Instruction; sie gab also ihrem Liebhaber abermals guten Rath, welcher denn auch wieder seine Collegen berieth. Die kleinen Börsen dieser Herren wurden geöffnet, und es ward eine Subscription zu einem sehr kostbaren Diamant-Ringe gemacht, welcher, nächst der Million vom Erzkanzler, zur Befriedigung aller Partheyen gereichte. Selbst Joseph Buonaparte gab sich mit dieser Sache zufrieden, hauptsächlich in Erwägung des Haupt-Umstandes, daß Cambaceres keine Kinder hatte, und mithin der Fürsten-Titel mit diesem Staats-Groß-Beamten wieder absterben müßte.

Ob Cambaceres gleich vor der Revolution ein Edelmann, nicht vom Militär-, sondern vom Civil-Adel (Gentilhomme de la Robe) war; so lebte er doch wegen seiner widernatürlichen und viehisch-lasterhaften Neigungen so degradirt und verachtet, daß es nichts Unerwartetes war, ihn in den Linien der Aufrührer zu sehn. Da er aus Languedoc herstammte, so traf seine nächsten Landsleute

zu erst das Schicksal, unter seinen revolutionären Proceduren zu leiden; wie sie ihm denn, als einem der thätigsten Werkzeuge der Verfolgung wider die Geistlichkeit von Toulouse, und als einer der hauptsächlichsten Ursachen zu alle dem Blute, das dabey geflossen ist, laute und öffentliche Vorwürfe gemacht haben.

So sehr er ein Verräther ist, so sehr ist er auch eine feige Memme. Nach dem Tode Ludwig des Sechzehnten hat er nie wieder das Herz gehabt, auf die Tribune des National-Conventes zu treten, sondern hat zu allen den abscheulichen Gesetzen, die von Marat, Robespierre, und ihren Spießgesellen vorgeschlagen und durchgesetzt wurden, jedesmal seine Stimme in der Stille gegeben.

Im J. 1795, da die Schreckens-Regierung ein Ende genommen hatte, legte er erst seine eifrige Liebe zur Anarchie und seinen Haß gegen die Königs-Würde an den Tag. Indessen waren doch seine verächtlichen und ekelhaften Laster so öffentlich berüchtigt und verworfen, daß es selbst das Directorium nicht wagte, ihn zum Justiz-Minister zu ernennen; ein Posten, zu dem er sich von 1796 bis 1799 durch allerley Intriguen vergebens einzuschleichen suchte, bis ihn Buonaparte, der entweder überhaupt nicht so scrupulös ist, oder sich auch über die öffentliche Meynung hinaus setzt, zum Consulat befördern ließ, welches ihm im J. 1802 auf Lebens-

Zeit

Zeit zugesichert, aber 1804 gegen das Erzkanzler-Amt vertauschet ward.

Er besitzt nunmehr ein Vermögen von dreyßig Millionen Livres, lauter mit seiner revolutionären Industrie ehrlich erworbenes Geld. Nächstdem, daß er ein Fürst, eine Durchlauchtigkeit, ein Erzkanzler, und ein Großkreuz von der Ehren-Legion ist, hat er auch die Ehre, Ritter vom Preußischen schwarzen Adler-Orden zu seyn. Was seinen Bruder anlangt, der lange ein emigrantischer Geistlicher gewesen ist, und von dem er sich damals lossagte, weil er ihn für einen Schwärmer erklärte, so hat er ihm nunmehr das Erzbißthum Rouen, und einen Cardinals-Hut verschaffet. Seine Eminenz ist ebenfalls in Frankreich Großkreuz von der Ehren-Legion, und in Rom Pabst in Petto.

Vier und funfzigster Brief.

Paris, im September 1805.

My Lord,

Kein suveräner Fürst hat sich bisher Buonaparte's Haß in höherm Grade zugezogen, als der itzt regierende König von Schweden; und ich habe von glaubwürdigen Zeugen gehöret, daß unsre Re-

gierung weder Bestechungen, noch Intriguen anderer Art spart, die Schlangenschwänze der alten Factionen, die nach Ermordung Gustav des Dritten wohl getrennt, aber doch nicht zertreten worden sind, wieder zu beleben und aufs neue in Bewegung zu setzen.

Die Schweden sind überhaupt brave und treue, rechtliche Leute; aber die Geschichte liefert der Beweise nicht wenig, daß sie leicht auf Irrwege zu bringen sind. Alle ihre großen Thaten sind ihr Eigenthum, sind Früchte ihres National-Geistes und ihrer National-Tapferkeit; da hingegen alle ihre Unfälle durch den Einfluß auswärtigen Goldes und auswärtiger Machinationen bewirket worden sind. Hätten sie sich nicht durch die Ränke und Absichten der Cabinetter von Versailles und St. Petersburg äffen lassen; so könnte ihr Reich im neunzehnten Jahrhundert eben so mächtig gewesen seyn, als es im siebzehnten gewesen ist.

Daß Gustav Adolph der Zweyte, oder, wenn Sie wollen, Gustav der Vierte die Gefahr, in welcher Europa schwebt, nicht nur kannte, sondern auch das rechte Gegen-Mittel dawider angab, beweisen die Noten, die Seine Majestät, seit dem sie volljährig geworden und zur Selbst-Regierung gelanget sind, durch Ihren geschickten und getreuen Minister Bildt dem Reichstage zu Regensburg übergeben haben. Wäre darauf in den Jahren 1798 und 1799 mehr Rücksicht genommen worden;

so würde Buonaparte vermuthlich dermalen nicht so groß gewesen, aber das feste Land von Europa desto freyer und unabhängiger geblieben seyn. Diese Noten waren die ersten Ursachen zu unsers Kaisers officiellem Zorne wider das Stockholmer Cabinet.

Nachdem indessen Seine Schwedische Majestät dem nordischen Bunde beygetreten waren, wiederfuhren eine Zeitlang Ihrem Ambassadeur, dem Baron Ehrenswärd, hier eben keine besondern oder andern Beleidigungen, als die, deren alle auswärtige diplomatische Geschäfftsträger bey unserm Hofe während der gegenwärtigen Regierung gewohnt worden sind. So bald aber der Baron für die See-Räubereyen, die während des letzten Krieges von unsern Kapern an dem Handel seiner Nation begangen worden waren, Vergütung und Ersatz foderte, ward ein andrer Ton angestimmt: und da sein Suverän im J. 1803 bey seinem Schwiegervater, dem Churfürsten von Baaden, zum Besuche war, und daselbst die angenehme Gesellschaft des unglücklichen Herzogs von Enghien lieber hatte, als den Umgang mit unserm Minister bey dem baadenschen Hofe; so konnte der Baron Ehrenswärd nicht ein einziges mal in Napoleon's diplomatischen Gesellschafts-Cirkel, oder in die Assamblee der Madame Napoleon kommen, ohne daß er Vorwürfe zu hören bekommen, oder doch sonst üble Begegnung und Zeichen des Widerwillens zu erleiden gehabt hät-

te. Eines Tages, da er mehr, als gewöhnlich, angefallen worden war, sagte er, im Weggehn aus dem Zimmer, zu einem andern Ambassadeur, und so daß es Düroc ganz deutlich hören konnte, „es gehöre mehr reeller Heldenmuth dazu, ungebührlichen Räckereyen, von denen der, der sie verübt, vorher weis, daß er sie ungestraft wagen darf, mit Würde und Anstand zu begegnen, als einem Tode, den die Canonen-Mündungen ausspeyen oder die Bajonet-Spitzen einem anthun, zu trotzen.“ Düroc berichtete seinem Herrscher, was ihm absichtlich anzuhören gegeben worden war: und hätte sich nicht Talleyrand ins Mittel geschlagen; so würde der schwedische Ambassadeur, noch in derselben Nacht, Quartier im Tempel bekommen haben. Der Befehl zu dieser Absicht war schon gegeben, ward aber noch zu rechter Zeit wiederrufen.

Dieser Baron Ehrenswärd, der auch General im Dienste seines Vaterlandes ist, hat beynahe von Jugend an seine Zeit an Höfen zugebracht; anfänglich in seinem Vaterland, und hernach in Spanien, wo er zwölf Jahre lang, als unser Ambassadeur, gestanden hat. Freymüthig, wie ein Soldat, aber auch geschliffen, wie ein Hofmann, wunderte er sich nicht wenig über die neumodische Etiquette unsers Hofes, und über die Geduld aller Glieder des diplomatischen Corps, unter welchem kaum Einer Muth genug hatte, sich zu erinnern, daß er Repräsentant eines, wenigstens dem Namen

nach, unabhängigen Fürsten oder Staates wäre. Ich muß noch hinzusetzen, daß Er und der Graf Markoff die einzigen Diplomatiker vom Auslande gewesen sind, die nicht eigne Wahl unsers Cabinets waren, und die daher auch nichts von unsern Geheimnissen erfuhren.

So bald Seiner Schwedischen Majestät die unerwartete und rechtswidrige Gefangennehmung des Herzogs von Enghien zu Ohren kam, schrieben Sie an Buonaparte'n eigenhändig einen Brief, den sie durch Ihren General-Adjutanten Tawest absandten: allein dieser Officier kam zu spät, und nur noch zeitig genug, um die Hinrichtung des Prinzen, den er zu retten gekommen war, und Napoleon's unanständige Aeußerungen, so bald er den Zweck seiner Botschaft vernommen hatte, zu erfahren.

Nunmehr wurde der Baron Ehrenswärd augenblicklich von seiner Gesandtschaft abgerufen, und von Gustav Adolphen so wohl, als von Alexander dem Ersten, eine Hof-Trauer um das beweinte Schlachtopfer der freventlich übertretenen Gesetze des Völkerrechts und der Menschlichkeit angeordnet.

Dieses machte unsern Herrscher so wüthend, daß dem General Caulincourt, (dem nämlichen, der die Expedition commandiret hatte, die über den Rhein gieng, und den Herzog von Enghien kaperte,) aufgetragen wurde, noch einmal funfzig

Banditen zu sich zu nehmen, welche bestimmt waren, unter seiner Anführung sich verkleidet in's Baadensche zu stehlen, und den König von Schweden gefangen nach hiesiger Hauptstadt zu bringen. Noch zu gutem Glücke schöpften Seine Majestät einigen Verdacht von der Möglichkeit eines solchen Unternehmens, und begaben sich in eine weitere Entfernung von unsern Gränzen, als Carlsruhe. Indessen achtete sich unsre Regierung des glücklichen Erfolges dieses schändlichen Unternehmens so gewiß versichert, daß unser Chargé d' affaires in Schweden schon den Anfang machte, die dasigen Mißvergnügten zur Zusammen-Berufung eines Reichstags, und zu Errichtung einer Regentschaft zu bereden.

Zu folge der Nachrichten, die in unserm diplomatischen Kreise circulirten, hatten Buonaparte und Talleyrand beschlossen, ihren königlichen Gefangenen, so bald er sich einmal in ihrer Gewalt befände, nun und nimmermehr wieder loszulassen, sondern ihn zuförderst zu Abtretung des Thrones an seinen Sohn zu zwingen, und ihn dann auf seine ganze übrige Lebens-Zeit zum Gefangenen zu behalten; und dafür, daß diese Gefangenschaft nicht lange währen sollte, würden sie schon Sorge getragen haben. Der Herzog von Südermanuland sollte zum Regenten bis zur Volljährigkeit des jungen, noch nicht sechs Jahre alten Königs ernannt werden. Die schwedischen Reichstage sollten wieder das Ansehen

und den Einfluß, oder vielmehr die ungebundene Gewalt bekommen, welcher Gustav der Dritte durch die Revolution vom 19ten August 1772 ein Ende gemacht hatte. Alle aus dem Lande verbannten Königs-Mörder und Verräther sollten zurückberufen, und ein Feuer-Herd zu Revolutionen im Norden organisiret werden, der so wohl dem rußischen Kaiserthum, als dem Königreiche Dänemark alle erdenkliche Gefahr drohte. — Die schrecklichen Folgen von einer solchen Begebenheit lassen sich nicht berechnen: daß aber alle diese Plane in der Luft verflogen sind, hat die Welt der Klugheit Seiner Schwedischen Majestät zu danken.

Weil also unser Cabinet nicht im Stande war, einen schwedischen Monarchen von seinem Throne zu stoßen; so nahm es sich vor, das schwedische Reichs-Territorium zu theilen. In dieser Absicht wurden, wie man mich für gewiß versichert hat, im vorigen Sommer den Cabinettern zu St. Petersburg, Berlin und Kopenhagen eigne Vorschläge gethan. Schwedisch Finnland sollte, diesem Plane nach, dem rußischen Kaiser, Schwedisch Pommern dem Könige von Preußen, Schonen und Bleckinge dem Könige von Dänemark angeboten werden: aber der Antrag wurde von allen drey Monarchen ohne Umstände verworfen.

Der König von Schweden besitzt nicht nur natürliche Talente, sondern auch erworbene Kenntnisse, an denen er es vielen seiner Zeitgenossen zuvorthut;

und er hat sich auf allen Seiten mit Räthen umgeben, die ihre Weisheit durch Erfahrung desto fester, nützlicher und schätzbarer machen. Sein Kanzler von Ehrenheim ist ein eben so bescheidener als scharfsichtiger Mann; er ist ein überaus geschickter Staatsmann, ein Mann von der vollkommensten Lebens Art, und im Umgange der angenehmste Gesellschafter. Er kennt so wohl die Sprachen, als die Verfassungen aller Länder in Europa so vollkommen, wie seine Muttersprache und seinen National-Codex. Hätte sein Suverän so viel Einfluß auf die europäische Politik, wie Christina während der Unterhandlungen über den Münsterschen Frieden hatte; so würden andre Staaten an ihm einen zweyten Axel Oxenstierna bewundern, und Schweden würde stolz auf ihn seyn.

Der Graf von Fersen, der ebenfalls das Vertrauen seines Fürsten besitzt und dasselbe verdient, ist ein edler Mann, die Ehre und der Stolz seines Standes. Er stand vor der Revolution, als Obrister bey dem Regimente Royal Suedois, im Dienste meines Vaterlandes; und man kannte den Werth seiner Grundsätze so gut, daß sich Ludwig der Sechzehnte und Maria Antoinette zu eben der unglücklichen Zeit, da so manche andre mit Rechte verdächtig wurden, gänzlich auf ihn verließen, und er dem Königthum in der Bedrängniß, mit Gefahr seines eignen Lebens, diente. Dieses war an ihm um so edler und großmüthiger, weil er ein Aus-

länder, von einer der ältesten Familien, und einer der reichsten Edelleute in seinem Vaterlande war. Ihm hat Ludwig der Achtzehnte sein Leben zu verdanken; und Er brachte der verlassenen Maria Antoinette selbst in dem Kerker der Conciergerie noch Trost und Labsal zu einer Zeit, da eine Entdeckung für ihn selbst ein Todes-Urthel gewesen seyn würde.

Im J. 1797 ward er von seinem Könige zum Plenipotentiarius bey dem Friedens-Congresse zu Rastadt ernannt, wo er gerade zu der Zeit anlangte, da Buonaparte, nach vollendeter Vernichtung des Wohlstandes und der Glückseligkeit von Italien, den Untergang der Freyheit in der Schweiz beschlossen hatte, und eben so stolz auf bisherige Heldenthaten, als schwanger mit künftigen Unheils-Planen dahin kam. Die Bewillkommnung, die ihm bey dem Eroberer von Italien wiederfuhr, war gerade so beschaffen, wie sie ausgezeichnete Unterthans-Treue von glücklich gelungenem Aufruhr erwarten konnte. Es ward ihm angedeutet, daß der Congreß zu Rastadt kein Platz für ihn wäre; — und das hatte seine Richtigkeit: denn was können Ehrliebe und Schändlichkeit, Tugend und Laster mit einander zu schaffen haben? — Nach seiner Rückkehr nach Schweden wurde der Graf von Fersen mit der Würde eines Reichs-Marschalls belohnet.

Von noch einem treuen und redlichen Rathe Seiner schwedischen Majestät, dem Baron von

Arnfeldt, könnte es schon für eine Lobrede gelten, zu sagen, daß er der Freund Gustav des Dritten gewesen ist. Von einem Pagen im Dienste dieses Ritters der Königs-Würde ward er zum Generals-Range befördert; und während des Krieges mit Rußland im J. 1789 und 1790 focht und blutete er an der Seite seines Landesfürsten und Wohlthäters. Er war es, zu dem sein König, da er im März 1792 auf einer Masterade von der Hand eines Königs-Mörders tödtlich verwundet worden war, sagte: „ängstigen Sie Sich nicht, „lieber Freund! Sie wissen ja so gut, wie ich, daß „nicht alle Wunden gefährlich sind.“ Unglücklicher Weise gehörte die Wunde, die er bekommen hatte, nicht zu den ungefährlichen.

In dem Testamente dieses großen Monarchen war der Baron von Arnfeldt zu einem der Vormünder seines gegenwärtigen Suveräns, und zum Gouverneur der Hauptstadt ernannt: allein der Herzog-Regent, ein schwacher Prinz, der sich von philosophischen Abenteurern, von Illuminaten und Freymäurern leiten ließ, von denen die mehresten die französischen Revolutions-Maximen eingesogen hatten, schickte ihn, in einer Art von ehrenvoller Landes-Verweisung, als Ambassadeur nach Italien. Nicht lange drauf wurde der Baron unter dem Vorgeben, daß man in Schweden eine Verschwörung entdecket habe, in die er verwickelt wäre, in die Acht erkläret. Hierauf nahm er seine Zuflucht nach Ruß-

land, wo er zum General erhoben ward, und sich, als solcher, unter Suwarow in dem Feldzuge von 1799 hervorthat. Alsdann ward er in sein Vaterland zurückberufen, und wieder in alle seine vorigen Aemter und Würden eingesetzt; und er hat auch seitdem unausgesetzt die Gnade, die Freundschaft und den Beyfall seines Königs verdienet und genossen. Er ist, wie man sagt, einer von den schwedischen Generalen, die in Gemeinschaft mit den rußischen Truppen, welche dermalen in Pommern erwartet werden, zu dienen bestimmet ist. Wo er übrigens auch irgend angestellt werden mag, da wird er, deß bin ich überzeugt, als ein Held fechten, siegen, oder umkommen.

Im verwichenen Frühjahre ward ihm eine Feldmarschall-Lieutenants-Stelle in östreichischen Diensten angetragen, die in Ansehung des Soldes und der Neben-Vortheile bey weitem einträglicher sind, als was er in Schweden genießt; aber er lehnte sie doch ab, weil bey einem Kriegsmanne von seinem Schlage das Interesse am wenigsten in Betrachtung kömmt.

Fünf und funfzigster Brief.

Paris, im September 1805.

My Lord,

Glauben Sie mir, Buonaparte fürchtet sich vor der Freyheit der Buchdrucker-Presse mehr, als vor allen andern militärischen oder politischen Maschinen, deren sich seine Nebenbuhler oder Feinde bedienen, ihn zu stürzen und zu verderben. Er ist recht gut inne geworden, was für traurige Folgen es für alle ehemaligen Factionen nach sich gezogen hat, daß die Verbrechen, die sie ehedem begangen, und die Anschläge, die sie fürs Künftige gemacht hatten, die Realität ihrer Missethaten, und die Falschheit ihrer Pralereyen und Versprechungen öffentlich vor aller Welt beschrieben und ins helle Tages-Licht gebracht wurden. Er zweifelt auch selbst keinen Augenblick daran, daß ein treuer und aufrichtiger Bericht von allen Handlungen und Intriguen seiner Regierung, von dem Blendwerke, dem Betruge, der Doppelherzigkeit und Tyranney derselben eine merkliche Veränderung in der öffentlichen Meynung machen würde; und daß selbst diejenigen, die aus patriotischen Bewegungsgründen (weil sie

unsrer revolutionären Convulsionen müde sind, und sich nach Ruhe sehnen) bisher seine Anhänger waren, andres Sinnes werden könnten, wenn sie Gräuelthaten zu lesen bekommen sollten, die einem jeden zum Zeichen der Unsicherheit, und zum Beweise dienen müssen, daß Er, der durch Ströme von Blute gewatet ist, um Macht an sich zu reißen, sich nie ein Bedenken über die Mittel zu Behauptung dieser Macht machen werde.

Es giebt von den Ufern der Elbe an bis zu dem Meerbusen von Neapel keine Buchdruckerey, die nicht unter der unmittelbaren oder mittelbaren Aufsicht unsrer Policey-Beamten stünde; und kein einziger Buchhändler in Deutschland, Frankreich, Italien, Spanien, Portugal, Holland oder der Schweiz kann ein Werk herausgeben, das nicht, wenn es unsrer Politik oder unsern Besorgnissen entgegen ist, gleich den Tag, an dem es erscheint, confisciret oder aufgekauft würde. Außer unsern ordentlichen Emissarien haben wir noch besondre Personen, die vom Anfange bis zum Ende des Jahres herum reisen, Nachrichten aufzuhaschen, was für literarische Werke gedruckt werden, was für Schriftsteller vorzüglich beliebt sind und häufig gelesen werden, was für politische Meynungen sie heegen, und wie ihre Privat-Umstände beschaffen sind. Dieser Ast unsrer haute Police erstreckt sich so gar, My Lord, bis in Ihr Vaterland.

Vor der Revolution hatten wir in hiesiger Hauptstadt nicht mehr als zwey Tages-Blätter oder täglich herauskommende Zeitungen; vom J. 1789 an hingegen bis zum J. 1799 sind alle Tage niemals weniger, als dreyßig, und gar häufig an die sechzig Journale gedruckt worden. Nachdem aber Buonaparte die Consular-Gewalt an sich gebracht hatte, wurde die Anzahl derselben auf zehn herunter gesetzt: allein so überaus strenge auch die Aufsicht war, in der sie unter unserm Policey-Minister standen; so wurden sie doch immer noch für zu zahlreich geachtet, und sind daher neuerdings auf achte vermindert worden, und zwar durch Incorporirung von la Clef du Cabinet und le Bulletin de l' Europe mit der Gazette de France, einem Zeitungs-Blatte, dessen Herausgeber der schändlich berufne Barrere ist.

Einem Vorschlage von Buonaparte zu folge wurde noch neulich im Staats-Rath überleget, ob es nicht politisch wohlgethan seyn würde, alle täglich erscheinenden Blätter, mit Ausnahme des einzigen Moniteur, zu unterdrücken. Fouche' und Talleyrand hatten nicht wenig zu Gunsten einer solchen Sicherheits-Maaßregel zu sagen. Indessen gab doch Real, wie die Rede geht, einen andern Plan vor, der denn auch angenommen worden ist: statt daß unsre Regierung die Erscheinung unsrer täglichen Blätter verbieten sollte, hat sie beschlossen, sie nach und nach alle zu kaufen, und

sie einzig und allein der Direction Barrere's anzuvertrauen, der gegenwärtig in allem, was Bücher und Zeitungen betrifft, zu Rathe gezogen wird.

Alle Circulation ausländischer Blätter ist hier verboten, so lange dieselben nicht vorher den Genehmigungs-Stempel von dem großen literarischen Censor Barrere bekommen haben. Wer sich wider dieses Gesetz vergeht, wird auf das härteste gestraft. Im verwichenen Frühjahre ward ein braver Americaner, Namens Campbell, in den Tempel geschickt, weil er jemandem, der mit ihm in einem und eben dem Hôtel logirte, eines von Ihren alten Tage-Blättern geliehen hatte. Nach einer Gefangenschaft von zehn ganzen Wochen machte er einige Aufopferungen an Gelde, um wieder auf freyen Fuß zu kommen: aber man brachte ihn, unter einer Bedeckung von Gens d'armes, nach Havre, schaffte ihn dort auf ein neutrales Schiff, und verbot ihm bey Lebens-Strafe, jemals wieder einen Fuß auf französischen Grund und Boden zu setzen.

Um eben diese Zeit wurde zu Bordeaux ein americanisches Schiff confisciret, und der Hauptmann sammt der Mannschaft gefangen gesetzt, weil man einige englische Bücher am Bord gefunden hatte, worinnen Buonaparte, Talleyrand, Fouché, und einige von unsern Großen ziemlich übel behandelt waren. Die Schiffs-Mannschaft ist hernach wieder losgelassen worden; aber den Capitän

hat man hierher geschleppt, wo er auch noch im Tempel sitzt. Das Fahrzeug und die Ladung sind als rechtmäßige Prise verkaufet worden, obgleich der Hauptmann aus den in den Büchern verzeichneten Namen bewiesen hat, daß das Schiff und die Ladung einem Passagier gehören.

Ein junger Studiosus Chirurgiae aus Deutschland, der hierher kam, um es in seiner Kunst weiter zu bringen, ist drey Viertheil-Jahre in eben dem Staats-Gefängnisse gewesen, weil er ein Buch bey sich hatte, das in Deutschland während der Zeit gedruckt war, da Buonaparte den Feldzug in Aegypten machte, und in dem der Anführer dieses Unternehmens, sammt dem Unternehmen selbst lächerlich gemacht werden. Seine Mutter, eine Prediger-Wittwe, hatte von dem Unglück ihres Sohnes gehöret, und kam her; sie hat nun dem Kaiser und der Kaiserinn ein halb Dutzend Bittschriften überreichet, ohne die mindeste Wirkung davon zu erfahren, und hat durch die Reise-Kosten sich und ihre andern Kinder beynahe völlig zu Grunde gerichtet. Sie hat es auch bey ihrem Aufenthalte von nun schon vier Monaten bis heutigen Tag noch nicht dahin bringen können, daß man sie in den Tempel gelassen, und ihr erlaubet hätte, ihren Sohn zu besuchen und zu sprechen — der vielleicht schon, ehe das arme Weib hergekommen ist, unter der Tortur seinen Geist aufgegeben, oder sich auch zu Tode getränkt haben mag.

Von

Von einer Leichen-Predigt auf den Herzog von Enghien hatte ein Dutzend Exemplarien seinen Weg hierher gefunden; und jedes Exemplar war eine Zeitlang ingeheim aus einer Hand in die andre gegangen: aber die Policey bekam endlich Wind davon; und nun wurde jedermann, auf den der Verdacht kam, daß er diese Predigt gelesen hätte, in Verhaft genommen. Die Anzahl dieser unglücklichen Personen belief sich, wie manche behaupten, auf hundert und dreyßig; jedoch sagen andre, es wären ihrer nur vier und achtzig gewesen, von denen ihrer zwölf im Tempel plötzlich starben, und die übrigen nach Cayenne deportiret wurden. Ueber die Hälfte waren Weiber, und einige darunter vom ci-devant höchsten Range der Unterthanen.

In dem Lager bey Boulogne wurde neulich ein Preuße, Namens Bülow, als Spion erschossen, weil sich in seinem Kuffer ein Englisches Buch fand, worinnen Lebens-Beschreibungen von Buonaparte und einigen seiner Generale standen. Tag vor Tag bekommen wir hier neue solche und andre Beyspiele von der Strenge unsrer Regierung zu hören; und dessen ungeachtet wollen die Ausländer, die uns besuchen, noch immer nicht recht auf ihrer Hut seyn lernen. Sie würden bey weitem nicht so hart gestraft werden, wenn sie falsche Wechsel bey sich hätten, als wenn sie gedruckte Bücher, Broschüren oder Zeitungs-Blätter haben, in denen unsre kaiserliche Familie und unsre öffentlichen Staats-

Beamten nicht mit schuldigster Ehrfurcht behandelt werden. Buonaparte ist einmal für allemal überzeugt, daß jede Druckschrift, in der von ihm nicht mit Lobe gesprochen wird, den Zweck habe, ihn zu tadeln; und solche Absichten oder negativen Vergehungen kommen nie ungestraft weg.

Da wir nun, trotz der vielfältigen Bemühungen unsrer Regierung, desto begieriger nach ausländischen Druckschriften werden, und mehr Zutrauen zu denselben haben, als zu unsern eignen; so sind neuerdings in Antwerpen, in Cöln und in Maynz officielle Buchdruckereyen angelegt worden, worinnen die Gazette de Leyde, der Hamburger Correspondent, und das Journal de Francfort nachgedruckt, manche Artikel weggelassen, und an deren Statt andre eingerückt worden. Man war auch willens, den Couriers de Londres nachzudrucken: allein unsre Lettern, und besonders unser Papier würden den Betrug sogleich offenbar machen. Ich habe vor ein Paar Tagen ein Stück von unserm eignen Journal de Francfort gelesen, worinnen Auszüge aus dem nur-gedachten französischen Blatte, das in Ihrem Vaterlande herauskömmt, standen, von denen ich gar sehr den Verdacht heege, daß sie sich aus unsrer eignen Manufaktur herschreiben. Man hat mir auch gesagt, es wären dermalen verschiedne neue, von Ausländern verfaßte Bücher, zum Lobe unsrer gegenwärtigen brillianten Regierung, unter den Pressen unsrer obgenannten

Gränzstädte, die dem französischen Leser-Publicum nächstens, als ausländische Producte, aufgetischt werden würden.

Unlängst begieng der Buchhalter von einem hiesigen Wechsel-Comptoir die Unvorsichtigkeit, daß er, während seiner Mittags-Mahlzeit bey dem Restaurateur in Cadran Verd auf dem Boulevard, einigen Zweifel an der Aechtheit eines officiellen Artikels im Moniteur fallen ließ. Als er darauf aus dem Hause weggieng, ward er angehalten, vor Fouché'n gebracht, ihm Schuld gegeben, daß er ein Englischer Geschäfftsträger wäre; und ehe die Zeit zum Abend-Essen kam, war er schon auf der Straße nach Rochefort, und auf dem Wege nach Cayenne.

So bald der Banquier Tournon die Nachricht von dieser schnellen Justiz, wie man sie hier nennt, bekommen hatte, wartete er Fouché'n auf — der ihm aber drohte, ihn selbst zu deportiren, wenn er sich unterstünde, ein Wort in die Verfügungen der Policey zu reden. Eben dieser Wechsler ward im Frühlinge vorigen Jahres selbst von einem Policey-Diener und einigen Gens d'armes beym Kopfe genommen, und vierzig französische Meilen weit von der Hauptstadt ins Exilium gebracht, in dem er ein halbes Jahr blieb, bis ihm ein Douceur an Gelde zur Zurückberufung verhalf. Sein Verbrechen war weiter nichts, als daß er sich nach dem

General Moreau, da dieser im Tempel saß, erkundiget, und seine Visiten-Karte da gelassen hatte.

Sechs und funfzigster Brief.

Paris, im September 1805.

My Lord,

Der Fürst Borgheſe iſt unlängſt zum Hauptmann der kaiſerlichen Leibwache ſeines kaiſerlichen Schwagers Napoleon des Erſten ernannt worden, und macht gegenwärtig in Deutſchland ſeinen erſten Feldzug.

Dieſer Fürſt, ein Abkömmling von einer reichen und alten römiſchen Familie, aber von angebohrnem ſchwachen Verſtande, ließ ſich von einem pariſer Abbé, der ſein Lehr- und Hof-Meiſter, und dabey Galan ſeiner Frau Mutter, der verwittweten Fürſtinn Borgheſe, war, ohne Mühe verführen, mit den Revolutions-Männern ſeines eignen Vaterlandes in Reihe und Glied zu treten. Er war der erſte Secretär des erſten Jacobiner-Clubs, der im Frühjahr 1798 in Rom geſtiftet ward; und im December des nämlichen Jahres, da die neapolitaniſchen Truppen den Kirchen-Staat angriffen, führte er nebſt ſeinen nunmehrigen Schwager San-

ta-Croce, einem andern hoffnungsvollen römischen Fürsten, die römischen Sans-Culotten auf ihrem Rückzuge an. Er hätte vorher, um seine Liebe zur Gleichheit an den Tag zu legen, als Gemeiner unter einer Compagnie gedient, deren Hauptmann ein Kerl war, der in Rom Hunde-Fleisch und Kaldauen auf den Straßen zum Verkauf ausrief, und deren Lieutenant als Küchen-Junge in seiner Mutter Küche diente. Nachdem aber kaiserliche Aristokratie neuerlich bey uns zur Tages-Ordnung geworden ist, bezeigt er sich nunmehr in Stolz und Eitelkeit eben so unausstehlich, als er vor ein Paar Jahren wegen seiner Niederträchtigkeit verächtlich war.

Im J. 1803 hat er die verwittwete Madame Le-Clerc geheirathet, die zwischen dem Ableben ihres ersten Gemahls, (des Generals Le-Clerc, der in St. Domings starb,) und ihrer Vermählung mit einem zweyten Eheherrn, binnen Zeit von nicht viel über einem Jahre, zwey mal der besten Hoffnung gewesen ist, Mutter zu werden. Ihre Mitgift ward auf achtzehn Millionen Livres geschätzt; eine Summe, die freylich hinreicht, viele faux-pas, selbst in den Augen eines verständigern und eklern Mannes, als ihr dermaliger durchlauchtiger Dummkopf ist, (so nennt sie selbst den Fürsten Borgheſe) zuzudecken.

Diese Dame ist Napoleon's Favorit-Schwester, und der fähigste Weiber-Kopf unter den Buonaparten, aber zugleich auch die la-

sterhafteste unter allen. Sie hat, beynahe von ihrer Kindheit an, den ganzen Unflat von Entehrung, Unzucht und Lüderlichkeit durchwandert, ehe sie zu ihrer nunmehrigen Standes-Erhöhung gelanget ist. Ihr höherer Rang hat jedoch an ihrer Moralität nichts gebessert, sondern ihr bloß zu Mitteln verholfen, neuen Ausschweifungen nachzuhängen.

Der Fürst Borghese ist, gleich von seiner Braut-Nacht an, aus ihrem Bette verwiesen worden: denn sie hat so wohl ihm, als ihrem Bruder, gerade heraus die Erklärung gethan, „sie würde nimmermehr leiden, daß ihr ein Mann, dem es aus dem Halse stinkt, zu nahe kommen dürfte;“ obwohl viele, die wegen der Gelegenheiten, welche sie gehabt haben, darüber zu urtheilen, und es gewiß wissen müssen, dreist behaupten, daß ihr eigner Athem eben nicht der lieblichste von der Welt sey.

Als ihr Gemahl nach dem Rheine marschiret war, bat sie sich von ihrem Bruder die Gefälligkeit aus, daß er dem Fürsten Borghese, nachdem er ohne Nutzen gelebt hätte, zu einem glorreichen Tode behülflich seyn möchte. Diese seltsame Bitte einer Frau ward, in der Assemblee der Madame Buonaparte, im Beyseyn von funfzig Personen gethan. „Du bist und bleibst doch immer „étourdie,“ antwortete Napoleon mit lachendem Muthe.

So nachsichtsvoll indessen Buonaparte die Liebes-Verständnisse seiner Schwestern übersieht,

so ist er doch dagegen nicht so leicht zu besänftigen, wenn ihm Nachrichten zu Ohren kommen, wodurch die Tugend seiner Schwägerinnen verdächtig wird. Einige Galane von Madame Joseph Buonaparte sind bereits unsichtbar geworden, um nie wieder zum Vorschein zu kommen, wenn sie sich nicht etwan noch in den Wildnissen von Cayenne herum treiben. Aber am meisten giebt der Kaiser auf alles Achtung, was die Moralität von Madame Louis angeht, deren Kinder und Nachkommen die Buonaparten-Dynastie fortzupflanzen und zu erhalten bestimmet sind. Ein Paar Officiere wurden im verwichenen Monate caßiret, und hernach nebst ein Paar Mädchen, die bey Madame Louis im Dienste standen, in den Tempel gesperrt, und man hat weiter nichts wieder von ihnen gehöret — bloß weil ein Verdacht entstand, daß die Prinzeßinn die Gesellschaft dieser Herren lieber hätte, als den Umgang mit ihrem Gemahl.

Louis Buonaparte, dessen Leibes-Constitution durch seine schwelgerische und ausgelassene Lebens-Weise sehr geschwächt worden ist, bekam im verwichenen Julius von seinen Aerzten den Rath, die mineralischen Bäder von S. Amand zu brauchen. Seine Gemahlinn gab ihm auf der Reise dahin das Geleite bis nach Ryssel, und gieng dann zum Besuche zu einer guten Freundinn, Madame Ney, der Gemahlinn des Generals Ney, der das Lager bey Montreuil commandirte. Diese Dame wohnte auf

einem Schlosse, Namens Leck, in der Nachbarschaft, wo die Ankunft der Prinzeßinn mit Diners, Concerten, Bällen und andern Lustbarkeiten gefeyert ward, und zu diesen wurden denn die vornehmsten Officiere aus dem Lager mit-gebeten. Eines Morgens, ungefähr eine Stunde drauf, nachdem die Gesellschaft zu Bette gegangen war, wurde das ganze Schloß durch ein gewaltiges Lärmen auf dem Vorsaale zum Schlafzimmer der Prinzeßinn Louis aufgeschreckt und in der Ruhe gestöhrt. Als man nun zu der Scene dieses Aufruhres kam, fand man ein Paar Officiere, die mit einander fochten; und die Prinzeßinn Louis, mehr als halb unbekleidet, kam heraus, und rief den Schildwachten auf ihrem Posten den Befehl zu, die Fechtenden, die beyde verwundet waren, aus einander zu bringen. — Dieser Handel gab Anlaß zu vielem ärgerlichen Gerede. Der General Rey gab den beyden Officieren so gleich Arrest, und fertigte einen Courier nach Boulogne an Napoleon ab, mit einem Berichte von den Particularitäten, und mit der Bitte um Seiner Majestät Befehle. Es wurde dann erzählet, und als wirkliche Thatsache geglaubt, die Schlägerey wäre über ein Paar Kammer-Mädchen der Prinzeßinn entstanden, wider deren Ehrbarkeit nie vorher ein Verdacht lautbar geworden war, mit denen aber die Officiere ein Liebes-Verständniß hätten. Der Kaiser befahl, die Thäter zu caßiren, und sie an seinen Policey-Minister abzuliefern, der schon wußte, wie

er zu verfahren hätte. Zugleich bekam auch die Prinzeßinn Louis eine Einladung, „zu ihrer Schwägerinn Madame Mürat, die sich damals eben im Lager bey Boulogne befand, zur Gesellschaft zu kommen, und bis zur Wiederkunft ihres Gemahls von S. Amand unter deren Obhut zu bleiben.“

Der General Mürat befand sich damals in Paris; und seine Gemahlinn war bloß zum Besuche bey ihrem kaiserlichen Bruder, der sie für Madame Louis verantwortlich machte, welcher er wegen der schlechten Aufführung ihrer Mädchen die nachdrücklichsten Verweise gab. —

Die Schlaf-Zimmer der beyden Schwägerinnen waren in einem und eben dem Stockwerk. In einer Nacht kam es der Prinzeßinn Louis so vor, als hörte sie auf der Treppe herauf die Tritte von jemandem, dessen Gang nicht dem Gange einer Weibsperson glich, und gleich darauf die Thüre zu dem Schlaf-Zimmer der Madame Mürat leise öffnen.

Dieses Ereigniß benahm ihr alle Lust, zu schlafen. Neugierde, und vielleicht auch Begierde, sich zu rächen, trieb sie an, sich Licht über ihre Zweifel an der Tugend-Strenge ihrer Aufseherinn zu schaffen. Etwan eine Stunde drauf schlich sie sich, weil die Thüre nach dem Vorsaale zugerie-gelt war, durch das gemeinschaftliche Wohn-Zimmer

in das Schlaf-Zimmer der Madame Mürat. Hier fuhr sie denn mit der Hand über das Kissen, stach sich fast an dem starken Bart eines Mannes in die Finger, schrie überlaut, und weckte dadurch ihre Schwägerinn auf, welche natürlicher Weise fragte, „was sie in aller Welt zu einer so ungewöhnlichrn Stunde wollte und suchte.“

„Ich glaube, es geht in meinem Zimmer um,“ versetzte die Prinzessinn: „ich habe nicht ein Auge „zugethan, und kam herüber, mir eine Schlafstelle „an Ihrer Seite auszubitten; aber ich finde, daß „sie schon besetzet ist.“

„Wenn mein Mann nicht zu Hause ist,“ sagte Madame Mürat; „lasse ich allemal mein Mädchen „bey mir schlafen.“

„Es ist aber doch recht unartig von Ihrem „Mädchen, daß sie mit ihrer Herrschaft zu Bette „geht, ohne sich vorher den Bart zu scheren,“ sagte die Prinzessinn, und gieng wieder aus dem Zimmer.

Des Morgens drauf kam es zu einer vertraulichen Erklärung zwischen den beyden Damen; sie verständigten sich gegen einander, und hatten dann während der übrigen Zeit der Abwesenheit ihrer Eheherren, zu ihrem Trost, eine jede ein Kammermädchen zum Schlaf-Gesellen. — Madame Mürat überzeugte auch den Kaiser, daß seine argwöhnischen Vermuthungen im Betreff der Prinzessinn Louis ganz ungegründet wären; und der Kaiser

vergütete ihr seine rauhe Begegnung mit einigen kostbaren Präsenten.

Es geht die Rede, die beyden Mädchen der Prinzessinn Louis hätten, da sie vor Fouché erschienen wären, anfänglich alle Bekanntschaft mit den beyden Officieren abgeläugnet: weil ihnen aber von dem Policey-Minister mit der Folter gedroht worden sey, hätten sie einen Procès verbal unterschrieben, worinnen das ihnen schuld gegebene Vergehen eingeräumt wurde. Dieses schätzbare und glaubwürdige Document sandte der Minister mit einem außerordentlichen Courier an den Kaiser, der es seiner Stiefstochter wies. —

Die großmüthige Freygebigkeit dieser Prinzessinn ist hier zum Sprüchworte geworden; daher wird es Niemanden Wunder nehmen, daß sie den Aeltern ihrer Mädchen, die vergebens um Erlaubniß angesucht hatten, ihre Kinder zu sehn, eine hübsche Summe Geldes gegeben hat. Fouché hatte zu den Aeltern gesagt, „es wären Staats-Affären, wegen deren die Mädchen noch gefangen gehalten werden müßten.“ Die eine davon, Mariothe, hat bey der Prinzessinn seit ihrer Vermählung in Diensten gestanden; und es ist eine bekannte Sache, daß sie das ganze Vertrauen derselben besitzt, ob sie gleich, während dieser Zeit-Periode von vier Jahren, zweymal durch die herablassende Gefälligkeit ihres fürstlichen Herrn schwanger geworden ist.

Sieben und funfzigster Brief.

Paris, im September 1805.

My Lord,

Als die Anstalten zum Aufbruch unsrer Armee von England nach dem deutschen Reiche getroffen wurden, entstand darüber bey den Truppen theils lautes Gelächter, theils Murren. Wer die Eroberung von England, unter gegenwärtigen Umständen, von je her für unausführbar gehalten hatte, der lachte; und wer in seiner Einbildung schon die Schätze der Britten mit Ihren Landsleuten getheilt hatte, der bezeigte sich über das Fehlschlagen seiner Erwartungen ärgerlich. Um also die Mannschaften bey Muth und guter Laune zu erhalten, wurde die Liederspiel-Truppe (le Théatre des Vaudevilles) von Paris nach Boulogne beordert, und wurden einige, für die Gelegenheit ausdrücklich verfertigte Stücke aufgeführt, in denen die Deutschen als geschlagen, und die Engländer als fußfällig bettelnd um Frieden vorgestellt wurden, den ihnen auch der Kaiser der Franzosen, aber nicht anders als unter der Bedingung bewilligt, daß einem jeden von seinen Soldaten und Matrosen hundert Guineen baares Geld ausgezahlt werden soll-

ten. Jedes Corps wurde der Reihe nach gratis zugelassen, diese Darstellung des Endes aller ihrer Mühseligkeiten zu sehn; und ob Sie gleich, My Lord, mit der leichtsinnigen und unachtsamen Gemüthsart meiner Landsleute nicht unbekannt sind; so können Sie Sich doch keinen Begriff von der erstaunlichen Wirkung machen, welche diese Liederspiele thaten.

Es wurden auch Balladen mit gleichen Prophezeyungen und gleichen Versprechungen geschrieben, und unter die Soldaten ausgetheilt, und von Weibern, die Fouché ausdrücklich an die Küste geschickt hatte, im Lager abgesungen. Und da alle dergleichen Producte, wie gewöhnlich, vom Kaiser aufs freygebigste belohnet wurden; so strömten sie aus allen Gegenden seines Reichs in Menge herbey.

Drey Poeten und Autoren, die für die Liederspiel-Bühne dichten, Barré, Radet und Desfontaines, bekamen jeder zwey hundert Napoleonsd'or für ihr gemeinschaftliches Product einer Ballade, der sie den Titel gegeben hatten: Eines Grenadiers Abschieds-Lied ans Lager bey Boulogne. Von dieser Ballade habe ich folgende Probe ausgehoben, aus der Sie leicht von dem übrigen Ganzen urtheilen können:

Les Adieux d'un Grenadier au Camp de Boulogne.

Le tambour bat; il faut partir:
Ailleurs on nous appelle;
Et de lauriers il va s'offrir
Une moiſſon nouvelle.
Si là-bas ils ſont aſſez fous
Pour troubler l'Allemagne,
Tant pis pour eux, tant mieux pour nous;
Allons: vite en campagne!

Là par ſes exploits éclatans
On connoît notre armée;
C'eſt là qu'elle eſt depuis long-tems
A vaincre accoutumée;
C'eſt là que nos braves guerriers
Vont triompher d'emblée;
C'eſt le pays où les lauriers
Sont en coupe réglée.

Adieu, mon cher petit jardin,
Ma cabane jolie,
Toi que j'ai planté de ma main,
Et toi que j'ai bâtie!
Puisqu'il faut prendre mon mouſquet
Et quitter ma chaumière,
Je m'en vais planter le piquet
Par de-là la frontière.

Adieu, poules pigeons, lapins,
Et ma chatte gentille,
Autour de moi tous les matins
Raſſemblés en famille!
Toi, mon chien, ne me quitte pas;
Compagnon de ma gloire,
Tu dois toûjours ſuivre mes pas:
Ton nom eſt la Victoire.

Sans adieu, péniches, bâteaux,
Prames et canonières,
Qui deviez porter ſur les eaux
Nos braves militaires!
Vous, ne ſoyez pas ſi contens,
Meſſieurs de la Tamiſe!
Seulement pour quelques inſtans
La partie eſt remiſe.

Eines Grenadiers Abſchieds-Lied ans Lager bey Boulogne.

Die Trommel ſchlägt; wir müſſen fort;
Sie ruft nach andern Gränzen;
In reichen Aerndten werden dort
Uns friſche Lorbeern glänzen.
Mag immerhin der Thoren Wuth
In Deutſchland Krieg verbreiten;

Schlimm ist's für sie, für uns ist's gut.
Kommt, rasch ins Feld zu schreiten!

Dort kennt man unsre Krieger schon
Aus ihrer Thaten Ehre;
Dort spricht man längst im höhern Ton
Vom sieggewohnten Heere.
Dort wird der Helden Tapferkeit
Im ersten Angriff siegen,
Und Lorbeer, dem Verdienst geweiht,
Belohnt sie nach den Kriegen.

Euch pflanzt' und baute meine Hand,
Dich, Gärtchen, (*) mein Vergnügen,
Dich, Hüttchen, (*) das ich reizend fand:
Lebt wohl! ich lass' euch liegen.
Muß, diesem Strohdach ungetreu,
Ich meine Flinte tragen;
Wohl! jenseits unsrer Gränze sey
Mein Zeltpflock eingeschlagen.

Lebt

(**) Während der langen Dauer des Campements der Franzosen bey Boulogne hatten die Truppen eine, so zu sagen romanhafte Stadt von Hütten erbauet; jede Hütte hatte ein Gärtchen um sich her, welches der Soldat in guter Ordnung hielt, und mit Gewächsen und Blumen anbaute. Nächstdem hielten sich die Leute Hühner, Tauben und Caninchen; und diese, nebst einer Katze und einem Hunde, machten durchgängig den kleinen Haushalt jedes Soldaten aus.

Lebt wohl, Caninchen, Federvieh,
Und du, mein muntres Kätzchen!
Ihr wart, wie Kinder, täglich früh
Um mich im engen Plätzchen.
Gefehrte meines Ruhms im Krieg,
Sey dieß zu allen Zeiten,
Mein treuer Hund: du heißest Sieg,
Und sollst mich stets begleiten.

Euch, Pramen, Boote mancher Art,
Euch will ich nicht entsagen;
Ihr solltet auf der Wasser-Fahrt
Die wackern Krieger tragen.
Umjauchzt, ihr Herren, nicht zu viel
Der stolzen Themse Fluthen!
Wißt, nur verschoben wird das Spiel
Auf etnige Minuten.

Da wir einmal auf die Materie von poetischen Regierungs-Agenten gerathen sind, My Lord; so will ich Ihnen auch ein Paar Worte von unsern poetischen Schmeichlern sagen, obwohl zum öftern eine und eben dieselbe Person den einen Dienst so gut, wie den andern, zugleich verrichtet. Ein gewisser Richaud, der ehedem Marat's und Robespierre'ns Glorie besungen hat, überreichte Buonaparten des Abends vor seinem Aufbruche nach Strasburg folgende Verse, und wurde zum Danke dafür mit einer Börse voll Gold, und einem

Befehl an Champagny, Minister der innländischen Angelegenheiten, beschenket, daß er ihn in seinen Geschäfften brauchen sollte, bis besser für ihn gesorgt werden könnte.

Stances

sur les bruits de guerre avec l'Autriche.

Rois tant de fois vaincus, o Rois dont l'imprudence
Menace encor votre vainqueur,
Fixez en ce moment vos regards sur la France,
Et perdez tout espoir en voyant sa splendeur.

Quel orgueil déplorable, insensés que vous étes,
Peut donc encor vous abuser?
Tremblez, si votre voix invoque les tempètes,
La foudre va partir, mais pour vous écraser.

Et toi, Napoleon, s'il faut à la victoire
Ramener ce peuple guerrier,
Vas, l'Europe est témoin qu'au laurier de la gloire,
Ton coeur eût préféré le modeste olivier.

Mais du soldat Français la valeur irritée
T' appelle à de nouveaux exploits;
Dis un mot, un seul mot, et Vienne épouvantée
Va revoir nos drapeaux . . . pour la derniere fois.

Stanzen
über die Gerüchte von einem Kriege mit Oestreich.

Ihr droht mit Unbedacht noch immer eurem Sieger,
Ihr Könige, so oft besiegt?
Gebt alle Hoffnung auf! Ein Blick auf Frankreichs Krieger
Enthüllt euch einen Glanz, vor dem der Muth erliegt.

Wie kläglich ist der Stolz, der euren Wahnsinn blendet —
Des Irrlichts zauberischer Schein!
Bebt! wenn auf euren Ruf der Sturm zu euch sich wendet;
Euch zu vernichten, wird der Blitz entzündet seyn.

Und du, Napoleon, wenn du der Krieger Heere
Zu neuem Siege führen mußt;
So geh! Europa weis, Dein Herz fand, Dir zur Ehre,
Am Oelzweig ohne Prunk mehr, als am Lorbeer, Lust.

Doch Frankreichs Helden-Volk, durch Zorn zum Kampf erwecket,
Heißt dich zu neuen Thaten gehn.

Wohl! sprich ein einzig Wort; und Wien, von Dir geschrecket,
Wird unsre Fahnen noch zum letzten male sehn.

Von diesen Stanzen bekam ich vier Tage drauf in der Assemblee bey Madame Joseph Buonaparte, wie jedermann, der zum Besuche da war, ein gedrucktes Exemplar. Die mehresten ausländischen Ambassadeure waren mit von der Gesellschaft, und hatten ebenfalls Theil an diesem patriotischen Geschenke. Der Graf von Cobentzel hatte sich klüglich absentiret; sonst würde ihm diese delenda des östreichischen Karthago officiell angekündigt worden seyn.

Noch ein Dichterling, Namens Brouet, verglich in einem langen, albernen, ekelhaften Gedichte Buonaparte'n mit allen großen Männern des Alterthums; bewies, daß er sie sammt und sonders überträfe; und sagte seinen Landsleuten, ihr Kaiser wäre die abgeordnete Gottheit auf Erden, der Spiegel aller Weisheit, ein Halb-Gott, welchem künftige Zeitalter Ehrensäulen errichten, Tempel bauen, Weihrauch anzünden, vor seinem Bilde niederfallen und es anbethen würden. Ganz natürlich wird auf Ihre Nation und Regierung, My Lord, ein eben so ungeheures Uebermaaß von Schmähungen und Beschimpfungen ausgeschüttet. Dieser Dichterling sagt:

A Londres on vit briller d'un éclat éphêmère
Le front tout radieux d'un Miniſtre influent;
Mais pour faire pâlir l'étoile d'Angleterre,
Un Soleil tout nouveau parut au firmament;
Et ce ſoleil du peuple Franc,
Admiré de l'Europe entière,
Sur la terre eſt nommé Bonaparte le Grand.

Hell ſtrahlte flüchtger Glanz in London um den Scheitel
Des Staatsmanns, den die Welt aus ſeinem Einfluß kennt;
Doch bald ward das Geſtirn der Britten bleich und eitel:
Denn eine neue Sonn' erſchien am Firmament.
Bewundernd ſehn Europens Gränzen
Die Sonn' in Bonaparte glänzen,
Den auf der ganzen Welt das Volk den Groſſen nennt.

Zum Lohne für dieſes delicate Compliment wurde Brouet zum deputirten General-Poſtmeiſter in Italien, und zum Ritter von der Ehren-Legion gemacht. Das müſſen Sie doch geſtehn, My Lord: wenn Buonaparte ſehr gern Schmeicheleyen, die ihm gemacht werden, leſen und hören mag; ſo nimmt er ſie doch nicht umſonſt an, ſondern bezahlt ſie, wie ein ganzer Kaiſer.

Es ist neuerdings ein Stück der Etiquette geworden, nicht bloß in unsern Hof-Gesellschaften und officiellen Assembleen, sondern so gar in den Mode-Zusammenkünften derer, die Buonaparte'ns öffentliche Beamten sind oder es zu werden wünschen, daß darinnen dergleichen uneigennützige Ergießungen unsrer poetischen Köpfe ausgetheilt, vorgelesen und gelobt werden. Diese Mode gab unlängst Anlaß zu einem seltsamen Fehlgriffe bey einer Thee-Gesellschaft in dem Hôtel der Madame Talleyrand. Eben der Buchhändler, den diese Dame zu ihrem literarischen Lieferanten angenommen hatte, war auch von Chenier, oder sonst einem Poeten gebrauchet worden, wider einige von unsern Schriftstellerinnen eine kurze Satyre ins Publicum zu bringen, in der die Frau von Genlis und die Frau von Stael (die nur erst vor kurzem aus ihrer Verbannung wieder hierher gekommen ist) nebst andern aufs lustigste mitgenommen wurden. Aus Versehen war ein Päckchen Exemplarien von diesem Product an den Thürhüter der Madame Talleyrand abgegeben worden, daher denn, unbesehen, jedem Anwesenden ein Exemplar in die Hände gegeben wurde, und darunter so gar der Frau von Genlis und der Frau von Stael selbst, die ihre Exemplarien annahmen, ohne den Innhalt zu bemerken.

Nun wurde Picard, nachdem er seinen Act von einem neuen Schauspiele vorgelesen hatte, von

der Frau vom Hause gebeten, das neue poetische Verehrungs-Opfer auf den Kaiser der Franzosen vorzulesen. Nach den ersten Paar Versen hielt er mit einmal inne, sah sich betroffen auf allen Seiten um — in dem Verdachte, daß ihn jemand mit einem listigen Taschenspieler-Streiche genäckt hätte. Dieses verleitete denn die Anwesenden, selbst zu lesen, was man ihnen in die Hände gegeben hatte, welches mit ihnen auch die Madame Talleyrand that. Statt daß sie nun lieber Picard'en hätte fortfahren lassen sollen, mit dem Lesen eines folgenden Aufzugs von seinem Schauspiele die Gesellschaft zu unterhalten, wie er mit der gewandtesten Manier zu thun schon angefangen hatte, entschuldigte sie sich auf die ungeschickteste Art von der Welt, und stellte dadurch die beyden gelehrten Damen, die den Gegenstand der Satyre ausmachten, nur noch mehr der unangenehmsten Aufmerksamkeit bloß. Eine Stunde drauf wurde diese Satyre gegen die Verse zum Lobe des Kaisers umgetauscht, und die Ursache des Irrthums aufgeklärt.

Ich habe irgendwo von einem Tyrannen im Alterthume gelesen, der allen seinen Unterthanen den Zwang auferlegte, ein Zimmer ihres Hauses auf die möglich beste Art, nach Maaßgabe ihrer Vermögens-Umstände, auszuschmücken, und dasselbe zu Aufnehmung seiner Büste gewidmet zu halten, vor welcher sie, bey Lebens-Strafe, Befehl hatten, des Morgens, des Mittags und des Abends niederzu-

fallen. In dieses Zimmer durften sie nicht anders, als in bloßem Kopf und barfuß, treten, mußten darinnen bloß knieend bleiben, und es wieder verlassen, ohne dem geweihten Bildniß ihres Fürsten den Rücken zuzukehren. Alles Lachen, Schneuzen, Husten, Sprechen, oder nur Flüstern in diesem Zimmer war auf Leib und Leben verboten: bloß zu weinen war ihnen nicht nur erlaubt, sondern ausdrücklich in jedem Falle geboten, wenn Seine Majestät ungnädig und zornig wurden, oder sich unbäßlich befanden. Sollte unser knechtisches Kriecher-System stufenweise immer mehr zuzunehmen fortfahren, wie es seit den letzten drey Jahren gethan hat; so werden wir ebenfalls gar bald eigne Zimmer zu weihen, und ein Götzenbild anzubethen bekommen.

Acht und funfzigster Brief.

Paris, im September 1802.

My Lord,

Portugal hat durch den erniedrigten Zustand Spaniens, unter der Staats-Administration des Friedensfürsten, mehr gelitten, als wir noch in Frankreich dadurch gewonnen haben. Nachdem es sich im J. 1793 von Spanien zu einem Kriege wider seine

Neigung und sein Interesse hatte bereden lassen, ließ man es hernach nicht allein im Stiche, sondern opferte es so gar auf. Wären nicht die zudringlichen Vorschriften des Madrider Hofes gewesen, die vielleicht durch einen geheimen Einfluß des Hofes zu St. James unterstützet wurden; so würde der Lissaboner Hof seine Neutralität behalten haben, und, wenn er auch gleich der französischen Republik nicht hold war, doch nimmermehr unter ihre erklärten Feinde gerechnet worden seyn.

In dem Friedensschlusse vom J. 1795, und in dem nachmaligen Tractat vom J. 1796, der den Familien-Bund der Bourbons in Frankreich und in Spanien in eine National-Allianz zwischen Frankreich und Spanien verwandelte, war von Portugal gar nicht die Rede. Im J. 1797 ließ sich unsre Regierung freylich gefallen, einen portugiesischen Gevollmächtigten anzunehmen; aber bloß in der Absicht, sein Vaterland um einige Millionen Geldes zu plündern, und es dadurch aufs gröbste zu beleidigen, daß sie seinen Repräsentanten, als Staats-Gefangenen, in den Tempel sperrte.

Ueber diese Verletzung der Gesetze civilisirter Völker hat Spanien nicht einmal Beschwerde geführt; und Portugal selbst hatte nicht die Mittel, sie zu ahnden. Nach vier Jahre langer Unterhandlung, und einem Kosten-Aufwande von dreyßig Millionen, unterstützte der schwachsinnige spanische Premier-Minister die Foderungen, die von unsrer

Regierung gemacht wurden, und die, wenn sie eingegangen worden wären, Ihro Allergläubigste Majestät (*) um ihr ganzes Gebiet in Europa gebracht, und ihr nicht einmal eine Freystatt in America gelassen haben würden. Da nun die Umstände Ihrem Vaterlande, My Lord, nicht verstatteten, ihr weiter einigen Succurs zu gewähren, als einen Beystand an Gelde; so würde Portugal für die vereinigte Macht von Spanien und Frankreich eine gar leicht zu machende Beute geworden seyn, wenn die Marodöre mit einander hätten über die Theilung des Raubes einig werden können. Ihre Uneinigkeit, eine Folge von ihrer Habsucht, rettete Portugal von seinem Verderben, aber nicht von der Plünderung. Eine Provinz ward an Spanien abgetreten; den Franzosen wurden die Ufer und die Schiffahrt auf einem Strom überlassen; und funfzig Millionen fielen in den Privat-Beutel der Buonaparten-Familie.

(*) Rex fidelissimus ist seit Jahrhunderten ein Titel der Könige von Portugal, den die Deutschen bisher immer durch den Allergetreuesten König übersetzet haben, welches keinen Sinn giebt. Die Könige von Frankreich hießen Christianissimi, die von Spanien heißen Catholici, die von Hungarn Apostolici; lauter Benennungen, die diesen Monarchen von den Päbsten beygelegt wurden. Etwas anders konnten die Päbste bey dem Titel rex fidelissimus, den sie den portugiesischen Königen beylegten, nicht denken, als wie ich es von je her verstanden, und hier ausgedrückt habe. A. v. d. H.

Man hätte vermuthen sollen, daß durch solche Verläugnungen und solche Aufopferungen die Herrschsucht so wohl, als die Habsucht befriediget seyn würde: aber trotz des Friedens, in dem das Cabinet zu Lissabon mit dem Cabinet zu St. Cloud lebte, ließen doch die Prätensionen und Eingriffe des letztern in die Gerechtsame des erstern diesem keine Ruhe. Nicht genug daß es die Tribute in seine Tasche steckte, foderte es zugleich auch Handels-Monopolien: und wurde sein Handel begünstiget, so verlangte es auch überdieß noch See-Häfen, um die Sicherheit seines Handels gewiß zu haben. Je nachgiebiger und gefälliger sich der Staat bezeigte, den es drückte, desto weiter gieng es mit seinen Prätensionen. Mit dem Geld und dem Werthe der Diamanten, die Portugal in Anleihen, in Contributionen, in Requisitionen, in Donativen, in Tributen und in Präsenten bezahlet hat, hätte es eine Armee von hundert tausend Mann zehn Jahre lang erhalten können: und könnte dann die Lage des Lissaboner Cabinets wohl schlimmer gewesen seyn, als sie seitdem gewesen, und noch diese Stunde ist?

Aber die Manier, zu erpressen, und die Menschen, die zum Erpressen gebrauchet würden, waren für die Würde und Unabhängigkeit Portugals noch erniedrigender, als die Erpressungen selbst seinen Hülfsquellen zum Nachtheile gereichten. Der erste revolutionäre Ambassadeur, den Buonaparte nach Lissabon sandte, bewies eben so sehr den Un-

Dank, als die Verachtung dessen, der ihn gesandt hatte.

Es giebt unter unsern vielen, aus gemeiner Herkunft entsprossenen, und in der Geschwindigkeit, den Pilzen gleich, in die Höhe gewachsenen Generalen doch nicht viele von so unedlen Grundsätzen und Gesinnungen, und von so pöbelhaften und unverschämten Sitten und Manieren, wie wir an dem Generale Lasnes kennen. Er ist der Sohn eines Gastwirths und Schleichhändlers. Er selbst ist in seiner Jugend ein Schleichhändler, und hernach ein Postknecht, ein Dragoner, ein Deserteur, ein Falschmünzer, ein Jakobiner und ein Terrorist gewesen, und besitzt nun, nächst der Niederträchtigkeit und Brutalität dieser verschiedentlichen Gewerbe, eine Art von angebohrner Ungezogenheit und anstößiger, widerlicher, ihm allein eigner Frechheit. Sein Benehmen kömmt ungefähr so heraus, als wollte er sagen: „ich bin ein böser Bube; ich weis, daß ich's bin, und thue mir alles Mögliche darauf zu Gute, daß ich's bin. Um den Rang zu erlangen, den ich nun besitze, habe ich kein menschliches Gesetz geachtet; und nun trotze ich aller göttlichen Rache. Es wäre wohl möglich, daß ich ermordet oder gehenkt würde; aber mich noch verächtlicher zu machen, als ich bin, ist nicht möglich. An einem Galgen, oder in dem Palast eines Fürsten — von Henkersknechten gepackt, oder mit Suveränen zur Mittags-Tafel sitzend, bin ich immer der nämliche, will es auch

seyn, und werde es immer bleiben. Ehrlosigkeit kann mich so wenig weiter herunter setzen, als es in der Macht des Größten steht, mich zu veredeln.“ — Sey Lasnes nun General, Ambassadeur, Marschall, Ober-Consul, oder Kaiser; so wird er immer der nämliche schmutzige, aber freche Bube seyn, dem Reue und Gewissen eben so fremd sind, als Ehre und Tugend. Wohin Buonaparte einen Banditen von diesem Schlage sendet, da hat er unfehlbar pestartige Zerstöhrung beschlossen.

Den Anlaß zu des Generals Lasnes erster Gesandtschaft an den portugiesischen Hof gab, wie man sagen will, eine überhingehende Ungnade. Lasnes hatte sich im J. 1802, als Commandeur der Consular-Garde, eine Summe Geldes aus der Regiments-Casse zugeeignet; und zur Strafe für diesen Frevel ward er, wie er selbst sagte, als Ambassadeur exiliret. Seinen Aerger über Buonaparte'n war er nun besorgt an dem Regenten von Portugal auszulassen. Ohne sich nach der Etiquette des Lissaboner Hofes zu erkundigen oder sich daran zu kehren, brachte er die Sans-Culotten-Etiquette des Hofes in den Thüillerien mit, und beschloß, Brüderschaft mit einem auswärtigen und rechtmäßigen Souverän zu machen, wie er mit seinem sansculottischen Freund und Ober-Consul gethan hatte; und was das erstaunlichste ist, er führte sein Vorhaben aus, und erreichte seine Absicht. Der Prinz Regent ließ ihn nicht nur als Gast an

seiner Tafel zu, sondern stand auch Gevatter bey seinem Kinde von einer Frau, die zwey Jahre lang seine Mätresse gewesen war, ehe er von seiner ersten Gattinn geschieden ward; und mit dem Prinzen selbst war auch seine Gemahlinn, eine bourbonische Prinzeßinn und eines Königs Tochter, Gevatter zu stehn genöthigt.

Da er eben so geizig, als principienlos ist; so trieb er, auch in seinem Ambassadeur-Stande, sein altes Schleichhändler-Gewerbe fort, und schämte sich dessen, da es entdecket wurde, so wenig, daß er es geradehin öffentlich gestand, seinen Posten verließ, auch in Frankreich darüber keine Verweise bekam, und, ohne sich zu entschuldigen, wieder in Portugal aufgenommen wurde. Sein nachmaliges Betragen konnte Niemanden Wunder nehmen. Er drang bloß darauf, daß einige treue und einsichtsvolle Minister abgedankt, und an deren Statt andre, gefälligere und minder ehrliche angestellt werden sollten.

Von dieser Plage wurde Portugal jedoch durch neue Plane Buonaparte'ns erlöset: aber was bekam es dagegen? einen andern Ambassadeur; einen Grenadier, der nicht so brutal, aber desto verschmitzter, eben so moralisch verdorben war, und besser hinter dem Berge zu halten verstand. —

Der General Jünot ist der Sohn eines Korn-Hökers, nicht weit vom Korn-Markt in hiesiger Hauptstadt, und stand noch im J. 1789 bey seinem

Vater als Laden-Diener. Weil er eine Mauserey begangen hatte, ward er aus dem väterlichen Hause gejagt, und logirte sich deßhalb, als Miethmann, im Jacobiner-Club ein. Im J. 1792 gieng er, als Soldat, in Dienste bey einem Regimente von der Armee, welches damals nach der Grafschaft Nizza marschirte; und im J. 1793 diente er mit vor Toulon, wo er mit Buonaparte'n bekannt wurde, dem er hernach im Januar 1794 bey Vertreibung der unglücklichen Toulonер beystand, und mit dem er deßwegen auch, im Herbste des nämlichen Jahres, als Terrorist gefangen gesetzt ward.

Im J. 1796, da Buonaparte, als General en Chef, das Commando führte, machte er Junoten zu seinem Adjutanten; und in diesem Charakter gieng er mit ihm, im J. 1798, nach Aegypten. Dort focht er eben so brav, wie vorher in Italien, hatte aber keine besondre Gelegenheit, sich vorzüglich auszuzeichnen. Er war auch keiner von den wenigen Auserwählten, die Napoleon im J. 1799 mit nach Europa nahm, sondern kehrte erst im J. 1801 nach Frankreich zurück, wo er zum Divisions-General und Commandanten hiesiger Hauptstadt ernannt ward; ein Posten, den er im verwichenen Jahre wieder an den General Mürat abtrat.

Sein despotisches und grausames Verfahren, da er Commandant von Paris war, machte, daß um seinen Abgang von dieser Stelle kein großes Leid-

wesen entstand. Fouché verlohr freylich an ihm einen tüchtigen Beystand; aber keinem von uns hier ist jemals von ihm nur Gerechtigkeit wiederfahren, und noch viel weniger haben wir Schutz von ihm genossen. Ohne Geld war bey ihm, wie bey allen andern von unsern modernen öffentlichen Beamten, nichts auszurichten. Es gehörte auch eben so viel dazu, ihn abzuhalten, daß er einem keinen Schaden that, als wenn er einmal von seinen gewöhnlichen quälenden Bedrückungen abgestanden, und Wohlthaten erwiesen hätte. Er gerieth bey dem Publicum stark in den Verdacht, daß er, nebst Fouché, der Patron einer Bande von Straßenräubern und Dieben wäre, die den Leuten in die Häuser brachen, die im Winter 1803 hiesige Hauptstadt unsicher machten, und die man, da sie endlich entdecket und verrathen wurden, vor der Justiz verbergen, und der Strafe entwischen ließ.

Noch will ich Ihnen, My Lord, ein Stückchen von ihm erzählen, das ich als Augenzeuge mit angesehen habe. Ich gieng eines Abends von ungefähr bey Frescati'n in die Zimmer, in denen die Spieltische gehalten werden, wo ich ihn ohne seine Regiments-Uniform, im Oberrock, in Gesellschaft mit einem jungen Manne bemerkte, der sich hernach als Adjutant dieses Generals zu erkennen gab, und der im Rouge et Noir Rollen von Louisd'or, deren jede, wie da vorausgesetzt wird, funfzig enthält, auf das Spiel setzte. So lange er eine solche Rolle verlohr,

welches

welches mehrere male geschah, nahm er seine Rolle vom Tische weg, und gab dafür aus seiner Tasche eine andre hin. Endlich gewann er, und nun bat er die Bankhalter, ihren Verlust nachzusehn, und ehe sie ihn bezahlten, das Geld in seiner Rolle zu zählen.

Sie öffneten dieselbe, und fanden, daß sie hundert Banco-Noten enthielt, jede von tausend Livres, auf eine so gute Art über einander geschlagen, daß sie der Form und Größe von Louisd'or glichen.

Die Bankhalter weigerten sich, zu bezahlen, und wandten sich an die Anwesenden mit der Frage: „ob sie nicht berechtiget wären, die Zahlung zu verweigern, nachdem der Herr, der itzt eine so ungewöhnliche Summe auf eine so ungewöhnliche Art foderte, so viele Rollen, die vorher auf dem Spiele gestanden hatten, mit andern aus der Tasche gewechselt hätte?“

Ehe noch jemand eine Antwort hierauf geben konnte, legte sich Jünot drein, und fragte die Bankhalter, „ob sie wüßten, wer er wäre?“

Da sie dieses mit Nein beantworteten, so sagte er: „ich bin der Commandant von Paris, General „Jünot. Der Officier, der das Geld gewonnen „hat, ist mein Adjutant; und ich bestehe drauf, daß „Sie ihn diesen Augenblick bezahlen, wenn Sie nicht „Ihre Bank confiscirt, und Sich selbst in Verhaft „genommen haben wollen.“

Das Geld herzugeben, schlugen sie ab, indem sie betheuerten, es wäre nicht ihr Eigenthum; und die mehresten Anwesenden traten in dieser Widersetzlichkeit auf ihre Seite.

„Ihr seyd alle mit einander," fiel ihnen Jünot in die Rede, „eine Schurken- und Betrüger-„Bande; Eurer Sache soll gleich ein Ende gemacht „werden."

Mit den Worten strich er alles Geld, das auf dem Tische lag, zusammen, und wollte es einsacken. Darüber entstand zwischen ihm und den Bankhaltern eine Balgerey, in der er, als ein langer und handfester Mann, die Oberhand behielt.

Indessen brachte der Lärmen und das Geschrey die Wache von der Straße ins Haus; und dieser gab er, als ihr Chef, Befehl, sechzehn Personen, die er ihnen mit den Fingern wies, ins Gefängniß abzuführen. Zu gutem Glücke gehörte ich nicht darunter. Ich sage, zu gutem Glücke: denn ich habe gehöret, daß die mehresten davon ein halbes Jahr gefangen gesessen haben, ehe dieser bedenkliche Handel ins Licht gesetzt und berichtiget wurde. Mittlerweile steckte Jünot nicht nur alle das Geld, das nach seiner Behauptung seinem Adjutanten gehörte, sondern auch die ganze, in der Bank befindliche Summe, die sich doppelt so hoch belief, in seinen Sack. — Jedermann, der bey diesem Auftritte zugegen war, glaubte nicht anders,

als daß die ganze Scene eine zwischen ihm und seinem Adjutanten vorher abgelegte Karte war, die Bank zu bemausen. Welch ein Commandant! welch ein General! und welch ein Ambassadeur! —

Fitte, unser Gesandtschafts-Secretär in Portugal, ist vor diesem ein Abbé gewesen, und ist unfehlbar in Ihrem Vaterlande, My Lord, noch in gutem Andenken: denn er hat da einige Jahre als ein Emigrant zugebracht, wiewohl er im Grund ein Spion von Talleyrand war. Ich habe mir sagen lassen, es wäre ihm durch seine Intriguen so gar gelungen, die brittischen Minister mit einigen plausiblen Planen, die er ihnen vorschlug, um eine Summe Geldes zu prellen. Er ist so gut, wie alle andre abtrünnige Priester, ein überaus gefährlicher Mann, und ein immoralischer, principienloser Bösewicht. Man sagt, er wäre zu Robespierre'n s Zeiten die Ursache zu der Ermordung seines ältern Bruders und seiner jüngern Schwester gewesen. Wider den Bruder denunciirte er, um sich das Vermögen desselben zuzueignen; und die Schwester klagte er der Schwärmerey an, weil sie nicht mit ihm, wie ein Weib mit ihrem Manne, leben wollte. Er rühmt sich täglich des großen Patrociniums und der großen Freundschaft Talleyrand's. — Qualis rex, talis grex.

Neun und funfzigster Brief.

Paris, im September 1803.

My Lord,

In einigen Republiken des Alterthumes wurde jeder Bürger, der zur Zeit der Gefahr und öffentlicher Unruhe neutral blieb, wo nicht als ein Landes-Verräther gestraft, doch als Feind des Vaterlandes behandelt. Wenn zu der Zeit, da durch die französische Revolution die ganze civilisirte Menschen-Gesellschaft und das ganze europäische Gemein-Wesen mit einem totalen Umsturze bedrohet wurde; wenn damals, sag' ich, jedes Glied derselben in eben dem Lichte betrachtet worden, und eben denselben Gesetzen unterworfen gewesen wäre; so möchten gewisse einzelne Staaten vielleicht minder reich geworden seyn; aber die ganze Commun würde glücklicher und in ungestöhrterer Ruhe geblieben seyn, welches gewiß viel besser gewesen wäre.

Es war bey dem mächtigen Bunde vom J. 1793 überhaupt ein großer Fehler, die mindeste Neutralität zuzulassen; man sollte damals jede Regierung, die nicht zu Bekämpfung der Rebellion in Frankreich mit aufstehn wollte, als Bundes-Genos-

sinn dieser Rebellion betrachtet, und als Mitverschworne wider die Menschheit behandelt haben. Wer sich auch nur als Passagier auf einem Schiffe befindet, und neutral bleiben will, wenn überall Hände nöthig sind, das Schiff nicht zum Sinken kommen zu lassen, der verdient, über Bord geworfen, von den Wellen verschlungen zu werden, und vor der ganzen Equipage zuerst unterzugehn.

Wären alle Nationen während der Jahre 1793 und 1794 einmüthig wider das Ungeheuer Jacobinismus zusammen-getreten; so würden wir, selbst in Frankreich, weder von Jacobinischen Directoren und Jacobinischen Consuln, noch von einem Jacobinischen Kaiser jemals gehöret haben: aber so ließen sich mehrere, aus kleinlicher Rücksicht auf einen überhingehenden Profit, in einen Waffenstillstand mit einem Revolutions-Vulcan ein, der sie über kurz oder lang sammt und sonders verzehren wird. Denn ich fürchte gar sehr, daß es nunmehr für alle menschliche Macht zu spät seyn werde, irgend einen Staat, irgend eine Regierung, oder irgend ein Volk vor dem drohenden, alles fressenden Brande zu wahren. Helvetien, Venedig, Genf, Genua, und Toscana haben bereits die giftigen Früchte ihrer Neutralität eingeärndtet. Nun lasse man nur Buonaparte'n sich noch ein Paar Jahre länger ungestöhrt in Hannover festsetzen und einrichten; so wird man die neutralen Hanse-Städte, das neutrale Preußen, und das neutrale Dänemark mit allen

Schrecknissen der Invasionen, des Ausplünderns, und der Zerstöhrung heimgesucht sehn; und die Unabhängigkeit der Völker im Norden wird unter dem Schutte der Freyheiten des Volkes im Süden von Europa begraben seyn.

Diese Ideen haben mir häufig im Sinne geschwebt, wenn ich unsre Geschäffts-Agenten entscheiden, und ihre betrogenen Nachbether wiederholen hörte: „o! die weise Regierung von Dänemark! „o! welch ein weiser Staatsmann ist der dänische „Minister Graf Bernstorff!“ —

Daß der verstorbene Graf Bernstorff ein großer Politikus war, bin ich gar nicht in Abrede: aber, My Lord, ich behaupte auch, daß seine Größe mehr für ordentliche, gewöhnliche Zeiten, als für eine Periode von ungewöhnlicher politischer Erschütterung berechnet war. Gleich Ihrem Pitt, dem Russen Woronzow, und dem Oestreicher Colloredo, war er viel zu ehrlich und redlich, als daß er, der itzigen Lage der Angelegenheiten gemäß, hätte richtig urtheilen, und zweckmäßig verfahren können. Er klebte viel zu sehr an dem herkömmlichen Schlendrian, und sah schlechterdings nicht ein, was für ein unermeßlicher Unterschied zwischen der Regierung eines revolutionären Herrschers und der Regierung eines Ludwig des Dreyzehnten oder Ludwig des Vierzehnten ist. — Wäre er noch am Leben gewesen, so

bin ich gewiß versichert, er würde seine Fehler bereuet, und sie wieder gutzumachen gesucht haben.

Sein Sohn, der itzige dänische Minister, folgt den Planen seines Vaters, und klebt noch im J. 1805 an einem System, welches von diesem im J. 1795 entworfen wurde; — da indessen durch die Veränderungen, die binnen diesen zehn Jahren vorgefallen sind, die reelle und relative Stärke und Schwäche der Staaten bey weitem mehr verändert worden ist, als in den beyden vorherigen Jahrhunderten durch alle die Revolutionen, die durch Empörungen, Kriege und Friedens-Tractaten bewirket wurden, geschehen ist.

Er ist so gar in einigen Stücken seiner Staats-Administration noch weiter gegangen, als sein Vater jemals zu thun gesonnen war. Ohne sich der wichtigen politischen Wahrheit zu erinnern, daß ein schwacher Staat, der um die Allianz eines mächtigen Nachbars buhlt, immer ein Vasall wird, indem er ein Alliirter zu werden wünscht, — hat er die Connexionen Dänemarks mit Rußland gegen neue mit Preußen zu vertauschen gesucht, und hat dabey die Verbindlichkeiten, die das Kopenhagner Cabinet dem Cabinet in St. Petersburg schuldig geworden ist, und die eigennützige Politik des Hauses Brandenburg gänzlich aus den Augen gesetzt. Daß dagegen Rußland von je her immer ein großmüthiger Alliirter von Dänemark gewesen sey, beweist der blühende Zustand der dänischen Lande seit dem Anfange

des vorigen Jahrhunderts. Rußlands Entfernung und geographische Lage bürgen dafür, daß von Seiten dieser Macht nun und nimmermehr Eingriffe in Dänemarks Unabhängigkeit zu befürchten seyn, und in keinem Falle werden versuchet werden, indeß Rußland zugleich den dänischen Landen eben so kräftigen Schutz gegen Schwedens Nebenbuhlerschaft, als gegen Preußens Herrsch- und Habsucht gewährt.

Der Thronfolger von Dänemark ist nicht bloß ein patriotisch gesinnter, sondern auch ein aufgeklärter Prinz, der vermuthlich mit mehr wahrer Staatsklugheit und größerm Glanze regieren würde, wenn er sich seltner nach dem Gutachten seiner Räthe richtete, und öfter bloß, was ihm sein eigner Geist eingiebt, befolgte. Die Grafen von Schimmelmann, von Reventlow und Bernstorff sind alle drey gute, wackre, moralisch-denkende Männer: ich fürchte aber, daß ihre vereinigten Talente zusammen die leere Stelle, die durch das Ableben des vorigen Premier-Ministers im dänischen Cabinet entstanden ist, nicht ausfüllen werden. Ich bin mit allen diesen drey braven Männern persönlich bekannt gewesen: ich ziehe aber meine Schlüsse aus dem, was sie in ihrer Staats-Administration thun und gethan haben, nicht aus meiner eignen Kenntniß. Hätte der verstorbene Graf Bernstorff noch im J. 1803 das Ministerial-Ruder geführt; er würde sich nimmermehr durch einen Paragraphen im Moniteur haben verleiten lassen, eine dänische Ar-

mee in Holstein auseinander gehn zu lassen. Auch würde er im J. 1805 keine Ränkeschmiede geduldet haben, die noch Neutralität predigen durften, nachdem er die wiederholentliche Verletzung des Völker-Rechtes, nicht bloß an den entfernten Ufern des Rhein-Stromes, sondern an den dänischen Gränzen selbst, auf dänischem Territorium, und an den Ufern der Elbe mit Augen gesehen hätte.

Es war doch gewiß ein schlechtes Compliment für Seine Dänische Majestät, daß unsre Regierung Grouvelle'n, als ihren Repräsentanten, nach Kopenhagen sandte; einen Menschen, der seine Erziehung und ganze Bildung dem Conde'ischen Aste des Hauses Bourbon zu danken hatte, und der gleichwohl hernach freventlich und lästerlich dem Haupte dieser Familie, dem gutmüthigen und rechtmäßigen Könige, Ludwig dem Sechzehnten, das Todes-Urthel vorzulesen fähig war. Ich kann es auch von Seiten des Cabinets von Dänemark weder für Würde, noch für Klugheit gelten lassen, daß es diesem Königs-Mörder verstattete, der Empörung und Neuerung zum Vereinigungs-Puncte zu dienen, den officiellen Apostel revolutionärer Lehren zu machen, und einen officiellen Beschützer aller Proselyten und Anhänger dieses staatsgesellschafts-widrigen Glaubens abzugeben.

Vor der Revolution stand Grouvelle, als Secretär, bey dem Prinzen von Conde'. Seine königliche Hoheit hatten Ihr Vertrauen in ihn ge-

setzt, und belohnten ihm seine Dienste edelmüthig. Zum Danke dafür wurde Grouvelle zum Verräther an dem Vertrauen des Prinzen, und vergalt dessen Wohlthaten und Großmuth, da sein Patron sich genöthigt sah, seine Sicherheit vor den Mördern eines gelungenen Aufruhres im Emigriren zu suchen, mit Verläumdung und Verfolgung. Als die National-Siegel an die Güther und Schlösser des Prinzen gelegt wurden, eignete sich Grouvelle nicht nur die ganze Bibliothek, sondern auch einen Theil von dem Silber-Geschirre Seiner Hoheit zu. So gar die Garderobe und der Keller seines Herrn wurden von diesem Haus-Diebe in Contribution gesetzt.

Bey natürlichem Genie und selbst-erworbener Erfahrung, ist Grouvelle ein unverschämter und durchaus immoralischer Mensch; und wen er sich daher zur Beute ausersieht, der wird leicht von ihm hintergangen, und ist unrettbar verlohren. Allen Factionen und allen Secten hat er Jünger geliefert; — den revolutionären Gerichten so wohl Mörder, als Schlachtopfer für die revolutionäre Guillotine; Robespierre'n Sans-Culotten, Marate'n Septembrisierer, dem Directorium Republicaner; Talleyrande'n Spione, und Buonaparte'n Sklaven. Im J. 1800 ernannte ihn Buonaparte zum Tribun; aber im J. 1804 fiel Grouvelle bey ihm in Ungnade, weil er wünschte, daß man den Herzog von Enghien lieber in Baa-

den heimlich mit Gifte vergeben, als in Frankreich öffentlich verurtheilet, und im Dunkeln hingerichtet hatte. —

Unser itziger Gesandter bey dem Kopenhagner Hofe, Daguesseau, hat sich keiner Tugenden zu rühmen, aber auch eben keiner Laster zu schämen. Talleyrand braucht ihn, als einen Mann von mittelmäßiger Fähigkeit, bloß zu einem Ränkeschmidt vom zweyten Range, den er füglich in ein Land schicken konnte, das nicht mit der sublimsten Politik regieret, und deßhalb von unsrer Regierung weder gefürchtet, noch sonderlich geachtet wird. Sein Secretär, Desaugiers der ältere, ist unser wirklicher und vertrauter Mordbrenner im Norden, der den Auftrag hat, die Feuerungs-Materialien, die Grouvelle und andre von unsern Mordbrennern in Holstein, Dänemark, Schweden und Norwegen angezündet und zu hellen Flammen angeblasen haben, brennend zu erhalten.

Sechzigster Brief.

Paris, im September 1805.

My Lord,

Von dem unersättlichen Geiz aller Glieder der Buonaparten-Familie habe ich in meinen bis-

herigen Briefen schon mehrmals Erwähnung gethan, und Beyspiele davon angeführt. Unsre Philosophen behaupten jedoch, in Napoleon Buonaparte's Herzen hätten Herrschsucht und Eitelkeit die Leidenschaft des Geld-Hungers verdränget; er raubte und plünderte bloß, um Geld zu Besoldung seiner militärischen Räuber zu bekommen, und scharre Schätze bloß in der Absicht zusammen, Sklaven zu erkaufen, oder die Mitgesellen und Werkzeuge seiner Gewalt zu belohnen.

Ob es mit dieser Behauptung seine Richtigkeit habe, oder nicht, darüber zu entscheiden, mag ich nicht auf mich nehmen: aber nach der großen Menge von kaiserlichen und königlichen Palästen, nach der großen Vermehrung von kaiserlichen und königlichen Domänen, nach der unermeßlichen und kostbaren Quantität von Diamanten, Juwelen, Gemälden, Statüen, Bibliotheken, Museen u. d. gl. zu schließen, gehören Uneigennützigkeit und Selbstverläugnung sicherlich nicht zu Napoleon's Tugenden.

In Frankreich disponirt er nicht allein über alle ehemaligen Paläste und weitläufigen Landsitze unsers Königs, sondern er hat dieselben auch durch Nationals-Eigenthum, und durch Landgüther und Herrschaften, die von der kaiserlichen Schatzkammer angekauft, oder durch kaiserliche Decrete confiscirt worden sind, ungemein vergrößert und erweitert.

In Italien hat er, mittelst einer officiellen Urkunde, für das Eigenthum seiner Krone erkläret,

erstens, den königlichen Palast zu Mayland, und eine königliche Villa, die er nunmehr Villa Buonaparte nennt; zweytens, den Palast zu Monza, nebst den dazu gehörigen Pertinenz-Stücken; drittens, den Palast zu Mantua, den Palast im Thé, (einer Vorstadt von Mantua,) und den ci-devant herzoglichen Palast zu Modena; viertens, einen Palast, der in der Nähe von Brescia liegt, und noch einen Palast in der Nachbarschaft von Bologna; fünftens, die ci-devant herzoglichen Paläste zu Parma und zu Piacenza; sechstens, das schöne Jagdschloß Tesino. Ueberdieß sind noch, auf seinen Befehl, zehn Millionen aus der königlichen Schatzkammer zu Mayland bezogen worden, Ländereyen zu Anlegung eines Parks, mehrerer Lust-Reviere, u. d. gl. anzukaufen.

Hierzu kommen noch alle die königlichen Paläste und Domänen der ehemaligen Könige von Sardinien, der Herzoge von Brabant, der Grafen von Flandern, der deutschen Churfürsten, Fürsten, Herzoge, Grafen, Freyherren u. s. w., die vor dem letzten Kriege noch Souveräne auf dem linken Ufer des Rhein-Stromes gewesen sind. — Ich habe eine Liste gesehen, zu folge deren sich die Anzahl der Paläste und Schlösser, die Napoleon dem Ersten, als Kaiser und Könige, gehören, auf neun und siebzig beläuft; daß er so nach seine Wohnungen alle Monate sechs mal wechseln kann, ohne das ganze Jahr über wieder einerley Palast zu bewohnen,

und nichts desto weniger immer zu Hause schlafen kann.

In diese Anzahl sind die Privat-Schlösser und Herrschaften der Kaiserinn, der Prinzen und Prinzeßinnen Buonaparte keinesweges mit eingeschlossen.

Madame Napoleon hat, seit dem Consulat ihres Gemahls, in ihrem eignen, oder in ihrer Kinder Namen, neun Herrschaften mit den dazu gehörigen Schlössern, vier National-Forsten, und sechs Hôtels in Paris gekauft.

Joseph Buonaparte besitzt vier Herrschaften mit Schlössern in Frankreich, drey Hôtels in Paris und in Brüssel, drey Schlösser und Herrschaften in Italien, ein Hôtel zu Mayland, und noch eines in Turin.

Lucian Buonaparte hat dermalen nur noch ein Hôtel in Paris, noch eines zu Bonn, und ein drittes zu Chambery. Nächstdem hat er eine Herrschaft in Bourgogne, zwo in Languedoc, und eine in der Nähe hiesiger Hauptstadt. In Bologna, Ferrara, Florenz und Rom hat er seine eignen Hôtels, und in den päbstlichen Staaten hat er, zum Tausche für einige seiner ehemaligen Besitzungen in Frankreich, drey Schlösser, mit den dazu gehörigen Pertinenz-Stücken, an sich gebracht.

Louis Buonaparte hat drey Hôtels in Paris, eines in Cöln, eines in Strasburg, und eines in Lyon. Nächstdem hat er zwo Herrschaften

in Flandern, drey in Bourgogne, eine in der Franche Comté, und noch eine im Elsaß. Er besitzt auch ein Schloß vier französische Meilen weit von Paris. In Genua hat er ein schönes Hôtel, und im Gebiete von Genua eine große Herrschaft. Drey Plantagen hat er in Martinique, und zwo in Guadeloupe gekauft.

Hieronymus Buonaparte ist bisher bloß mit einer Herrschaft in Brabant, und einem Hôtel in Paris beschenket worden. Indessen haben die Geschäfftsträger der Regierung in der batavischen Republik einige ehemalige Domänen des fürstlichen Hauses Oranien erkaufet, die ihm, wie die Rede geht, zugedacht sind. —

Unterdessen daß Napoleon Buonaparte auf diese Weise Schätze auf seine Frau und seine Brüder gehäuft hat, sind auch seine Mutter und seine Schwestern nicht vergessen oder unversorgt gelassen worden.

Madame Buonaparte, seine Mutter, hat ein Hôtel in Paris, eines in Turin, eines in Mayland, und eines in Rom. Ihre Herrschaften in Frankreich sind vier, und in Italien zwo.

Madame Baciocchi, Fürstinn von Piombino und Lucca, besitzt zwey Hôtels in hiesiger Hauptstadt, einen Palast zu Piombino, und noch einen in Lucca. Von den Herrschaften, die sie in Frankreich besaß, hat sie nur noch zwo behalten; sie hat deren aber

drey in Italien, und vier in ihres Gemahls und ihren eignen Domänen.

Die Fürstinn von Santa Croce besitzt ein Hôtel in Rom, und vier Schlösser im päbstlichen Gebiete. So wohl in Mayland, als zu Turin und in Paris hat sie Hôtels, welche ihr, nebst zwo Herrschaften in Frankreich, einer in Piemont, und zwoen in der Lombardey, von ihrem kaiserlichen Bruder geschenkt worden sind.

Die Fürstinn Murat ist Besitzerinn von zwey Hôtels hier in der Stadt, von einem in Brüssel, einem in Tours, und einem in Bordeaux, nebst drey Herrschaften diesseits, und fünfen jenseits der Alpen.

Die Fürstinn Borghese hat von den Schätzen, die sie von ihrem ersten Manne, dem General Le-Clerc, erbte, drey Plantagen in Guadeloupe, und zwo in Martinique gekauft. Mit ihrem itzigen Gemahl hat sie zween Paläste in Rom, und drey Herrschaften in der Campagna di Roma bekommen; und ihr kaiserlicher Bruder hat sie mit einem Hôtel in Paris, einem in Cöln, einem in Turin, und einem in Genua, nebst drey Herrschaften in Frankreich, und fünfen in Italien beschenket.

Für seine Mutter, und für eine jede von seinen Schwestern hat Napoleon auch Herrschaften, oder Ländereyen, die zu Herrschaften gemacht werden können, auf ihrer Geburts-Insel Corsica gekauft.

Die übrigen nahen oder entfernten Anverwandten des Kaisers und Königs haben ebenfalls sein

frey-

freygebiges Wohlwollen erfahren. Der Cardinal Fesch hat seine Hôtels in Paris, in Mayland, in Lyon, in Turin, und in Rom, nebst Herrschaften so wohl in Frankreich, als in Italien. Siebzehn Vettern im ersten, zweyten oder dritten Grade der Verwandtschaft, von seines Vaters oder seiner Mutter Seite her, haben Herrschaften, entweder im französischen Kaiserthum, oder im Königreich Italien bekommen; so auch alle Brüder, Schwestern, oder Vettern von seiner Frau, und von den Weibern seiner Brüder, oder von den Männern seiner Schwestern. Wie hoch sich die Anzahl von allen diesen Verwandten belaufe, kann man so genau nicht wissen: aber ein gewisser ehrlicher Mann, der schon lange beschäfftiget ist, Materialien zu einer künftigen Geschichte des Hauses Buonaparte und des französischen Kaiserthumes zu sammeln, hat mir bereits sechs und sechzig Namen von Personen gewiesen, die unter diese Rubrik gehören, und zwar von männlichem und von weiblichem Geschlechte, welche allesammt der kaiserlichen Freygebigkeit zu danken haben, daß sie auf einmal und unverhofft vermögende Leute geworden sind.

Wenn Sie überlegen, My Lord, daß alle diese unermeßlichen Reichthümer in dem kurzen Zeitraume von fünf Jahren zusammen-gebracht und ausgetheilt worden sind; so ist es eben nicht gewagt, zu sagen, daß in den Annalen von Europa sonst keine Nachricht von einer solchen Revolution, so wohl an Vermö-

gen, als an Macht, zu finden sey. Der Familien-Reichthum aller übrigen Souveräne zusammen beläuft sich nicht auf die Hälfte des Werthes von dem, was die Buonaparten an sich gebracht haben und besitzen. —

Ihr Vaterland, My Lord, hat mehr, als sonst irgend ein ander Land auf Erden, Ursache, über diese Revolution im Vermögen in Sorgen zu seyn. Da es reicher ist, als irgend eine andre Nation; so habet Ihr desto mehr zu befürchten. Nächstdem droht es Euch auch mehr, so wohl, weil Ihr häufig unsre Feinde, als weil Ihr unsre National-Rivalen, ein Schlagbaum wider unsre Plane auf Universal-Herrscherey, und uns an Geld-Zuflüssen überlegen seyd. Ich wünsche mir nicht den Tag zu erleben, wenn Buonaparte'ns oder Talleyrand's Mandate in London eben so, wie in Amsterdam, in Madrid, in Mayland, und in Rom, honoriret werden: denn alsdann wird das Elend künftiger Zeitalter gewiß seyn; und die Nachwelt wird die itzigen Leiden ihrer Väter, in der Vergleichung, für Glückseligkeit achten. —

Es ist nicht wahrscheinlich, daß Menschen, die mit so vielem Glück alle umher liegende Staaten so unbarmherzig ausgeraubt haben, eher zufrieden und vergnügt seyn werden, als bis sie auch Euch in gleiches Verderben hinab gerissen haben. Eintracht zwischen Euch selbst ist allein vermögend, zu verhüten, daß Ihr nicht in dem allgemeinen Schiffbruche

mit umkommet. Durch Eintracht werdet Ihr wenigstens Zeit gewinnen, und könnet Euch Hoffnung machen, von wahrscheinlichen Veränderungen und unvermutheten Zufällen zu profitiren.

Ein und sechzigster Brief.

Paris, im October 1805.

My Lord,

Der Staats-Rath und Intendant der kaiserlichen Civil-Liste, Darü, hat für das Amt eines General-Kriegs-Commissars bey unsrer Armee in Deutschland die ungeheure Summe von sechs Millionen Livres bezahlet, worein sich Madame Buonaparte die Mutter, Madame Napoleon Buonaparte, die Prinzeßinn Louis Buonaparte, die Fürstinn Mürat, und die Fürstinn Borghese getheilt haben.

Hieraus, My Lord, können Sie leicht schließen, wie wir den unglücklichen Bewohnern des rechten Rhein-Ufers mitzuspielen gedenken. Dieser Darü ist ein viel zu guter Rechenmeister, und hat das Geld viel zu lieb, als daß er seine Auslagen wegwerfen sollte. Er ist Herr über ein großes Vermögen, welches er sich lediglich durch seine arithme-

tischen Talente erworben hat, die ihn seit Jahren in Stand gesetzt haben, alle Haupt-Spiel-Banken in Europa, wo er in keiner andern Absicht überall herum gereist ist, zu sprengen.

Nach seiner Rückkunft hierher ward er das Schrecken aller unsrer Spieler, die ihm eine Leib-Rente von hundert tausend Livres antrugen, damit er nur hier nicht spielen sollte. Da aber diese Summe von dem, was wöchentlich an Fouché'n bezahlet werden muß, hätte abgezogen werden müssen; so fertigte ihm der Minister einen Befehl zu, bey Strafe der Deportation nach Cayenne keinem Spieltische zu nahe zu kommen.

Darü gehorchte: allein die Bankhalter bekamen doch gar bald die Erfahrung, daß er eigne Abgeordnete hielte: und da Fouché in Sorgen stand, daß er seine Berechnungen so gar von jenseits des atlantischen Meeres hierher befördern möchte; so empfahl er ihn, gegen ein kleines Douceur, zu dem Amt eines Inteudanten von Buonaparte'ns Civil-Liste — aber unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er weder mittelbar noch unmittelbar unsern Spiel-Banken weiter Schaden thun sollte.

In Hinsicht auf Frankreich hat er sein Versprechen gehalten, aber dafür im verwichnen Frühjahr eine Spieler-Reise in Italien und Deutschland gemacht, die ihm, wie er selbst unverhohlen sagt, neun Millionen Livres eingebracht hat. Er pointirt jedesmal, hält aber nie selbst Bank. Er fängt auch

an, in mehreren Gegenden von Europa so gut gekannt und bekannt zu werden, daß den Augenblick, wenn er ankömmt, alle Banken geschlossen werden, und geschlossen bleiben, bis er wieder fort ist. Dieß war der Fall namentlich im April zu Florenz. Er reist immer auf hohem Fuß, hat ein Paar Mätressen bey sich, und wenigstens vier Bediente. — Auch Er ist Ritter von der Ehren-Legion.

Indessen wird er doch wohl einige Schwierigkeit finden, mit seinen Berechnungen großen Profit in Deutschland zu machen, weil viele von unsern Generalen besser, als er, mit dem Lande bekannt sind, in dem die Menschen, die letzt vergangenen zehn Jahre hindurch, die Erpressungen und Verschleuderungen von ihnen nur zu sehr empfunden, und schon lange nur zu sehr darüber geklagt haben. Augereau, Bernadotte, Ney, Van-Damme, und andre von unsern militärischen Räubern sind schon lange das Schrecken der Deutschen, und die Schande Frankreichs gewesen.

Mit unserm Marschall Bernadotte, My Lord, habe ich Sie in einem meiner bisherigen Briefe schon bekannt gemacht; und von diesem kann Augereau mit Fug und Recht ein älterer Bruder genannt werden. Augereau ist, wie Bernadotte, von Geburt ein Pariser, und hat, wie dieser, vor der Revolution als gemeiner Soldat gedient: er hat aber vor Bernadotte'n das Verdienst voraus, daß er seine politische Laufbahn als Policey-

Spion angefangen, und seine erste militärische Verpflichtung mit der Desertion ins Ausland geendigt hat. In den mehresten fremden Ländern, wo er Dienste genommen hatte, und wieder desertirte, ward er auch wieder gefangen, und bekam immer wieder die Spitzruthen.

Seitdem man ihn zum General gemacht hat, ist freylich Italien mehr, als Deutschland, die Scene seiner Verheerungen gewesen. Die Lombardey und Venedig werden so bald noch nicht die Tausende, die er geschlachtet, und die Millionen vergessen, die er geraubt hat; nicht vergessen, daß er sich mit Händen, die von Blute triefften und mit Menschen-Blute besudelt waren, der Juwelen, welche die Andacht den Heiligen-Bildern gewidmet hatte, bemeistert hat, um damit die Finger eines Meuchelmörders zu schmücken, oder den Busen einer Hure zu putzen. Die Unthaten, die er während der Jahre 1796 und 1797 in Italien begangen hat, sind viel zu zahlreich, als daß sie Platz in einem Briefe finden könnten — selbst wenn sie nicht ekelhaft zu erzählen, und zu ungeheuer und unwahrscheinlich wären, um nur Glauben zu finden. Er hat da gar häufig die Tempel der Gottheit in Bordelle zur Unzucht verwandelt, und Jungfrauen, die sich zu lebenslänglichen, unbefleckten Dienerinnen einer Gottheit gewidmet hatten, mit Bajonetten in Höhlen der Unreinigkeit, Schändlichkeit und Lüderlichkeit getrieben; und dieser Abscheulichkeiten hat er sich so gar gerühmt.

Auf seinem Wege nach Paris im August 1797, wo er damals das Commando der Sbirren übernehmen mußte, die hernach am 4ten September die Repräsentanten des Volkes vom Gesetzgeber-Collegium theils forthetzten, theils einkerkerten, bezahlte er eine Jedermanns-Hure, bey der er in Pavia die Nacht zugebracht hatte, mit einem Wechsel auf funfzig Louisd'or an die Municipalität dieser Stadt, welche auch nicht den Muth hatte, die Zahlung zu verweigern: jedoch behielt man die Tratte, und überreichte sie im J. 1799 dem General Melas, der sie nach Wien sandte, wo ich sie im Original gesehen habe. —

Noch ein andrer von unsern militärischen Helden gleichen Schlages ist der General und Großkreuz von Buonaparte's Ehren-Legion Van-Damme. Als Barbierer-Gesell, und Sohn eines Niederländischen Barbierers, nahm er Dienste als gemeiner Soldat, raubte, und wurde verurtheilet, gehenkt zu werden. Die Menschenliebe des Richters rettete ihn vom Galgen; jedoch ward er auf den Achseln gebrandmarkt, bekam vom Schinderknecht öffentlich den Staupbesen, und ward auf Lebenszeit zum Galeeren-Sklaven-Dienst abgegeben.

Die Revolution brach seine Fesseln, machte ihn zum Jakobiner, zum Patrioten, und zum General: aber das erste, wozu er dieses sein großes Glück nutzte, war, daß er den glimpflichen Richter, seinen Wohlthäter, guillotiniren ließ, und sich das Landguth der Familie zueignete.

Von Pichegrü, unter dessen Ober-Commando er stand, ward er caßiret, und von Moreau wegen seiner Grausamkeiten und Raubereyen in Holland und Deutschland für ehrlos erkläret: aber Buonaparte setzte ihn wieder in seinen Generals-Rang ein, und gönnte ihm sein Vertrauen; und mittelst eines, zu gelegner Zeit angewandten Doueeur's von zwölf mal hundert tausend Livres, welche zwischen einigen Gliedern der Buonaparten-Familie getheilt wurden, erschlich er die Gouverneurs-Stelle von Ryssel, und wurde Commandeur en Chef im ci-devant Flandern.

Sein Vermögen an Ländereyen, an Juwelen, an Summen in öffentlichen Banken, und an baarem Gelde (denn aus Klugheit behält er immer sechs mal hundert tausend Livres an Gold in casla) beläuft sich auf acht Millionen Livres. Für einen ci-devant-Sansculotten, Barbierer-Gesellen und Galeeren-Sklaven ist dieß doch, das werden Sie mir zugeben, eine ganz leidliche Summe.

Zwey und sechzigster Brief.

Paris, im October 1803.

My Lord,

Ueber den unermeßlichen Reichthum, der von unsern Generalen und öffentlichen Staats-Beamten (wie ich Ihnen, laut den besten und oft authentischen Nachrichten, gemeldet, die ich einzuziehen Gelegenheit gehabt habe) erpreſſet worden ist, und in dessen Besitze sich nun diese Menschen befinden, werden Sie unfehlbar hin und wieder einmal erstaunt seyn: aber der Katalogus von Privat-Raubereyen, die von unsern Soldaten, Officieren, Kriegs-Commissarien und Generalen, ohne Auftrag und Befehl von den Obern, begangen worden sind, ist ebenfalls unermeßlich groß, und übersteigt zum öftern die Erpressungen von legaler Art, dieß heißt, diejenigen, die von unsrer Regierung selbst, oder von den Civil- und Militär-Beamten derselben autorisiret waren. Dieser Katalogus befaßt die unzählichen Requisitionen, die von den Leuten gefodert und mit Gewalt erzwungen wurden, und die bald in Borgereyen, bald in gefoderten Lebensmitteln, bald in Waaren, oder in Gelde, als einem Aequivalente

für beydes, bestanden; das häufige Aufbringen von Menschen, von Pferden, von Ochsen und Fuhrwerken; die Frohndienste von allerley Art; das Ausleeren der Magazine zum Dienst unsrer Armeen; mit einem Wort, alles, was zum Unterhalte, zu einem Theile des Soldes, und zu mancherley Bedürfnissen dieser Armeen von der Zeit an erfoderlich war, da sie Posto in Brabant, in Holland, in Italien, in der Schweiz, und auf beyden Ufern des Rhein-Stromes gefaßt hatten. Hierzu rechnen Sie noch die Beraubung öffentlicher und Privat-Waarenlager, Kornspeicher und Magazine, ohne Unterschied, ob sie Privat-Leuten, oder dem Staate, Societäten, Städten, Spitälern, und so gar Waisen-Häusern gehörten.

Aber diese und andre dergleichen Requisitionen, unter der Benennung von nöthigem Unterhalte für die Armeen, und für alles, was zur Bekleidung, zur Ausrüstung, zur Einquartierung, oder zum Weiterschaffen derselben gebrauchet wurde, begriffen auch noch eine unendliche, unbedenkliche Verschwendung zu Lustbarkeiten, zu Ueppigkeiten, zu bloßen Grillen und Schwelgereyen unsrer Civil- und Militär-Befehlshaber. Die mehresten von diesen Artikeln wurden in Natura geliefert; und was man nicht brauchte, wurde verauctioniret, in baares Geld gesetzt, und zwischen den Räubern getheilt.

Im J. 1797 hatte der General Rey das Commando in der Nähe der kaiserlichen freyen Reichs-

stadt Wetzlar. Hier setzte er alle Privat-Vorräthe von Tuchen in Requisition, veräußerte dieselben durch öffentliche Versteigerung, nahm sie hernach auf abermalige Requisition den Käufern wieder, und verkaufte sie zum zweytenmale. (*) Mit Leder und Leinwand machte er gleiche Operationen. Ganze Bände ließen sich mit dergleichen Beyspielen anfüllen, die alle von öffentlicher Notorietät sind.

Dieser General Rey, der nunmehr einer der vornehmsten Befehlshaber unter Buonaparte'n in Deutschland ist, war im J. 1790 ein bankerotter Tobacks-Händler in Strasburg, und ist der Sohn eines Trödelmannes, der in Saar-Louis mit alten Kleidern handelte, wo unser nunmehriger General im J. 1765 gebohren wurde. Nachdem er nun bey dem Ausbruche seines Bankerotts, um der Verfolgung seiner Gläubiger zu entgehn, Dienste bey dem Regiment Elsaß, als gemeiner Soldat, genommen hatte; so ward er in Strasburg von einigen jacobinischen Emissarien aufgerafft, denen er behülflich war, die Mannschaft zu einem Aufstande zu verführen, wodurch die mehresten Officiere genöthigt wurden, zu emigriren. Von der Zeit an begonnte er sich als ein Redner in den Jacobiner-Clubs auszuzeichnen, und wurde deßhalb, durch seine Spies-

(*) Fand er zum zweytenmale wieder Käufer? Bey solchem Verfahren ist es kaum glaublich. A. v. d. H.

Gesellen, zum General-Adjutanten befördert. Beherzt und unternehmend, voll ehrgeiziger Begierde nach höherer Beförderung, und hungrig nach Reichthum, ergriff er jede Gelegenheit, sich hervorzuthun und sich zu bereichern: und da das Glück seine Bemühungen begünstigte; so ward er in weniger Zeit zum Divisions-General gemacht, und erwarb sich ein Vermögen von mehrern Millionen. Der gegenwärtige Feldzug ist der erste, den er unter Buonaparte'n macht, nachdem er vorher bloß unter Pichegrü, Moreau und Le-Courbe gedient hat.

Er, nebst dem General Richepanse, war einer der ersten Generale, von denen man glaubte, daß sie ihrem vorigen Chef, dem General Moreau, ergeben wären, und die Buonaparte auf seine Seite brachte. Im Herbste 1802, da die helvetische Republik ihre verlohrne Unabhängigkeit wieder zu erobern suchte, wurde Ney zum Commandeur en Chef der französischen Armee in der Schweiz, und zum Ambassadeur vom Ober-Consul an die helvetische Republik ernannt. Da betrug er sich denn so sehr zu Buonaparte'ns Zufriedenheit, daß er bey dem neuen Bruche mit Groß-Britannien zum Commandeur des Lagers bey Montreuil ernannt ward; und im vorigen Jahre (1804) wurde seine Frau zur Hof-Dame bey der Kaiserinn der Franzosen in Dienste genommen.

Diese Hof-Dame ist die Tochter einer Wäscherinn, und wurde zu der Zeit, da sie mit Ney davon

lief, von einem Galanterie-Händler in Strasburg gehalten. Sie hatte auch mit Ney schon vier Feldzüge, als Mätresse, mitgemacht, ehe die Municipalität zu Coblenz sie zu seiner Frau machte. Seit der Zeit hat ihre Aufführung mit dem Verhalten ihres Mannes immer gleichen Schritt gehalten. So oft er öffentlich mit Mätressen lebte, so oft lebte sie auch nicht heimlich mit ihren Galanen. Nachdem ihm aber der Kaiser der Franzosen einmal gesagt hatte, er und seine Frau müßten doch wenigstens den bösen Schein meiden, wenn er für seine Frau eine Stelle bey der kaiserlichen Hofstatt begehrte, hat er sich als der aufmerksamste und getreueste Ehemann, und sie als das zärtlichste und folgsamste Eheweib aufgeführt. Die Manieren dieser Frau sind nicht die geglättetsten, aber doch auch nicht mißfällig: und ob sie gleich nicht eigentlich schön von Person ist, so ist sie doch munter und lebhaft. Ihr Gespräch ist unterhaltend, und ihr Umgang angenehm. Die Prinzessinn Louis Buonaparte ist ihr vorzüglich gewogen, und mehr, als es vielleicht Napoleon gern sieht. Einen Fehler hat sie mit unsern mehresten Hof-Damen gemein: sie kann der Versuchung, zu spielen, wenn sich die Gelegenheit dazu darbietet, nicht widerstehn; und sie ist im Spiele nichts weniger als glücklich. Es geht auch die Rede, daß sie sich mehr als einmal genöthigt gesehen habe, ihre Spielschulden mit persönlichen Gunstbezeigungen abzuthun. —

Noch einer von unsern Generalen, und der reichste von allen, die dermalen unter Buonaparte'n dienen, ist sein Schwager, Fürst Mürat. Er ist, wie manche behaupten wollen, ein Septembrisierer, ein Terrorist, ein Jacobiner, ein Räuber und Mörder lange gewesen, ehe er sein erstes Officiers-Patent bekommen hat, welches ihm auf Marat's Empfehlung gegeben wurde, den er hernach, zum Danke dafür, durch Vertauschung eines Buchstabens in seinem eignen Namen, da er sich statt Mürat nun Marat nannte, zu verewigen wünschte. Jedoch versichern andre, sein Vater sey ein ehrlicher, herzlich abergläubiger Schuhflicker gewesen, der zu Bastide bey Cahors wohnte, und der seinen Sohn dazu bestimmet gehabt hätte, daß er ein Kapuziner-Mönch werden sollte; und der junge Mürat hätte eben in seinem Noviciat gestanden, als die Revolution ausgebrochen wäre, welche ihn dann in die Versuchung geführt habe, die Mönchs-Kutte aus- und dafür die Soldaten-Montur anzuziehen.

Auf was Art und Weise, und durch was für Thaten er hernach befördert worden und empor gekommen ist, weis man so genau nicht: genug, im J. 1796 war er Brigadier und Buonaparte'ns Adjutant, mit dem er darauf nach Aegypten gieng; von wannen er auch mit ihm wieder nach Frankreich kam. Im J. 1801 hat ihn Buonaparte mit seiner Schwester Maria Annunciada verheirathet,

im J. 1803 zum Gouverneur von Paris, und im J. 1804 zu einem Fürsten gemacht.

Der Reichthum, den der Fürst Mürat während seiner Kriegsdienste, und durch seine Matrimonial-Campagne zusammen-gebracht hat, wird auf mehr als funfzig Millionen Livres geschätzt. Das Vermögen an Ländereyen und andern liegenden Gründen, die er bloß in Frankreich besitzt, hat ihn zwey und vierzig Millionen gekostet; und die Leute sagen hier einander in die Ohren, die Herrschaften, die im Namen und für Rechnung seiner Frau, so wohl in Frankreich, als in Italien erkaufet worden sind, wären nicht viel weniger werth.

Einen Schwager, den Mann seiner Schwester, der ein Schmidt war, hat er zum Gesetzgeber gemacht; und einen Oheim, der ein Schneider war, hat er in den Senat gebracht. Ein Vetter von ihm, der ein Schornsteinfeger war, ist nunmehr ein Tribun; und seine Nichte, die bey einer Putzmacherinn in der Lehre stand, ist nunmehr an einen kaiserlichen Kammerherrn verheirathet. Ueberhaupt hat sich Mürat gegen alle seine Anverwandten überaus freygebig bewiesen; und er würde sich auch eben nicht geschämt haben, seine Aeltern bey dem kaiserlichen Hofe zu präsentiren, wenn die Mutter nicht bey der ersten Nachricht, die sie von dem Fürstenrange ihres Sohnes bekam, vor Erstaunen und Freude das Leben, und der Vater den Verstand verlohren hätte. Der Millionen, die er seinen Ver-

wandten zu gewinnen, Gelegenheit verschaffet hat, sind nicht wenige. Sein Schwager, der Gesetzgeber, besitzt gegenwärtig ein Vermögen von drey Millionen Livres. —

Es haben schon andre vor mir behauptet, und ich wiederhole es auf's neue: „Geiz ist es, und nicht „Neuerungs-Wuth oder Freyheits-Geschwätz, was „die Revolution, die Stifter und Beförderer derselben, ihre Mitverschwornen, und ihre Werkzeuge „geleitet hat und immer leiten wird. Wohin sie nur „irgend kommen und eindringen, da ist auch Raub„bey die Folge. Plündern war ihr erster Zweck, „zu dessen Erreichung ihnen Grausamkeit nur als „Mittel gedient hat. Die französische Revolution „wurde durch Räuberey und Mord gesäugt und erzogen; ein Paar Ammen und Pflegerinnen, die „bis zur letzten Stunde ihrer Existenz ihre getreuen „Anhängerinnen seyn und bleiben werden."

Der General Mürat ist der treuliche Vollstrecker von allen geheimen Werken der Rachgier des Kaisers, so wie von allen öffentlichen Handlungen revolutionärer Justiz. Unter seiner persönlichen Verantwortlichkeit sind Pichegrü, Moreau und Georges bewachet worden. Er ist dabey gewesen, da Pichegrü stranguliret, und Georges guillotiniret ward. Er hat auch Moreau'n auf dem Wege nach seinem Verbannungs-Orte begleitet. Nachdem man sich des Herzogs von Enghien bemeistert, ihn verhöret und zum Tode verurtheilet

hatte,

hatte, regten sich bey Napoleon einige Zweifel, ob auch wohl die Soldaten, selbst die von seiner italiänischen Leibwache, auf diesen Prinzen feuern würden. „Wenn sie Anstand nehmen und sich be„denken," sagte Mürat, der die Expedition im Gehölze bey Vincennes commandirte; „so habe ich „geladene Pistolen, und will ihn vor den Kopf schie„ßen."

Seine Frau ist die größte Coquette von der Buonaparten-Familie. Mürat war anfänglich, nach seiner Verheirathung mit ihr, ziemlich eifersüchtig über seinen Schwager Lucian, und schlug sich so gar mit ihm. Nachdem ihn aber Napoleon, auf sein Ehren-Wort, versichert hat, daß seine Vermuthungen ungegründet wären, ist er nunmehr ein Muster von gefälligen und nachsichtsvollen Ehemännern: aber seine Mätressen sind fast eben so zahlreich, als die Favoriten der Madame Mürat. Er hat einen jungen Adjutanten, Namens Flahault, (einen Sohn von Talleyrand'en, den dieser zu der Zeit, da er Bischof von Autün war, mit der damaligen Gräfinn von Flahault gezeugt hat,) und den die Madame Mürat unterdessen, daß ihr fürstlicher Gemahl das deutsche Reich verheeren hilft, nicht ungern zum Tröster in Paris bey halten haben möchte.

Drey und sechzigster Brief.

Paris, im October 1805.

My Lord,

Seit Buonaparte'ns Abgange nach Deutschland hat die Wachsamkeit der Policey hier sehr merklich zugenommen: unsre Patrouillen sind währender Nacht verdoppelt, und unsre Spione den Tag über zahlreicher und trotziger, als jemals. Es sind auch viele verdächtige Personen in einige Entfernung von hiesiger Hauptstadt verbannet worden, indeß man andre, unter dem Titel einer Sicherheits-Maaßregel, in den Tempel, oder in das Schloß Vincennes gesperrt hat. Diese Lettres de cachet oder Verhafts-Befehle werden, in Abwesenheit des Kaisers, ausschließlich von seinem Bruder Louis, wie die Rede geht, oder auf Begehren des Policey-Ministers Fouché ausgefertigt.

Daß Louis Buonaparte nicht nur ein Trunkenbold, sondern auch ein ungebundener Wollüstling sey, habe ich Ihnen, My Lord, schon ehedem berichtet. Wenn sich ein junger und principienloser Mensch von solchen Neigungen in dem Besitz einer uneingeschränkten Gewalt befindet; so darf es

uns nicht Wunder nehmen, zu hören, daß er seine Gewalt gemißbraucht habe. Louis war noch nicht vier und zwanzig Stunden lang seines Bruders militärischer Vice-König gewesen, so hatte schon eine Bande von unsern Parisern ihren Spas über eine tragische Intrigue, die Seine kaiserliche Hoheit angesponnen und ausgeführt haben, da indessen andre die Sache anstößig fanden und ein Aergerniß daran nahmen.

Von ungefähr ward er in der Oper ein sehr schönes junges Frauenzimmer in einer Loge ansichtig, und fertigte einen von seinen Adjutanten ab, die Gegend zu recognosciren, und ausfindig zu machen, wer die Dame wäre. — Alle Herren, die ihm persönlich ergeben sind, oder bey seinem Haushalt in Diensten stehen, sind auch seine Kuppler, und in der Kunst, Plane zur Verführung zu schmieden und auszuführen, keine Neulinge.

Caulincourt, (der Officier, den er bey diesem Geschäffte brauchte,) kam zwar bald wieder; aber es war ihm bloß in einem Stücke gelungen, seinen Auftrag auszurichten. Er hatte nicht dazu kommen können, die Dame zu sprechen, hatte aber doch so viel in Erfahrung gebracht, daß sie vor nur vierzehn Tagen einen Lyoner Manufactur-Herrn geheirathet hätte, der in der Loge bey ihr säße, und der über seine junge Frau so eifersüchtig hielte, wie ein Verliebter über seine Geliebte. Sein unmaaßgebliches Gutachten, was bey der Sache zu thun wäre,

gab er zugleich dahin: „es würde nöthig seyn, den Policey-Commissar zu brauchen, daß er den Ehrmann, so bald er aus dem Schauspiele käme, unter einem oder dem andern Vorwand anhielte und in Verhaft nähme, und, indessen einige gute Freunde vom Prinzen Louis die hierüber entstehende Verwirrung nutzten, sich der Frau zu bemeistern, und sie zu ihm in sein Hôtel zu bringen.“

Auf der Stelle wurde von Lou'is ein Befehl unterzeichnet, laut dessen „der Policey-Commissär Chazot den Manufactur-Innhaber Leboure von Lyon anhalten, ihn unter Bedeckung von ein Paar Gens d'armes in eine Post-Chaise setzen, und sicher und wohlbehalten nach Lyon schaffen sollte, wo er alsdann ein Versprechen zu unterschreiben hätte, ohne Erlaubniß von der Regierung nicht wieder nach Paris zu kommen, weil er des Wucher-Handels mit Staats-Papieren (agiotage) verdächtig wäre.“

Dieses alles wurde so, wie Caulincourt vorgeschlagen hatte, nach dem Buchstaben glücklich ins Werk gerichtet; und Louis fand Madame Leboure, da er nach Hause kam, in seinem Saale weinend vor. — Man will sagen, sie hätte versprochen, sich zu ergeben — unter der Bedingung, „daß sie nur noch ein einziges mal ihren Mann sehen dürfte, um gewiß versichert zu seyn, daß man ihn nicht ermordet hätte;“ dieses habe ihr aber Louis abgeschlagen, und darauf mit brutaler Gewaltthätigkeit, und mit Hülfe seiner schändlichen Helfershel-

fer, über ihre Ehre den Sieg erlanget, den die schöne junge Frau weder seinen Bitten, noch seinen Drohungen hätte einräumen wollen.

Indessen war sein Glück in dem Besitze dieser Frau nur von gar kurzer Dauer. Kaum war er eingeschlafen, so verließ sein armes, schändlich entweihtes Schlachtopfer das Bette, lief in sein Vorzimmer, und durchbohrte sich mit seinem Degen. Des Morgens drauf fand man sie als eine Leiche, schwimmend in ihrem Blute.

In der Hoffnung, diese Schändlichkeit in schweigendes Geheimniß zu begraben, steckte man ihre Leiche des folgenden Abends, da es dunkel ward, in einen Sack, und warf sie in den Strom: und als sie hernach gefunden und erkannt wurde, sprengten die Policey-Bedienten aus, sie wäre, als ein Opfer von Meuchelmördern, um's Leben gekommen.

Allein da Madame Lebour e auf gedachte Weise in dem Opern-Hause aufgehoben wurde, waren, außer ihrem Mann, ihre Aeltern und ein Bruder von ihr in ihrer Gesellschaft; und letzterer ließ den Wagen, in den man seine Schwester gebracht hatte, nicht aus dem Gesichte, bis derselbe in das Hôtel von Louis Buonaparte gefahren war, wo er und sein Vater des folgenden Tages vergebens nach ihr fragten. —

So bald der Mann die Zeitung von dem unzeitigen Ende seiner Frau bekam, schrieb er einen Brief an ihren Mörder, und schoß sich gleich darauf vor

den Kopf; — freylich aber war sein eigner Kopf nicht der Ort, wohin er die Kugel geschossen haben sollte. Mit dieser Kugel die Ursache seines Unglücks zu vernichten, würde in einem Lande, wo Gewalt die Gesetze zwingt, zu schweigen und zu schlafen, und wo die Einwohner vergebens die Justiz um Recht und Gerechtigkeit anrufen, weiter nichts, als ein Werk der rechtmäßigsten Rache, gewesen seyn.

Ich habe gesagt, diese Intrigue, wie sie aus Höflichkeit in unsern vornehmen Mode-Gesellschaften genannt wird, habe einem Theile der Pariser Spas gemacht; und mich dünkt, das Wort Spas werde in diesem Falle nicht uneigentlich gebrauchet. In einem Dutzende von Lust-Partien, bey denen ich seitdem gewesen bin, hat dieses unselige Abenteuer allemal zu einem Gegenstande der Unterredung und vieler Witzeleyen gedient; nirgend aber ist es Gegenstand der Mißbilligung gewesen, ausgenommen bey Madame Fouché, wo Madame Leboure wirklich überaus heftig getadelt wurde, weil sie so übermäßig strenge, und so narrenhaft scrupulös gewesen war.

Noch eine Intrigue von Seiner kaiserlichen Hoheit, die jedoch nicht tragisch ausfiel, wurde gestern Abend in der Thee-Gesellschaft bey Madame Recamier erzählet. Ein gewisser Deroux war vor ein Paar Tagen vor unserm Criminal-Gerichte wegen falscher Wechsel-Briefe, die er geschmiedet hatte, verurtheilet worden, sechs Stunden lang am

Pranger zu stehn, so dann mit einem glühenden Eisen auf den Achseln gebrandmarkt zu werden, und zwanzig Jahre lang auf den Galeeren zu arbeiten. Seine Tochter, ein junges, noch nicht funfzehnjähriges Mädchen, die bey ihrer Großmutter lebte, (weil ihre Mutter gestorben war,) kam in Gesellschaft der alten Frau zu dem Prinzen Louis, und überreichte ihm eine Bittschrift um Begnadigung ihres Vaters. Ihre Jugend und Bescheidenheit erregte, mehr als ihre Schönheit, bey dem principienlosen Wollüstling eine Begierde, ein unschuldiges Mädchen, unter dem Anstriche von Gnade für einen Verbrecher, zu verderben. Er befahl ihr also, nach Verlauf einer Stunde bey seinem Kammerherrn Darjüsson anzufragen, wo sie dann Antwort auf ihr Memorial bekommen sollte. Hier wurde sie dann entweder durch Liebe zu ihrem Vater verführet, oder durch Drohungen in Furcht gejagt, oder durch täuschende und lockende Versprechungen betrogen, gegen einen Befehl zur Loslassung ihres Vaters ihre Tugend aufzuopfern; — und Louis war mit dem getroffenen Handel so zufrieden, daß er sie der Anzahl seiner ordentlichen Mätressen beygesellte.

So bald Deroux wieder auf freyen Fuß gestellt war, besuchte er seine Tochter in ihrer neuen Situation, wo er eine Zahlungs-Ordre von Louis an die kaiserliche Schatzkammer auf zwölf tausend Livres zu sehn bekam, welche zu Bezahlung des Tapezierers bestimmet waren, der ihr Zimmer ausmö-

Lliret hatte. Unstreitig brachte ihn die Ansicht dieser Ordre auf den Gedanken, dem Prinzen einen höhern Preis für sein Kind abzudringen; und so nach schmiedete er eine andre Ordre auf sechzig tausend Livres, die jener so vollkommen glich, daß sie von der kaiserlichen Schatzkammer ohne den mindesten Verdacht bezahlet wurde. Kaum hatte er diese Summe in Händen, so fabricirte er in Louis Namen einen Reise-Paß für sich, daß er, als Courier, Depeschen an den Kaiser in Deutschland bringen sollte — mit dem er sich dann auf den Weg machte, und glücklich auf das jenseitige Ufer des Rhein-Stromes gelangte. Diese seine Falsarien-Streiche kamen auch nicht eher an den Tag, als bis er selbst, von Frankfurt aus, einen Brief an Louis gelangen ließ, in dem er ihm meldete, was er gethan hatte, und zugleich seine Tochter von aller Mitwissenschaft um diese Streiche frey sprach. In dem ersten Augenblicke des Verdrusses gab ihr kaiserlicher Liebhaber Befehl, sie zu verhaften: aber er hat ihr hernach verziehen, und sie wieder zu Gnaden angenommen.

Fouché'n hat dieser listige Streich des Deroux viele Freude gemacht. Er kannte das gefährliche Talent und den verdorbenen Charakter des Mannes, und hatte sich deßhalb lange der Loslassung desselben widersetzet. — Deroux hatte sich schon vorher einmal mit einem selbst-geschmiedeten Befehl vom Policey-Minister, dessen Handschrift

er bloß eine Minute lang auf dem Befehle zu seiner eignen Gefangensetzung gesehen hatte, glücklich losgemacht.

Vier und sechzigster Brief.

Paris, im October 1805.

My Lord,

So laut auch das Cabinet zu St. Cloud über das Cabinet zu St. Petersburg geklagt haben mag, so hat sich dieses letztere doch, in gegenwärtigen kritischen Zeiten, immer mit Klugheit ohne Schwäche, und mit Entschlossenheit ohne Starrsinn betragen. Es hat in seinen Verhältnissen mit unsrer Regierung nie seine Würde aus dem Gesichte verlohren, und daher die ungebührlichen Neuerungen in der Etiquette unsers Hofes, und in der Manier und Sprache unsers Kaisers gegen die Repräsentanten rechtmäßiger Souveräne nie geduldet, ohne sie zu ahnden. Hätten sich die Conseils aller andern Fürsten, und ihre Ambassadeure an unserm Hofe in ihrem Benehmen von eben so anständigen Grundsätzen leiten lassen; so dürften durch nachdrückliche Remonstrationen die ungereimten Prätensionen und auffahrischen Ausbrüche einer pilzmäßig aufgeschossenen Eitelkeit

wohl gehörig herabgestimmt worden seyn, da hingegen durch ein Schonen und Schweigen, (welche eben so unpolitisch als schimpflich sind,) die Insolenz genährt und gerade dadurch vermehret worden ist, daß damit dem Stolz einer unausstehlichen und abscheulichen Herrschsucht geschmeichelt wurde.

Der rußische Kaiser würde hier so gut nicht repräsentiret worden seyn, wenn er nicht in seinem Geheimen-Rathe so weislich bedienet und berathen gewesen wäre. Unwissenheit und Thorheit wählen gemeiniglich Narren zu ihren Geschäftsträgern, da hingegen Genie und Einsicht immer Männer von ihrem eignen Guß, und von ihrem eignen Gepräge brauchen. Es ist eine denkwürdige Wahrheit, daß, der oftmaligen Revolutionen in Rußland seit dem Tode Peter des Ersten ungeachtet, das Ministerial-Ruder immer in tüchtigen Händen gewesen ist. Der zunehmende und ununterbrochene Anwachs der reellen und verhältnißmäßigen Macht des rußischen Reichs beweist die Richtigkeit dieser Behauptung.

Der rußische Kanzler, Graf Alexander Woronzoff, kann mit Rechte, so wohl von Seiten seiner Talente, als in Ansehung seiner langwierigen Dienste, das Haupt politischer Veteranen genannt werden. Katharina die Zweyte war zwar eine wollüstige Fürstinn, aber doch gewiß eine große Regentinn, und eine competente Richterinn über Verdienste; und es war ihre eigne unpartheyische, ohne allen Einfluß von außen getroffene Wahl, die

dem Grafen Woronzoff, da er noch ziemlich jung war, in ihrem geheimen Rath Sitz und Stimme gab. Er wurde zwar durch die Intriguen einiger Favoriten zuweilen daraus verdränget, nahm aber jedesmal, wann er sich zurückzog, die Achtung seiner Beherrscherinn mit, und ward, ohne Cabalen zu machen oder durch Kriecherey gefallen zu wollen, um nur wieder aufgenommen zu werden, zurück berufen. Er wird von jedermann, der die Ehre hat, sich ihm zu nähern, bewundert, so wohl wegen seiner einnehmenden Dienstfertigkeit, als wegen seiner großen Einsichten und Kenntnisse. In seiner edelmüthigen Brust finden keine kleinlichen Anschläge, keine kleinlichen Grillen des Eigensinnes, keine kleinlichen Regungen der Rachbegier Statt. Er ist dafür bekannt, daß er nicht nur seinen Feinden, sondern so gar denen, die so eben auf seinen Untergang umgiengen, Wohlthaten erwiesen hat. Er ist der Meynung, ein patriotischer Minister müsse weiter Niemanden für seinen Feind achten, als wer sich wider sein Vaterland verschwört, und Niemanden für seinen Freund oder Favoriten erkennen, der nicht fähig ist, dem Staate gute Dienste zu leisten.

Eines Tages machte ihm der Fürst von Z*** seine Aufwartung, und nachdem er eine Weile mit dem, was er ihm sagen wollte, gestockt hatte, fieng er an, ihm ein Compliment wegen seiner liberalen Grundsätze zu machen, und schloß hernach damit, daß er ihn um den Posten einer Statthalterschaft

für seinen Vetter bat, wider den der Graf, wie er zu vermuthen Ursache hatte, sehr aufgebracht seyn mußte.

„Ich freue mich," sagte Seine Excellenz, „daß „ich Ihnen dienen, und zugleich meine Schuldigkeit „thun kann. Ich habe da eine Schmähschrift liegen, „die er wider mich geschrieben, und der Kaiserinn „überreichet hat. Die Kaiserinn hat die Gnade ge„habt, sie mir zu lesen zu geben; und darinnen, daß „sie mir diese Schrift zum Lesen in die Hände gab, „bestand ihre Antwort, da ich ihr gestern Ihren Vets„ter zu dem Posten empfahl, um den Sie heute für „ihn ansuchen. Lesen Sie hier, was ich über seine „Schmähschrift geschrieben habe; so werden Sie „überzeuget werden, daß ich nichts dafür kann, „wenn er nicht heute noch Statthalter wird."

Zwo Stunden drauf wurde dem Fürsten von Z***, der doch selbst an der Spitze einer Cabale wider den Minister stand, die Ernennung, die er gesucht hatte, angekündigt. — In jedem andern Lande würde ein solches Verfahren für löblich erkannt worden seyn: aber wo Despotismus mit unaufhaltsamer Macht gebeut, ist es eben so ehrenvoll, als preiswürdig.

Der Fürst Adam Czartorinsky, der treue Gehülfe des Grafen Woronzoff und Minister vom Departement auswärtiger Angelegenheiten, besitzt bey der muntern Thätigkeit der Jugend die Erfahrung gereifter Jahre. Er hat die mehresten Län-

der von Europa bereiset, nicht bloß um an Höfen zu figuriren, auf Bällen zu tanzen, Gemälde anzuschauen, oder Curiositäten zu sammeln, sondern die verschiedentlichen Charaktere der Völker, die Gesetze, wodurch sie regieret werden, und den moralischen und gesellschaftlichen Einfluß derselben in Hinsicht auf ihren Wohlstand oder ihr Elend zu studiren. Daher brachte er denn auch von seinen Reisen ein Capital von Kenntnissen mit nach Hause, die nicht aus Büchern zu schöpfen, sondern einzig und allein in der Welt, und bloß dadurch zu finden sind, daß man mit Genie, Scharfsicht und Beobachtungs-Geiste fleißig verschiedne und einander entgegen gesetzte Staaten und Gesellschaften besucht. Sein äusserliches Betragen ist in eben dem Grade fein und artig, wie sein Geist gebildet und trefflich unterrichtet ist. Er besitzt nicht bloß die Gnade seines Landesfürsten, sondern auch die Freundschaft desselben; und, was noch seltner ist, er verdient beyde. Alle regierende Herren haben Favoriten; aber wenige von ihnen haben jemals Freunde gehabt; — weil es leichter ist, der Eitelkeit zu schmeicheln, als edle Uneigennützigkeit zu beweisen; leichter, sich niederträchtig zu beugen, als mit Feinheit zu belehren, und mit Würde zu leiten; leichter, das Vertrauen seines Fürsten zu mißbrauchen, als es zu seiner Ehre, und zum Besten seiner Regierung zu nutzen.

Daß ein solcher Monarch, wie ein Alexander, und solche Minister, wie der Graf von Wo-

ronzoff und der Fürst Czartorinsky, einen Grafen von Markoff zu einem hohen und wichtigen Posten ernennen würden, war Niemandem, der mit seinen Verdiensten nicht ganz unbekannt ist, etwas Unerwartetes.

Der Graf Markoff ist unter der Regierung der Kaiserinn Katharina der Zweyten in den Geschäfften des Departements auswärtiger Angelegenheiten zu St. Petersburg frühzeitig gebrauchet, und es sind ihm schon, da er noch ziemlich jung war, verschiedne wichtige Unterhandlungen an den Höfen von Berlin und Wien anvertrauet worden, als Preussen die erste Theilung von Pohlen vorgeschlagen hatte.

Nachher erst gieng er auf Reisen, von denen er aber zurücke berufen ward, um die Stelle eines Ambassadeurs an den vorigen König von Schweden, Gustav den Dritten, auszufüllen.

Zu seinem Nachfolger in Stockholm bekam er im J. 1784 den Grafen Mußin Puschkin, weil er selbst in seinem Vaterlande zum Staats-Secretär ernannt ward; einem Posten, den er mit Auszeichnung bis zum Ableben Katharinens der Zweyten bekleidet hatte, als Paul der Erste an ihm, wie an den mehresten andern getreuen Dienern dieser Fürstinn, sein Mißvergnügen über seine Mutter rächte. Damals ward er auf seine Güther verwiesen, auf die er sich unter Begleitung der Ach-

tung aller derer, die ihn gekannt hatten, in die Einsamkeit begab.

Im J. 1801 lud Alexander, gleich nach seiner Thronbesteigung, den Grafen Markoff an seinen Hof und in sein Conseil ein; und nun ward ihm das trauliche und schwierige Geschäfft aufgetragen, einen rechtmäßigen Souverän an dem Hof eines pilzmäßig aufgeschossenen Usurpators zu repräsentiren.

Ich kann mir im Geiste das große Erstaunen dieses edlen Mannes vorstellen, da er das erstemal in den Audienz-Saal unsers kleinen großen Mannes trat, und ihn zu sehn bekam, wie er mürrisch, mit steifem Gesichte, fluchte, rechts und links schimpfte, gegen Ein Lächeln zwanzig ärgerliche Blicke gab, und gegen Ein höfliches Wort funfzig rauhe Ausdrücke brauchte, in der diplomatischen Audienz, wie an der Spitze seiner Truppen, marschirte, und auswärtige Ambassadeure, wie seine französischen Soldaten, commandirte.

Ich habe mir sagen lassen, der Bericht des Grafen Markoff an seinen Hof, dem er dieses neue und seltne Schauspiel beschrieb, sey ein Chef d'oeuvre von eben so unterhaltendem als lehrreichem Witze. Dabey sagt man, er habe das Cabinet um neue und bestimmte Befehle gebeten, wie er sich verhalten solle; ob als Repräsentant eines unabhängigen Souveräns, oder, wie die mehresten andern Glieder des auswärtigen diplomatischen Corps in Frankreich, wie ein Aufwärter des Ober-Consuls;

und in letzterm Falle bäte er sich unverzügliche Zurückberufung zur höchsten Gnade aus, indem er, wenn ihm weiter keine Wahl gelassen würde, lieber in den sibirischen Bergwerken arbeiten, als in Frankreich die schimpflichen Fesseln eines Buonaparte tragen wolle. — Wie die Antwort seines Hofes ausgefallen sey, beweist sein nachheriges würdevolles Benehmen.

Talleyrand's Schlauigkeit und Verstellung konnte die Scharfsicht des Grafen Markoff nicht hintergehn; und daher wurde dieser Abgesandte gar bald von dem Minister noch weniger, als von dem Ober-Consul gern gesehen. Man bediente sich aller möglichen niederträchtigen, pöbelhaften und revolutionsmäßigen, nichtswürdigen Ränke, den rußischen Ambassadeur zu hudeln und zu ärgern. Bald gab man ihm schuld, daß er Emigranten in seinen Diensten hielte; bald ward einem von seinen Secretären unter dem Vorwande, daß er ein sardinischer Unterthan wäre, der öffentliche Schutz versaget. Reisende Russen wurden beleidiget, und unter dem unbedeutendsten Vorwand am Weiter-reisen gehindert. Ein Paar ansehnliche rußische Edelleute wurden so gar dießeits des Rheins angehalten, weil Talleyrand vergessen hatte, ihre Päße, welche übrigens ganz so waren, wie sie seyn sollten, mit seinem Namen zu unterschreiben. Die Sache bestand eigentlich darinnen: unser Minister hatte sie im Verdacht, daß sie gewisse Papiere bey sich hätten, die

er

er gern sehn wollte; deßwegen unterschrieb er seinen Namen mit einer Dinte von solcher Composition, daß nach einer gesetzten Anzahl von Tagen alles, was damit geschrieben war, verschwand. Die Effecten und Papiere dieser Herren wurden von einem Policey-Bedienten, den man vor ihnen her, von hiesiger Hauptstadt aus, voraus geschickt hatte, auf das schärfste visitiret; es fand sich aber nichts, — weil unser Minister von seinen Spionen übel berichtet war.

Der Graf Markoff hatte, da er aus Schweden gieng, eine Komödiantinn von dem französischen Theater in Stockholm mitgenommen; eine Madame Hus, eine Elsasserinn von Geburt, die aber zwölf Jahre vor der Revolution aus ihrem Vaterlande gegangen war, und mithin auf keine Weise zu den Emigranten gerechnet werden konnte. Sie war seitdem als Mätresse bey dem Grafen geblieben, ist Mutter von einigen Kindern, die sie von ihm hat, und eine angenehme Gesellschafterinn für ihn, der nie geheirathet hat.

Ich habe Ihnen, My Lord, wo mir recht ist, schon mehrmals gesagt, daß es Talleyrand jedem auswärtigen diplomatischen Geschäftsträger großen Dank weis, wenn er ihm gestattet, der mittelbare Schaffner oder Kuppler seiner Mätressen zu seyn. Nachdem er also auch den Grafen Markoff mit neuen Gegenständen in Versuchung zu führen vergebliche Mühe angewandt hatte, brachte er einige sei-

ner weiblichen Emissarien mit Madame Hus in Bekanntschaft. Allein die Manoeuvres, die Ohrenbläsereyen, und so gar die Geschenke, mit denen diese Kundschafterinnen sie zu verführen suchten, waren alle weggeworfen; diese ehrliche Frau war und blieb die alte getreue Freundinn ihres Liebhabers, und wies also die Zumuthung, sich zum Spione wider ihn zu erniedrigen, mit dem bittersten Unwillen von der Hand.

Nunmehr erst machte unser Minister die Entdeckung, daß Madame Hus nicht nur eine Emigrantinn sey, sondern auch in St. Petersburg eine grosse Wohlthäterinn und beständige Gesellschafterinn von Emigranten gewesen seyn sollte, und daß sie folglich ganz natürlicher Weise genau beobachtet, wo nicht gar gestraft zu werden verdiente.

Ueber diese wichtige Materie soll der Graf Markoff, wie man mir erzählet hat, zu Talleyrand'en im Beyseyn von noch ein Paar andern auswärtigen Ambassadeuren gesagt haben: „à-propos! was soll ich thun, um zu verhüten, daß meine ehrliche Madame Hus nicht, als eine Emigrantinn, todt geschossen wird, und meine armen Kinder nicht vor der Zeit zu mutterlosen Waisen gemacht werden?“ —

„Herr Graf,“ antwortete unser diplomatisches Orakel, „sie sollte freylich bey dem Ober-Consul „um Erlaubniß angesucht haben, wieder nach Frankreich zu kommen, ehe sie ins Land kam; aber in

„Rücksicht Ihrer darf ich wohl sagen, wenn sie „klug ist, werde sie von unsrer Regierung nicht be„unruhiget werden.“

„Es sollte mir leid thun, wenn sie nicht klug „wäre,“ versetzte der Graf mit einem bedeutenden Blick; und damit hatte dieser wichtige Handel ein Ende — zur großen Belustigung für alle die auswärtigen Agenten, die hier zu lächeln oder laut zu lachen das Herz hatten.

Fünf und sechzigster Brief.

Paris, im October 1805.

My Lord,

Die Ehren-Legion ist zwar erst zu der Zeit, da Buonaparte sich den Rang und Titel eines Kaisers beylegte, proclamiret worden; aber sie schreibt sich wirklich schon von dem ersten Jahre seines Consulats her. Um die öffentliche Meynung zu einer stufenweise fortschreitenden Erhebung seiner selbst, und zu nachmaligen Distinctionen unter allen Classen seiner Unterthanen zu stimmen, theilte er unter dem Militär Ehren-Waffen aus, mit welchen ein Vorrang und Privilegien verknüpfet waren, die Er gewährte, und die folglich, wenn seine Macht oder

sein Leben ein Ende hatte, leicht wieder wegfallen konnten. Je näher die Zeit-Periode, die zu der Aenderung seines Titels, und zur Errichtung seines Thrones bestimmet war, heran rückte, desto mehr wuchs die Menge dieser Waffen an. So bald er sie für zahlreich genug achtete, diese Veränderungen zu stützen, machte er alle, die solche Ehren-Waffen trugen, zu Rittern. So viele Chevaliers waren vorher nie en Masse erschaffen worden; sie beliefen sich auf nicht weniger als zwey und zwanzig tausend und vier hundert, die unter den verschiednen Corps der verschiednen Armeen, vorzüglich aber unter der Armee von England vertheilet waren. Diesen wurden hernach noch fünf tausend und neun hundert Civil-Beamte, Gelehrte, Künstler u. s. w. zugesellt. Um aber alle Gedanken von Gleichheit, selbst unter den Gliedern der Ehren-Legion, zu beseitigen, wurden sie in vier Classen, in Großkreuze, Commandeure, Officiere, und gemeine Legions-Glieder eingetheilt.

Ein jeder, der Buonaparte'us unabläßige Bemühungen, sich unter die europäischen Souveräne einzudrängen, beobachtet hat, war überzeugt, daß er ihrer so viele, als er könnte, in seine revolutionäre Ritterschaft hinein cajoliren oder zwingen würde. Gleichwohl habe ich Männer, die mit der Selbstsucht und Verdorbenheit unsrer Zeiten eben nicht unbekannt sind, in ganzem Ernste behaupten gehöret, es wäre nicht möglich, daß irgend ein un-

abhängiger Fürst seinen Namen mitten unter Verbrecher von allen Arten, von dem Diebe an, der seinen Mitbürgern auf der Gasse die Taschen bemausset, bis zu dem Königs-Mörder, der zum Gerichte gesessen, und seinen König verurtheilet hat; von den Räubern, welche Provinzen, Republiken und Königreiche verwüstet, bis zu den Meuchel-Mördern, die ihre Landsleute en masse erschossen, ersäufet, oder guillotiniret haben, einschreiben lassen würde.

Ich für meinen Theil habe hierüber nie mehr als Eine Meynung geheegt; und leider! hat es sich ausgewiesen, daß es eine richtige Meynung ist. Ich bin nämlich von jeher überzeugt gewesen, daß die Fürsten, die von Buonaparte'n einmal andre Geschenke angenommen hatten, keinen Entschuldigungs-Grund, der sich hören ließe, haben könnten, sich seine Bänder, Kreuze und Sterne zu verbitten.

Wer in aller Welt aber könnte die Dreistigkeit gehabt haben, zu glauben, daß sie, zur Erwiederung solcher blutbefleckten Seifen-Blasen, jene ansehnlichen und ehrenvollen Zierden, die seit Jahrhunderten die ausschließliche Distinction dessen gewesen sind, was hohe Geburt über gemeine Menschen hinauf gesetzt, Tugend ehrwürdig, Talente berühmt, Ehrliebe groß, und Tapferkeit verdienstlich gemacht hatten, aufopfern würden? Wer würde sich wohl unterstanden haben, zu sagen, daß der Preußische Adler, und das Spanische Goldne Vlies auf solche

Weise entehret, und so häßlich besudelt werden würden?

Bey dieser Bemerkung ist mein Wille nichts weniger, als es im mindesten zu mißbilligen und zu tadeln, daß diese und andre hohe Orden Napoleon dem Ersten, oder auch selbst seinen Brüdern verliehen worden sind: denn ich weis ja wohl, es ist zwischen rechtmäßig regierenden Herren, die in Allianz mit einander stehen, hin und wieder bräuchlich, daß sie ihre Ritter-Würden gegenseitig mit einander wechseln: aber königliche Orden so weit herunter gesetzt zu sehn, daß sie einem Cambaceres, einem Talleyrand, einem Fouché, einem Bernadotte, einem Fesch, und andern verächtlichen und lasterhaften Buben geschenkt werden, das hat mich, ich kann es nicht läugnen, nicht bloß Wunder genommen, sondern meinen Unwillen rege gemacht. Welcher rechtliche, ich sage nicht, welcher edle Unterthan von Preußen oder von Spanien kann sich künftighin für seine Treue, für seine Unverdrossenheit, für seinen Patriotismus, oder für seinen feurigen Dienst-Eifer für belohnt und geehrt achten, so bald er daran denkt, daß sein Suverän weiter nichts zu geben habe, als was der Rebelle erhalten, der Räuber getragen, der Mörder herabgewürdigt, und der Königs-Mörder geschändet hat?

Die Anzahl der Groß-Kreuze von der Ehren-Legion beträgt zu folge einer Liste, die im vorigen Frühjahre (1805) in Mayland aus

einer Hand in die andre gieng, und von der ich eine Abschrift gesehen habe, noch nicht über achtzig. Von diesen Groß-Kreuzen sind ihrer drey Schuhster, zween Schneider, vier Bäcker, vier Barbierer, sechs Mönche, acht Abbés, sechs Officiere, drey Tabulet-Krämer, drey Buden-Höker, sechs Trommelschläger, sechzehn gemeine Soldaten, und acht Königs-Mörder gewesen; ihrer vier waren rechtmäßige Könige, und die übrigen sechs Churfürsten oder Fürsten aus den ältesten Häusern in Europa. Ich habe auch unsre eigne officielle Liste durchgesehen; und die Rechnung trifft, so viel mir wissend ist, so wohl in Ansehung der Zahl, als der Qualität überein.

Diese neue Ritterschafts-Stiftung that eine sonderbare Wirkung bey meinen eiteln und schwindlichen Landsleuten, die in ganzen zwölf Jahren vorher kaum eine Sterns-Figur oder ein Ordens-Band gesehen hatten, außer etwan bey auswärtigen Ambassadeuren, welche nicht selten, wenn sie dergleichen trugen, verspottet wurden. Nun kam die Mode auf, ein Ritter zu seyn; und wer es nicht wirklich war, der steckte sich Feldnelken, oder vielmehr Baumblüthen, oder Blumen von dunklerer Röthe dergestalt in ein Knopfloch, daß sie den rothen Ordens-Bänderchen der Mitglieder von der Ehren-Legion glichen, und in einiger Entfernung dafür angesehen wurden.

Ein gewisser Villeaume, seiner Profeßion ein Kupferstecher, machte sich diese Ritterschafts-Mode und Ordensbänder-Wuth zu Nutze, und verkaufte für vier Louisd'or nicht allein die Sterne, sondern auch die angeblichen Ritter-Diplome, die er den Leuten, wie er sagte, durch sein Verkehr mit gewissen Personen von der Hofhaltung des Kaisers verschaffte. Binnen Zeit von einem Monat hatte er, laut eines Verzeichnisses, welches er hielt, zwölf hundert und funfzig Ritter von der Ehren-Legion gemacht. Als sein Betrug endlich entdecket wurde, war er schon mit seinem Gelde (120,000 Livres) sicher und wohlbehalten über alle Berge, und ist, trotz alles sorgfältigen Nachforschens der Policey, seitdem nicht erwischet worden.

Ein andrer Mann, der sich einen Baron von Rinken nannte, und der, seiner Aussage nach, ein Unterthan und Agent von einem der vielen Fürsten von Hohenlohe war, kam mit wirklichen Ritter-Diplomen und Patenten, die er für drey hundert Livres zum Verkauf ausbot, hierher. Die Sterne von diesem Orden waren so groß, wie der Stern der Groß-Kreuze von der Ehren-Legion, dem sie auch übrigens ziemlicher Maaßen glichen; nur die Bänder waren von andrer Farbe. Er hatte schon ein Dutzend solche Sterne verkaufet, als er von der Policey aufgehoben, und in den Tempel gesperrt ward, in dem er noch sitzt. Es sind auch noch vier andre Agenten von kleinen deutschen Fürsten verhaf-

tet worden, weil sie die Orden ihrer Souveräne zum Verkauf ausboten.

Ein Hauptmann Rouvais, der in seinem Feldzug unter Pichegrü im J. 1794 sechs Wunden bekommen hatte, trug den Stern der Ehren-Legion, ohne daß er zum Ritter ernannt gewesen wäre. Er ist darüber vor einer Militär-Commißion vernommen, seiner bisher genossenen Pension für verlustig erkläret, und zu vierjähriger Gefangenschaft in den Eisen verurtheilet worden. Er bewies, daß er Buonaparte'n, um dieses Distinctions-Zeichen zu erhalten, vierzehn Bittschriften, aber vergebens, überreichet hatte, da hingegen mehrere hundert andre, die kaum einen Feind gesehen, oder höchstens einen einzigen Feldzug gethan hatten, und etwan einmal verwundet worden, in ihrem Ansuchen glücklich gewesen wären. So bald das gedachte Urthel wider ihn gesprochen war, zog er ein Terzerol aus der Tasche, und schoß sich durch den Kopf mit den Worten: „Buonaparte'n mag's nächstens ein „Andrer eben so machen."

Ein Schuhflicker, Namens Matthieu, putzte sich in einem Paroxysmus von Tollheit, oder auch wohl aus Gehäßigkeit gegen die neue Ordnung der Dinge, mit dem breiten Bande der Ehren-Legion, und ließ sich einen alten Stern an den Rock heften. So ausstaffirt gieng er am hellen Mittag ins Palais Royal, trat auf einen Stuhl, und fieng an, zu seinen Zuhörern von der Ungereimtheit zu sprechen,

daß wahre Republicaner nicht einander, auch unter einem Kaiser, gleich seyn, und nicht so gut, wie Er, alle seine lächerlichen Zierrathen anlegen sollten. „Entweder," sagte er, „sind wir hier alle, einer „wie der andre, Groß-Kreuze, oder es giebt über„haupt keinen Groß-Kreuz. Wir haben alle mit „einander so gut, wie Buonaparte, für Frey„heit und für die Revolution gefochten und bezahlet, „und haben folglich so viel Recht und Anspruch, wie „Er." Bey den Worten stöhrten ein Policey-Bedienter und einige Gens d'armes seine Eloquence, indem sie ihn in Verwahrung nahmen und fortführten.

Als ihn Fouche' fragte, was er mit einem solchen rebellischen Verhalten meynte; so war seine Antwort: „es wäre bloß ein Versuch gewesen, zu sehn, ob ihn das Schicksal ausersehen hätte, ein Kaiser zu werden, oder ein Schuhflicker zu bleiben."

Des Tages drauf ward er, als Complotmacher, erschossen. Ich sah den unglücklichen Mann im Palais Royal; seine Augen sahen verwildert aus, und was er sagte, war oft ohne Zusammenhang. Ganz gewiß war er ein Mensch, der eher einen Platz im Tollhause, als im Grabe verdiente.

Cambaceres hat vom Kaiser einen ernstlichen Verweis bekommen, weil er gar zu viele Vorliebe für den königlich preußischen schwarzen Adler-Orden bezeiget, und denselben häufiger getragen hat,

als den kaiserlichen Orden der Ehren-Legion. Es ist ihm angedeutet worden, daß die kaiserliche Etiquette keinem Unterthan gestattete, ihre Ritterschaft vom preußischen Orden öfter, als vier Tage lang im Jahre, öffentlich sehn zu lassen.

In der letzten Assemblee bey Madame Buonaparte, ehe Seine kaiserliche Majestät nach dem Rheine aufbrachen, waren Allerhöchstdieselben mit den spanischen, neapolitanischen, preußischen und portugiesischen Orden, und zugleich mit dem von der französischen Ehren-Legion, und dem von der italiänischen eisernen Krone geziert. Ich habe den russischen Kaiser Paul gesehen, der ebenfalls ein Amateur von Bändern und Sternen war, der ihrer aber doch nie so viele auf einmal getragen hat.

So eben habe ich gehöret, daß der Großmeister des Malteser Ordens den Kaiser Napoleon mit dem großen Comthur-Kreuze seines Ordens beschenket haben soll. Dieß ist gewiß ein negatives Compliment für ihn, der im Julius 1798 seinen damaligen Sectirern, den Türken und Muselmännern, die officielle Versicherung gab, „daß es keinen Großmeister, keine Comthure, keine Ritter und keinen Orden von Malta mehr gäbe.“

Ich habe bey unsern vornehmen Mode-Damen für gewiß erzählen gehöret, die Kaiserinn der Franzosen wäre ebenfalls willens, einen neuen Orden weiblicher Ritterschaft, nicht von der Ehre,

sondern vom Vertrauen zu stiften; und alle unsre Hof-Damen, alle Weiber unsrer Generale, öffentlichen Beamten u. s. w. sollten Mitglieder desselben werden. Die kaiserlichen Prinzessinnen von der Buonaparte'n-Familie sollen erbliche Groß-Kreuze, nebst so vielen auswärtigen Kaiserinnen, Königinnen, Fürstinnen, Gräfinnen und Baronessen werden, als in diese revolutionäre Schwesterschaft mit Bajonetten getrieben werden könnten. Wäre das feste Land von Europa in Ruhe und Frieden geblieben; so würde dieser weibliche Ritter-Orden schon officiell durch ein Senatus consultum angekündigt worden seyn. Ich sollte wohl meynen, daß Madame Buonaparte mit ihrer prächtigen Hofstatt und ihrem glänzenden Gefolge von deutschen Fürsten und Churfürsten in Strasburg nur ein Wort zu sagen brauchte, um mehrere hunderte von fürstlichen Recruten zu ihrem Ritter-Orden in Petto zu finden. Ihr Mantel als Großmeisterinn des Ordens vom Vertrauen ist bereits in Lyon gestickt worden; und wer ihn gesehen hat, versichert, daß derselbe in der That herrlich sey. Die Diamanten in dem Stern auf dem Mantel werden auf sechs mal hundert tausend Livres geschätzt.

Sechs und sechzigster Brief.

Paris, im October 1803.

My Lord,

Seit Buonaparte'ns Abreise nach Deutschland hat man funfzehn Personen in Fesseln aus der Vendee und den westlichen Departementern hierher gebracht, und sie gefänglich in den Tempel gesetzt. Was sie verbrochen haben, weis man nicht so genau; aber Privat-Briefe aus jenen Gegenden berichten, sie hätten Recruten zu einem neuen Aufstande geworben, und einige von ihnen hätten den Auftrag übernommen, als Abgesandte von ihren mißvergnügten Landsleuten zu Ludwig dem Achtzehnten zu gehn, um dessen Rückkehr nach Frankreich und um Rußlands, Schwedens und Englands Beystand zu Unterstützung seiner Gerechtsame anzusuchen.

Indessen sind dieß Nachrichten, denen ich keinen sonderlichen Glauben beymesse. Hätten sich die Leute, die man, als Gefangene, in den Tempel gebracht hat, solcher Verbrechen schuldig gemacht, oder wäre ihnen so etwas nur angeschuldigt worden: so würden sie schon lange gefoltert, verhö-

ret, und hingerichtet, oder auch wohl ohne Verhör hingerichtet seyn. Ich halte sie bloß für Geißeln, die unsre Regierung hat verhaften lassen, damit sie ihr während der Zeit, daß unsre Armeen anderwärts beschäfftiget sind, zur Bürgschaft für die Ruhe der Chouan-Departementer dienen sollen. Wir haben doch, ungeachtet der Abwesenheit unsrer großen Armee, immer noch zwo mobile Colonnen, jede von sechs tausend Mann, die in jener Gegend und in der Nähe derselben stehen; und es würde nicht nur von feindlicher Seite unpolitisch, sondern auch eine Grausamkeit seyn, die unglücklichen Leute in jenen verheerten Gegenden zu einem Complotte zu verleiten oder zu reizen, das, wie die Sachen gegenwärtig stehen, großen und gewissen Schaden für sie nach sich ziehen würde, ohne die mindeste Wahrscheinlichkeit, daß der Sache des Königthums und der Bourbonen nur der geringste Nutzen daraus zuwachsen könnte.

Ich will damit gar nicht sagen, daß über Buonaparte'us Tyranney keine Abneigung gegen ihn Statt fände, oder daß die Bourbonen keine Freunde im Lande hätten. Nein, im Gegentheile sind der letztern nicht wenig, und die Menge der Mißvergnügten ist überaus zahlreich. Allein es hat sich eine Art von Unempfindlichkeit (die Folge von vergeblichem Widerstande gegen Usurpation und Bedrückung) der mehresten Gemüther bemeistert, und das Wenige, was von unserm niemals gar großen Gemein-Geiste noch übrig war, vollends vernichtet.

Wir sind alles müde, selbst unsre eigne Existenz; wir kümmern uns gar nicht weiter darum, ob wir von einem Maximilian Robespierre, oder von einem Napoleon Buonaparte, von einem Barras, oder von Ludwig dem Achtzehnten regieret werden. Abgerechnet — vielleicht — gewisse Kriegsleute, oder einige ehr- und herrschsüchtige Projectmacher, die Ueberreste ehemaliger Factionen, glaube ich nicht, daß ein Moreau, ein Macdonald, ein Lucian Buonaparte, oder sonst einer, der vom Kaiser verbannet, und vorher beym Volke beliebt gewesen ist, in ganz Frankreich funfzig treue und zuverläßige Verschworne zusammen-bringen könnte; wenigstens so lange, als unsre Armeen sieghaft sind, und auf ihre dermalige furchtbare Weise organisirt bleiben.

Sollte freylich unserm gegenwärtigen Chef ein Unfall begegnen; so könnte den itzt niedergesunkenen Gemüthern vermuthlich ein mächtiger Anstoß gegeben, und unser Charakter aus seinem bisher schläfrigen Zustande zum Wiederaufmachen gebracht werden. So lange sich aber nichts dergleichen ereignet, werden wir bleiben, wie wir sind; unthätig, aber gehorsam, werden wir unsre Kinder und unsre Schätze aufopfern für eine Sache, die wir verwünschen, und für einen Menschen, den wir verabscheuen. Es thut mir leid, daß ich es sagen muß, aber es macht meiner Nation wahrhaftig keine Ehre, wenn sie eine Million tollkühne Wagehälse, Civil- und Militär-

Banditen, dreyßig Millionen Menschen, denen ihre bisher begangenen Missethaten bekannt sind, und die alle mögliche Ursache haben, sich vor ihrer künftigen Bosheit bange seyn zu lassen, nach ihrer Bequemlichkeit, und ungestöhrt, regieren, tyranniſiren und plündern läßt.

Diese erstaunliche Resignation und Ergebung in ihr Schicksal (wenn ich es so nennen darf, und wenn es nicht eine schlimmere Benennung verdient) ist mir um so mehr unbegreiflich, da die Armuth der höhern und mittlern Classen eben so groß ist, als das Elend des gemeinen Volkes, und mit Ausnahme derer, die unter Buonaparte'ns Regierung gebrauchet werden, und einiger wenigen Lieferanten, Proviant-Officieren und Kriegs-Commissarien, die sich in der Geschwindigkeit bereichert haben, fast jedermann sich dem größten Mangel an sonst gewohnten Bedürfnissen unterwerfen muß, um nur die übertriebenen Steuern bezahlen, und sich wenigstens im Aeußerlichen anständig halten zu können. Ich kenne Familien von fünf, sechs und sieben Personen, die ehedem reich gewesen sind, und die itzt zu ihrem dürftigen Unterhalt ein jährliches Einkommen von zwölf bis achtzehn hundert Livres haben, von dem sie leben müssen, so gut sie können, da ihnen jede andre Hülfsquelle, die anderwärts dem arbeitsamen Fleiß offen steht, und aller der Beystand, den das Mitleiden sonst dem Armen leistet, abgehen. Sie wissen ja wohl, My Lord, daß hier

aller

aller Handel, alle Gewerbe stocken oder vernichtet sind; und die Herzen unsrer modernen Reichen sind eben so fühllos, als ihre Sitten pöbelhaft und brutal.

Eine ci-devant adliche Familie von meiner Bekanntschaft, die ehedem ein Einkommen von hundert und funfzig tausend Livres gehabt hat, muß gegenwärtig von jährlichen funfzehn hundert Livres leben; und von dieser Summe müssen Vater, Mutter und vier Kinder ernähret werden. Ernähret werden sie freylich mittelst der Einrichtung, daß sie aller vier und zwanzig Stunden nur eine einzige, ärmliche Mahlzeit haben; wöchentlich vier mal des Mittags, und drey mal des Abends essen. Sie tragen ihren kümmerlichen Zustand mit ziemlicher Heiterkeit, obgleich auf eben der Straße, wo sie die Dachstuben eines gemeinen Hauses bewohnen, in einem eleganten Hôtel ein Mensch residirt, der ehedem bey ihnen als Reitknecht gedient hat, der aber nunmehr ein Tribun ist, und der in den letzten zwölf Jahren, als Abgeordneter vom National-Convent, auf seiner Mißion nach Brabant und Flandern zwölf Millionen Livres zusammen-geplündert hat. Er hat meinem Freunde liebreicher Weise zu wissen gethan, daß seine jüngste Tochter wohl, als Kammer-Mädchen, in Dienste bey seiner Frau genommen werden könnte; denn er habe erfahren, daß sie eine gute Erziehung bekommen hätte. — Alle vier Töchter meines armen Freundes

sind in der Musik sehr geübt, können gut zeichnen und ziemlich malen, und arbeiten überaus geschickt mit der Nadel. Durch ihre Talente und Geschicklichkeit haben sie, während ihrer Emigration in Deutschland, ihre Aeltern und sich selbst ernähret: aber hier schaffen ihnen ihre Talente gar wenig Nutzen und Vortheil. Jene Glückspilze, die noch Unterricht, oder Arbeiten dieser Art suchen, wenden sich an die ersten, berühmtesten Meister und Meisterinnen, die im Publicum am meisten mode sind; da es hingegen andre (und deren sind die allermeisten) nicht ermachen können, die minder bekannten und wohlfeilsten zu bezahlen. Diese Familie ist eine von den vielen, die es gereut, daß sie von ihrer Emigration wieder in ihr Vaterland gekommen sind. — „Aber," werden Sie fragen, „warum bleiben sie, „und gehen nicht wieder nach Deutschland?" — Erstens, würden sie sich, wenn sie Pässe foderten, Verdacht zuziehen, und sich vielleicht gänzlich ins Verderben stürzen; und zweytens, wenn auch diese Gefahr oder Schwierigkeit gehoben wäre, so haben sie zu einer so weiten Reise das Geld nicht.

Aber dergleichen Dürftigkeit und Elend ist auch bey den Familien der ehedem reichen Handels- und Handwerks-Leute itzt herrschend. Durch das Papier-Geld, durch das Maximum, und durch schmähliche Requisitionen sind diejenigen, die an den Verbrechen und Raubereyen der Revolution keinen Theil genommen haben, eben so tief herunter gekommen,

als der proscribirte Adel. Und so widersprechend es Ihnen, My Lord, auch vorkommen mag, so hat sich doch die Anzahl derer, die sich mit Handels-Speculationen abgeben, seit der Zeit, da wir ein durchgängiges Stocken alles Verkehrs (die Folge vom Kriege, vom Mangel an Capitalien, an Schutz, an Aufmunterung, und am Vertrauen) empfunden haben, über das Dreyfache gemehrt: aber Eine der Niederlagen vom J. 1789 enthielt mehr Güter und Waaren, als zwanzig moderne Niederlagen zusammen. Dabey sind gleichwohl die Unkosten dieser neuen Kaufleute viel größer, als vor sechzehn Jahren; der Profit geringer, und der Credit noch geringer, als der Profit. Daher denn zahlreiche Bankerotte, Betrügereyen, Schwindeleyen, Falsariens-Streiche, und andre üble Folgen der Immoralität, der Ausgelassenheit und des Elendes.

Die aufrichtigen und ehrlichen Handelsleute leiden am meisten dabey, daß sich dergleichen heillose Speculierer in die Geschäffte drängen; Leute, die, gleich andern verächtlichen Menschen, welche sich vor ihren Augen im Reichthume wälzen, in der Geschwindigkeit ihr Glück zu machen hoffen, die der Entdeckung so wohl, als der Bestrafung zu entgehn gedenken, und die daher ein Verbrechen über das andre begehen, um die fatalen Folgen ihrer fehlgeschlagenen Erwartungen mit möglichstem Vortheile zu verwinden. Es wird itzt kein Geschäffte gemacht, kein Handel geschlossen, als Zug vor Zug gegen baares

Geld; und so gar Wechsel-Briefe, von Banquiers ausgestellt, oder Wechsel, die von Banquiers acceptiret sind, werden nicht eher in Zahlung angenommen, als bis sich die betreffenden Parteyen zu ihrer Namens-Unterschrift bekennet haben. Wie viele Verwirrung, wie vielfältige Kosten, und was für Zeit-Verlust solche Vorsichts-Maaßregeln verursachen müssen, können Sie Sich leicht vorstellen: aber die zahlreichen Falsarien-Streiche und geschmiedeten Wechsel haben sie unumgänglich nöthig gemacht.

Mit den Landwirthen und Pachtern geht es besser: aber auch sie klagen über die schweren Steuern und den niedrigen Preis, den sie für die Producte, die sie zu Markte bringen, und die wegen Mangels an baarem Gelde häufig lange unverkauft bleiben, bezahlt bekommen. Sie nehmen nichts in Zahlung an, als klingende Münze; denn aller Bemühungen unsrer Regierung ungeachtet, haben die Noten der Bank von Frankreich durchaus nicht bey ihnen in Umlauf gebracht werden können. Sie haben auch durch den schwankenden Werth des Papier-Geldes, durch Erpressungen, durch Requisitionen, und durch das Maximum beträchtliche Einbußen erlitten.

Bey dieser Classe von meinen Landsleuten findet sich jedoch noch ein kleiner Ueberrest von National-Geist und einige Freyheit und Unabhängigkeit der Denkungs-Art: aber ihre Gesinnungen sind nichts weniger als günstig für Buonaparte'n

oder für die kaiserliche Regierung, die ihnen durch die jährliche Erhöhung und Vermehrung der Steuern, und vor allem andern durch die Conscription äußerst verhaßt worden ist. Von dem großen Unterschiede in der Besteuerung der Ländereyen und des Vermögens an liegenden Gründen, wie sie itzt ist und unter der Regierung unsrer Könige gewesen ist, können Sie Sich, My Lord, eine ziemlich richtige Vorstellung machen, wenn ich Ihnen sage, daß ein guter Freund von mir, der im J. 1792 in einem der westlichen Departementer ein und zwanzig Meyer-Höfe besaß, von allen zusammen nicht so viel Contribution bezahlet hat, als er itzt von den drey Meyer-Höfen, die er aus dem Schiffbruche seines Vermögens noch geborgen hat, entrichten muß.

Sieben und sechzigster Brief.

Paris, im October 1805.

My Lord,

In einem militärischen Reiche, welches von einem militärischen Despoten beherrschet wird, ist es ein nothwendiges Stück der Politik, daß die Erziehung der Jugend auch militärisch seyn muß. In allen unsern öffentlichen Schulen und Prytaneen wird ein

Knabe in der Minute, wo er hinein kömmt, in die Rolle einer Compagnie eingeschrieben, und dann regelmäßig zugestutzt, exerciret, und gemustert, für jedes Versäumniß und jede Nachläßigkeit, die er sich zu Schulden kommen läßt, nach Vorschrift der Kriegs-Gesetze gestraft, und, wenn er Kopf oder Fleiß beweist, avancieret.

Alle unsre Privat-Schulen, die von der Regierung begünstiget zu werden wünschen, finden sich genöthigt, gleiche militärische Regeln zu befolgen; und daher sind unsre mehresten Conscribirten so wenig eigentliche Recruten, daß sie vielmehr, so bald sie in Requisition gesetzt werden, zu jeder Art von Militär-Diensten taugen.

Die fatalen Wirkungen, die Europa von dieser einzigen Neuerung für seine Unabhängigkeit zu befürchten hat, sind von andern Völkern, wie ich sorge, noch zu wenig beachtet und erwogen worden. Eine große Macht, die ohne Schwierigkeit, und mit gar wenigen Kosten, binnen vier Wochen ihre disponible militärische Kraft um hundert und zwanzig bis hundert und achtzig tausend junge Leute verstärken kann, welche von ihren Knaben-Jahren an zu militärischer Mannszucht gewöhnet sind, muß am Ende unfehlbar Herr und Meister über alle andern, oder mit ihr rivalisirenden Mächte werden, und mit Muße über Kaiserthümer, Königreiche, Fürstenthümer und Repu-

bliken nach Belieben gebieten können. — Nichts kann sie retten, als wenn sie zu ihrer Erhaltung eben die Maaßregeln ergreifen, die zu ihrer Unterjochung ergriffen sind.

Als Buonaparte'n l'Etat militaire pour l'an XIII (ein Werk, welches die officielle Darstellung unsrer militärischen Kräfte enthält) von Berthier überreichet wurde, sagte letzterer: „Sire, ich lege „Eurer Majestät das Buch des Schicksales der Welt „vor, welches Sie, als souveräner Führer der Ar„meen Ihres Reichs, mit Ihren Händen lenken."

Dieses Compliment ist eine Wahrheit, und folglich keine Schmeicheley. Es hätte mit gleichem Recht einem Moreau, einem Macdonald, einem Lecourbe, und jedem andern General so gut, wie Buonaparte'n, gemacht werden können, weil eine größere Menge von gut disciplinirten Truppen, wenn sie gut oder nur leidlich commandiret werden, die von geringerer Menge schlagen können. Drey gegen Einen würden so gar eine Riesen-Armee überwältigen.

Rechnen Sie hierzu, My Lord, die Einheit der Plane, der Dispositionen, und der Ausführung, die Buonaparte ausschließlich über eine solche große Menge von Truppen besitzt, wenn auf der Gegen-Seite zehn, oder vielleicht funfzig jede Bewegung seiner Feinde leiten, oder ihr widersprechen kön-

nen. Ich zittere, wenn ich über Berthier's Behauptung nachdenke; und ich wünsche es auch nie zu erleben, sie realisiret, und alle bisher unabhängige Völker fußfällig erkennen und bekennen zu sehn, daß Buonaparte und Schicksal eins und dasselbe, und ein und derselbe Austheiler von Gutem und Bösem sey.

Eine von den schlimmen Folgen dieser unsrer militärischen Erziehung der Jugend ist eine völlige Abwesenheit aller religiösen und moralischen Lehren. Arnaud hatte im verwichenen August den Muth, über diese schändliche Versäumniß im National-Institut zu klagen. „Die jungen Leute," sagte er, „bekommen weiter keinen Unterricht, als Lehren, wie „sie marschiren, feuern, sich verbeugen, tanzen, sitzen, liegen, und mit guter Art täuschen sollen. „Ich frage nicht nach Spartanern oder Römern: „aber wir brauchen Athener; und unsre Schulen ziehen bloß Sybariten." In weniger als vier und zwanzig Stunden drauf bekam Arnaud einen Besuch von einem Policey-Bedienten, der ein Paar Gens d'armes, und einen Befehl, von Fouché unterzeichnet, mitbrachte, der ihn verurtheilte, in Orleans zu residiren, und ohne Erlaubniß der Regierung nicht wieder nach Paris zu kommen; eine Strafe, die für einen so unbescheidenen Eifer hier als überaus mäßig betrachtet wird.

Ein Schulmann zu Auteuil, in der Nähe hiesiger Hauptstadt, Namens Gouron, hatte ein Pri-

vat-Seminarium, welches auf den Fuß unsrer ehemaligen Schulen (colleges) organisiret war. In einigen wenigen Monaten wurden ihm mehr Zöglinge angetragen, als er füglich beherbergen und abwarten konnte; und sein Haus kam in kurzem dermaaßen in die Mode, so gar für unsre Glückspilze, die ihre Kinder lieber zu ihm, als in andre Schulen, schickten.

Vorige Weihnachten wurde der Mann vor Fouché'n gefordert, und bekam die Weisung, „die Stunden, die er bisher zum Unterricht in der Religion und Moral angewandt hätte, zu ändern, und sie zu militärischer Uebung und Instruction anzuwenden, weil beydes für die französische Jugend nöthiger und gesünder wäre."

Gouron erwiederte, „eine solche Aenderung wäre wider seinen Plan, und wider die Abrede mit den Aeltern seiner Scholaren." —

Der Minister hieß ihn schweigen, und deutete ihm an, „was von der Regierung vorgeschrieben wäre, müsse er beobachten, oder die Folgen seiner widerspänstigen Gesinnung tragen."

Gouron gieng mit seinen Freunden und Gönnern zu Rathe, theilte die Stunden, und widmete die Hälfte von der Zeit, die er bisher zum Unterricht in der Religion und Moral anzuwenden gepflegt hatte, dem Studium militärischer Exercitien: allein seine Zöglinge wollten damit nichts zu thun haben, blieben hartnäckig, zerbrachen die Trommel, und

zerrissen und verbrannten die Fahne, die er gekauft hatte.

Da er hieran nicht schuld war, so versah er sich deßhalb weiter keiner Stöhrung, zumal nachdem er bey der Policey so wohl seinen Gehorsam, als den unvermutheten Erfolg davon berichtet hatte. Allein im verwichenen März wurde sein Haus in der Nacht plötzlich von Gens d'armes umringet, und kamen einige Policey-Bedienten hinein. Allen Knaben wurde befohlen, „sich anzuziehen, ihre Sachen einzupacken, und mit den Gens d'armes nach verschiednen andern Schulen zu gehn, in die sie die Regierung gethan hätte, und von denen ihre Aeltern benachrichtiget werden würden."

Gouron, seine Frau, vier Unter-Lehrer und sechs Dienstboten wurden alle zusammen verhaftet, und vor das Policey-Amt gebracht, wo ihnen Fouché ihr fanatisches Verhalten (wie er es nannte) verwies, und ihnen sagte: „weil sie doch so gar gern Unterricht in Religions- und moralischen Pflichten geben möchten; so habe man eine, ihnen recht angemessene Versorgung für sie in Cayenne ausfindig gemacht, wo die Schwarzen sich herzlich nach ihrer baldigen Ankunft sehnten; und aus diesem Grunde sollten sie alle mit einander gleich diesen Morgen nach Rochefort abreisen."

Gouron fragte, „wie es mit seinem Hause, seinem Eigenthume, seinen Effecten, Mobilien, Geräthen u. s. w. werden sollte?" Und die Antwort

war: „die Regierung hätte sein Haus zu einer Vorbereitungs-Schule bestimmet, und wollte alles, was sich darinnen fände, kaufen, und ihm in Cayenne den Betrag in Ländereyen bezahlen.“

Ich brauche Ihnen, My Lord, wohl nicht zu sagen, daß dieses merkwürdige Beyspiel kaiserlicher Justiz die verlangte Wirkung bey allen andern widerspänstigen Privat-Schul-Anstalten gethan hat.

Den Aeltern von Gouron's Zöglingen ist, mit einem ernstlichen, strengen Verweise, gemeldet worden, wohin man ihre Söhne gethan hätte, und wo die Knaben auf eine, dem Kaiser gefällige Weise erzogen werden sollten. Dabey wurde den Aeltern zugleich im Namen des Kaisers empfohlen, ihre Knaben nicht ohne vorläufige Anzeige bey der Policey aus der Schule, wo sie nun wären, zu nehmen.

Ein Hutmacher, Namens Maille, ließ jedennoch seinen Sohn nach Hause kommen, weil ihm die Schule, auf die man ihn geschickt hatte, mehr Kosten machte, als die vorige bey Gouron. Nun kam die Reihe auch an ihn, daß er vor die Policey geholt, und ihm, nach einem kurzen Verhör von einer Viertheil-Stunde, die Vergünstigung ausgefertigt wurde, sich mit seiner Frau und ein Paar Kindern zu seinem lieben Freunde Gouron in Rochefort zu gesellen, und sich mit ihm in Cayenne niederzulassen, wo ihnen ebenfalls Ländereyen für ihren Nachlaß in Frankreich gegeben werden sollten.

Diese Particularitäten sind mir von einem Nachbar des Hutmachers erzählet worden, dessen Sohn zwey Jahre vorher ebenfalls unter Gouron's Aufsicht gestanden hatte, aus dessen Schule er nunmehr von unsrer Regierung mit mehrern von seinen bisherigen Mitschülern in eine andre gethan war. Der itzige Lehrer seines Sohnes, sagte der Mann, wäre ein Mensch von notorisch schlechtem und immoralischen Charakter: — aber er selbst war in die Furcht gejagt, und schwach genug, sich zufrieden zu geben, weil ihm ohne Zweifel seine persönliche Sicherheit mehr am Herzen lag, als die künftige Glückseligkeit seines Kindes — In Ihrem Vaterlande, My Lord, mögen die Leute wohl nicht zum besten begreifen, was für ein köstliches Werkzeug das Schrecken in den Händen unsrer Herrscher seit der Revolution gewesen, und wie oft unsre Furcht auswärts ganz irrig für Zuneigung und Zufriedenheit gehalten worden ist.

Sie können Sich leicht vorstellen, My Lord, daß alle dergleichen Minutiae und kleinen Verdrüßlichkeiten, aber großen Bedrückungen von kleinen Tyrannen viele Zeit wegnehmen, und daß mithin ein Policey-Minister zwar der mächtigste unter seinen Collegen, aber zugleich auch mit Geschäfften mehr, als jeder andre, überladen seyn müsse. Und dieß ist er ganz gewiß; jedoch hat Buonaparte im vorigen Jahre (1804) eine neue Organisation des Policey-Ministeriums angeordnet; und es sind

Fouché'n vier Staats-Räthe, als Gehülfen, und eine Vermehrung von vier und sechzig Policey-Commissarien verwilliget worden. In Hinsicht auf die allgemeine Policey in ganz Frankreich hat die Regierung damals das französische Reich in vier Arrondissemens getheilt, in welche jedoch Paris mit seiner Nachbarschaft nicht eingeschlossen ist, indem die Inspection darüber von einem eignen Policey-Präfecten, der unter dem Minister steht, geführt wird. In dem ersten von diesen Arrondissemens ist der Staats-Rath Real eine Art von Vice-Minister; der Staats-Rath Miot ist es im zweyten, der Staats-Rath Pelet de la Lozere im dritten, und der Staats-Rath Dauchy im vierten. Es sind auch zugleich die geheimen Policey-Diener, weyland Spione genannt, beträchtlich vermehret worden.

Acht und sechzigster Brief.

Paris, im October 1803.

My Lord,

Ehe Buonaparte nach dem Rhein aufbrach, wurde der päbstliche Nuncius das erstemal in der Assemblee der Madame Buonaparte von ihm öf-

fentlich angefahren, und ihm überlaut befohlen, „nach Rom zu schreiben, und Seiner Heiligkeit zu sagen, Sie könnten sich glücklich schätzen, daß Sie noch immer im Kirchen-Staate regieren dürften, und brauchten sich nicht in die geistlichen und Kirchen-Anstalten zu mischen, die von der Regierung in Frankreich für nöthig und dienlich geachtet würden."

Buonaparte'ns Politik erfodert es, daß die Brüder und Vettern seiner Civil- und Militär-Stützen zu den vornehmsten geistlichen Aemtern und Würden der Gallicanischen Kirche befördert werden. Deßwegen ist Cambaceres Bruder ein Erzbischof und Cardinal; und ein Vetter von Le-Brün, und zween Vettern von Berthier sind Bischöffe. Da indessen die Verwandten von diesen Senatoren, Ministern und Generalen so gut, wie sie selbst, in vielen ärgerlichen und lästerlichen Scenen der Revolution figuriret haben; so hat der Pabst einigemal Anstand genommen, ihre Beförderung zu bestätigen.

Dieses traf sich im verwichenen Sommer, da des Generals Dessolles Bruder von dem Bißthume Digne auf den bischöflichen Stuhl von Chambery versetzet ward, und Buonaparte zu dessen Nachfolger in Digne den Bruder des Generals Miollis ernannte, der bisher als Pfarrer zu Brignoles in dem Kirchensprengel von Aix gestanden hatte. Dieser Pfarrer war nicht nur einer der ersten gewesen, der seine Priesterthums-Diplome im Ja-

cobiner-Club zu Aix weggeworfen, sondern auch lästerlicher Weise die Göttlichkeit der christlichen Religion geläuguet, und, zur Nachahmung der pariser Atheisten, auf Anbethung einer Göttinn der Vernunft in der Person einer gemeinen Hure, mit der er es hielt, angetragen hatte. Diese Gottlosigkeiten waren so ruchtbar, daß so gar seine Kirchkinder zu Brignoles nicht in die Kirche gehn, und ihn nicht weiter für ihren Pastor erkennen wollten, obgleich schon verschiedne von ihnen gefangen gesetzt, um Geld gestraft, und einige so gar, als fanatische oder widerspänstige Leute, deportiret worden waren.

Während der Unterhandlung mit dem Cardinal Fesch im vorigen Jahre (1804) war dem Pabst unter andern versprochen worden, es solle sein Gewissen künftig nicht weiter damit verwundet werden, daß man ihm zur Prälaten-Würde jemanden präsentirte, der nicht von der untadlichsten Moralität im französischen Reiche wäre; es solle in Promotions-Fällen jedesmal Rücksicht auf alle seine Einwendungen genommen, seine Bedenklichkeiten gehoben, und seine Weigerung, einen ernannten Candidaten zu bestätigen, als ein Urthel zur Verwerfung angesehen, und darnach verfahren werden.

Da nun der Cardinal Fesch eine Bulle von Seiner Heiligkeit für den Pfarrer Miollis begehrte, wies ihm der Cardinal Staats-Secretär Gonsalvi nicht weniger als zwanzig Berichte voll Be-

weise von der Abtrünnigkeit und Gotteslästerung dieses Mannes, wegen deren er einer solchen Kirchen-Würde durchaus unwürdig wäre.

Die Antwort hierauf war: „da er für das Vergangene einmal Ablaß in toto erlanget hätte, so wäre er immer ein anständiges Subject, zumal da er, was das wichtigste sey, unter dem Patrocinium des Kaisers der Franzosen stünde.“

Hierauf wandte sich der päbstliche Nuncius hier an unsern Minister Portalis vom geistlichen Departement, der ihm jedoch rieth, mit Buonaparte'n ja nicht von einer Sache zu sprechen, auf die er einmal seinen Kopf gesetzt hätte. Dessen ungeachtet begehrte er eine Audienz; und die Folge von diesem seinem Begehren war, daß den Nuncius nun auch die Reihe traf, mit der neuen kaiserlichen Etiquette und der neuen kaiserlichen Sprache gegen die Repräsentanten auswärtiger Souveräne bekannt zu werden.

Noch denselben Abend fertigte der Nuncius einen Courier nach Rom ab; und ich habe so eben heute gehöret, daß der Pabst die Ernennung des Pfarrers Miollis zum Bißthume Digne bestätiget hätte.

Aus diesem vergleichungsweis unbedeutenden Vorfalle könnten Seine Heiligkeit leicht schließen, wie weit unsre Regierung willens sey, sich an die andern, von ihr eingegangenen Verpflichtungen zu binden; allein so wird in Rom so gut, wie in den

mehresten andern Hauptstädten des festen Landes von Europa, der Suverän durch die Bosheit seiner Räthe und Minister, welche die Werkzeuge, und nicht selten die Söldlinge des Cabinets zu St. Cloud sind, auf das schändlichste hintergangen und geäfft.

In dem Königreich Italien sind jedoch die Pfarreyen und die Kirchensprengel, wo möglich, noch schlechter bestellet, als hier zu Lande. Einige von den dortigen Bischöffen haben ehedem unter der National-Garde gedient, die Jacobiner-Mütze getragen, wider ihren rechtmäßigen Landesfürsten gefochten, leben itzt, als Bischöffe, in offenbarem Ehebruch, und sind, wegen ihrer Liebes-Verständnisse, das Schrecken aller Ehemänner von ihrer geistlichen Heerde. Der Bischoff von Pavia hält sich die Ehefrau eines Kaufmanns, mit der er zwey Kinder gezeugt hat; und damit sich das Publicum nicht etwan in Absicht auf den wirklichen Vater irren möge, hat der Kaufmann eine Summe Geldes bekommen, um sich in Brescia niederzulassen, und hat seine Frau seit zwey Jahren mit keinem Auge gesehen. Der General Gouvion, der im verwichenen Frühjahr in Italien gewesen ist, hat mich versichert, er habe in der Zeitung ein Avertissement von einem Pfarrer nach seiner Beyschläferinn gelesen, die mit einem andern Pfarrer davon gegangen war; und der Policey-Minister in Mayland gebe den Weibsleuten förmliche Erlaubniß-Scheine, daß sie bey Priestern als Haushälterinnen leben dürften.

Der Groß-Vicarius Sarini zu Bologna war im J. 1796 ein Mönch, vertauschte aber damals das Kloster mit dem Zelt, und das Breviarium mit der Muskete. Er heirathete aus Einem Kloster eine Nonne, von der er sich nach Verlauf eines Monates wieder scheiden ließ, um sich mit einer Aebtißinn aus einem andern Kloster zu verehlichen, die er hernach ebenfalls sitzen ließ, um mit der Frau eines Gastwirthes zu leben, die ihren Mann bestahl, und mit Sarini'n davon gieng. Im vorigen Frühjahre wandte er sich wieder zu dem Busen der Kirche, machte unsrer Kaiserinn mit einem kostbaren Diamanten-Kreuze, welches er der Statüe einer Madonna gemaust hatte, ein Präsent, und erhielt dafür die Würde eines Groß-Vicarius, vermuthlich zu großer Erbauung aller derer, die ihn ehemals vor dem Altar, oder im Felde, im Bordell, oder im Lazarethe gesehen hatten.

Ein andrer Groß-Vicarius des nämlichen Bischoffs in der nämlichen Stadt, Namens Rami, hält sich zwey von seinen unehelichen Kindern als Chor-Knaben in der nämlichen Dom-Kirche, wo er, als Priester, den Gottesdienst versieht. Die Mutter dieser Knaben ist todt; aber ihre Tochter, die sie mit einem andern Priester gezeugt hat, ist nunmehr des Vaters Mätresse. Aus dieser blutschänderischen Gemeinschaft wird so wenig ein Geheimniß gemacht, daß das Mädchen bey dem Groß-Vicarius die Honneurs des Hauses macht, und mit

ziemlicher Naïveté den Gästen, die den Groß-Vicarius besuchen, von ihrem Glück erzählt, daß sie an ihrer Mutter Stelle gekommen ist. Diese Anekdote habe ich von einem Officier, der das Mädchen diesen Ausdruck selbst brauchen gehöret hat.

Unsre Priester in Frankreich, fürchte ich, sind nicht minder ausschweifend und principienlos: aber wenn sie auch gleich ihren lasterhaften Neigungen nachhängen; so suchen sie doch sorgfältiger den äusserlichen Schein der Untugend zu meiden: und ist gleich ihre Sünde die nämliche, so ist doch das Aergerniß geringer. Buonaparte macht auch Anspruch auf das Lob der Strenge gegen alle die Geistlichen, denen irgend eine Unordnung schuld gegeben wird, nachdem er die Kirche mit ihnen wieder ausgesöhnt hat.

Im verwichenen Julius ward ein Pfarrer in Picardie, der in dem Verdachte lüderlichen Lebenswandels stand, und noch einer in Normandie, den die Leute der Völlerey beschuldigten, ohne weitere Untersuchung und Umstände, als den Bericht des Ministers Portalis, dem Policey Minister Fouché übergeben, der ihnen die Priester-Röcke ausziehen, und sie nach Cayenne deportiren ließ. — Von den Cardinälen Cambaceres und Fesch, von denen der eine wegen seiner Ausschweifungen so berüchtigt ist, wie der andre, wurde zu eben der Zeit weiter keine Notiz genommen, als daß man in unsern Hof-Kränzchen über sie lachte.

Ich werde fast jeden Tag mehr und mehr überzeugt, daß es unsrer Regierung ganz gleichgültig ist, was aus unsern Religions-Anstalten werden kann, wenn der gegenwärtige Priester-Stamm erloschen ist; welches, nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur, binnen weniger als dreyßig Jahren unfehlbar geschehen muß. Unser Militär-System und unsre militärische Erziehung benimmt allen jungen Leuten um so mehr allen Muth, in den geistlichen Stand zu treten, da zu gleicher Zeit der Dienst bey der Armee nicht nur geehrter, sondern auch einträglicher ist, als der Dienst bey der Kirche. Es fehlt bey uns bereits an Pfarrern, ob wir gleich mehrere aus Deutschland und Spanien bezogen haben. In einigen Departementern haben schon vier, fünf, und so gar sechs Kirchspiele nur einen einzigen Pfarrer, der sie alle zugleich bedient.

Die Bischöffe vermahnen, und die Aeltern rathen ihren Kindern, Theologie zu studiren: allein dann verpflichtet das Conscriptions-Gesetz den theologischen Studenten so gut, wie den philosophischen, mit einander zu marschiren. Stehen sie dann einmal in Reihe und Glied, und sind der Ungebundenheit des Soldaten-Lebens gewohnt worden; so haben sie hernach entweder keine Lust mehr, sich mit sonst etwas weiter abzugeben, oder taugen nicht mehr dazu, oder sind es auch nicht werth. Der Pabst war mit allem seinem Bitten und Zureden, ja mit all seinem Bethen nicht im Stande, für junge

Leute, die sich dem Priester-Stande widmen und dazu vorbereiten wollten, eine Ausnahme von der Conscription auszuwirken. Immer war Buonaparte's Antwort: „heiliger Vater, sollte ich in „Ihr Begehren willigen; so würde ich, statt einer „Armee Soldaten, gar bald eine Armee Priester be„kommen.“

Unser Kaiser ist mit dem wahren Charakter und der Denk-Art seiner Volontäre nicht unbekannt. So oft der Pabst vorstellte, wie gefährlich es wäre, wenn aus Mangel an Priestern, die bey den Altären den Gottesdienst versähen, die Religion in Frankreich ausstürbe; war die Antwort, die er bekam, immer: „Buonaparte fand bey dem Antritte sei„nes Consulats weder Altäre, noch Priester in Frank„reich. Sollte seine Regierung auch ja die Priester „überleben; so würden doch immer noch die Altäre „stehn bleiben und seine Regierung überleben. Er „verließe sich darauf, das Oberhaupt der Kirche „werde schon zu verhüten wissen, daß die Altäre „nicht leer gelassen würden.“ Dabey versicherte er den Pabst, „wenn er einmal die Freyheit der Meere, und auf dem festen Lande ununterbrochene Ruhe und Frieden wiederhergestellt hätte, dann wollte er fleißiger, und vielleicht lediglich für die Angelegenheiten der Kirche sorgen“ Indessen ließ er sich doch gefallen, daß der Pabst im Kirchen-Staat ein Seminarium für zwey hundert junge Franzosen stiften möchte, die er von der Militär-Con-

scription ausnehmen wolle. Dieß ist also der Bienenstock, aus dem unsre Kirchen-Anstalten künftig mit den nöthigen Priestern versehen werden sollen.

Neun und sechzigster Brief.

Paris, im October 1805.

My Lord,

Die kurze Reise des Grafen von Haugwitz nach Wien, und der lange Aufenthalt unsers kaiserlichen Reichs-Marschalls Düroc in Berlin hatten hier bereits Ursache zu einer Menge von Speculationen gegeben, die mit den Absichten unsers Hofes, und vielleicht auch mit dem Interesse desselben nicht zum besten übereinstimmen. So bald unsre Armee mit Gewalt das preußische Territorium verletzet hatte, gab dieß unsern Höflingen Anlaß, laut zu sagen: „Dieser Schritt beweist, daß der Kaiser der Franzosen sich in einer Lage befinde, in der er aller Welt „Trotz bieten kann, und mithin weiter nicht nöthig „hat, um die Neutralität eines Fürsten zu buhlen, „der eine bloß künstliche Macht besitzt, und der wohl „Entschädigungen wieder heraus zu geben, aber keine feine Ehrliebe hat, und keine Rücksicht auf Gerechtsame Andrer nimmt.“

So lautete die Sprache der nämlichen Menschen, die nur einen Monat vorher noch eben so laut und öffentlich erklärten: „Seine preußische Majestät hielten die Waage von Krieg und Frieden in Ihren Händen; Sie befänden sich in einer Lage, in der sich kein preußischer Monarch jemals befunden habe: und da Ihre Neutralität die Ruhe im Norder-Theile von Deutschland erhielte; so würde der Süden von Europa Ihrer mächtigen Vermittelung in kurzem die Rückkehr des Friedens zu danken haben.“ —

Die wahre Ursache dieser Veränderung in dem politischen Geschwätz unsrer Höflinge ist noch nicht bekannt geworden: mich dünkt aber, sie lasse sich ohne alle officielle Bekanntmachung leicht entdecken. Buonaparte brauchte den Kunstgriff, das Berliner Cabinet, gleich in dem ersten Monate seines Consulats, trotz seiner eignen so wohl, als Frankreichs kritischer Lage, in sein Interesse zu cajoliren; und er hat seitdem beständig Sorge getragen, dieses Cabinet nicht nur an seinen Triumph-Wagen zu heften, sondern es auch indirecte durch seine Gewaltthätigkeiten und willkührlichen Verletzungen der Verträge, vor aller Welt, der heimlichen Mitwissenschaft und Theilnahme verdächtig zu machen.

Da er von dem selbstsüchtigen Eigennutze, der alle Entschließungen dieses Cabinets leitete, überzeugt zu seyn glaubte; so giengen allen seinen Anfällen und Invasionen wider das Völker-Recht und

die Unabhängigkeit fremder Staaten einige Anträge von Vergrößerung, von Entschädigung, von Subsidien, oder von Allianz vorher, oder folgten denselben bald nach. Seine politischen Ränkeschmiede waren überhaupt in Preußen immer glücklicher gewesen, als seine militärischen Helden, wenn sie über den Rhein, oder über die Elbe giengen; wenn sie die Hanse-Städte in Contribution setzten, oder Hannover einnahmen; oder vielmehr waren alle diese gewaltthätigen und ungerechten Handlungen lediglich die Folgen von seinem großen Einfluß auf das preußische Cabinet.

Bedenken wir nächstdem, was für Länder Preußen von Buonaparte'ns Freygebigkeit angenommen hat, was für ein Wechsel von Präsenten, Ordens-Bändern und Privat-Briefen zwischen Napoleon dem Ersten und Friedrich Wilhelm dem Dritten, zwischen der Kaiserinn der Franzosen und der Königinn von Preußen vorgefallen ist; so ist es kein Wunder, wenn sich das Cabinet zu St. Cloud der Unterwerfung des Berliner Cabinets für gesichert hielt, und dasselbe nicht hoch genug achtete, um sich vor ihm zu fürchten, oder nur zu denken, daß es Muth genug haben würde, die zahlreichen Beleidigungen, die ihm wiederfuhren, zu ahnden, oder nur Ehrliebe genug, um sie zu empfinden.

Mögen Buonaparte und Talleyrand vom Gegentheile schreiben oder behaupten, was sie wollen, ihre Gaben und Geschenke sind doch bloß Pfänder

ihrer Geringschätzung; und sie verachten den Staat, den sie auf diese Weise belohnen, gewiß mehr, als die Völker, auf deren Kosten sie freygebig sind, und mit deren Spolien sie Selbstsucht und Kargheit in ihre Fallstricke hinein betrügen. Je mehr sich rechtsmäßige Souveräne von ihrer wahren Würde und von liberaler Politik herablassen, desto näher kommen sie der Niederträchtigkeit des Usurpators, und dem Machiavellismus des Rebellen. Gleich andern Emporkömmlingen leiden sie nie ihres Gleichen. Haltet und behauptet ihr euch nicht über ihnen, so werden sie euch untertreten. Haben sie nicht Ursache, sich vor euch zu fürchten; so werden sie einen Zank anfangen, um euch zu vernichten.

Hier geht die Rede, Düroc's Reise nach Berlin habe lediglich den Zweck gehabt, für die französischen Truppen freyen Durch-Marsch durch das preußische Territorium im Frankenlande zu begehren, und zugleich vorzubeugen, daß die rußischen Truppen nicht durch das preußische Gebiet in Pohlen ziehen dürften. — Dieses Begehren ist gerade so beschaffen, wie es von unserm Kaiser und seinem Minister erwartet werden konnte. Ob indessen der Ton, in dem diese seltsame Unterhandlung mit einer neutralen Macht angefangen ward, oder ob endlich die Großmuth des rußischen Monarchen bey dem Berliner Cabinet ein Gefühl seiner Pflicht weckte, weis ich nicht; genug, die Ankunft unsers friedli-

chen Gesandten hatte so gleich kriegerische Rüstungen zur Folge.

In der That war es ein Glück für Preußen, daß die Regierung, statt weiter auf unsre freundschaftlichen Versicherungen zu trauen, ihre Zuflucht zu ihrer militärischen Kraft nahm; außerdem würden die Unfälle, die seitdem die östreichischen Armeen in Schwaben getroffen haben, und die zum Theil durch unsre forcirten Märsche durch Länder des neutralen Preußens veranlasset wurden, gar bald in Westphalen, in Brandenburg, und in Pommern zu fühlen gewesen seyn. Sollte aber Seine preußische Majestät Dero Truppen nicht Befehl geben, in Verbindung mit Rußland, Oestreich, England und Schweden, und dieß sehr bald gemeinschaftlich zu Werke zu gehn; so werden alle noch so angestrengten Bemühungen wider Buonaparte'n vergeblich seyn: denn jene Truppen, welche die Oestreicher zersprenget, und die Russen zurücke geschlagen haben, können mehr als hinreichend seyn, die Preußen zu überwältigen; und es wird nur eines einzigen Feldzugs bedürfen, die preußischen Minister von ihrer Thorheit und ihren seit Jahren begangenen Mißgriffen zu überzeugen, und sie für ihre Unwissenheit und eigennützige Selbstsucht zu strafen.

Einige Anstalten, die von dem Marchese Lucchesini in der Stille gemacht wurden, sein gezwungen scheinendes Wegbleiben aus mehrern von unsern neulichen Hof-Kränzchen, und die Menge von Spio-

nen, die itzt sein Hôtel bewachen, und die auf alle seine Schritte Achtung geben, scheinen zu verrathen, daß Preußen seiner unpolitischen Neutralität müde, und geneigt sey, der Conföderation wider Frankreich beyzutreten. In der letzten Assemblee bey unserm Fürsten Cambaceres gieng die Rede, es wären zwischen dem preußischen Minister Baron von Hardenberg auf einer, und dem brittischen Gesandten bey dem Berliner Hofe auf der andern Seite bereits Präliminar-Artikel zu einer Offensiv-Allianz mit Groß-Britannien unterzeichnet worden, zufolge deren Ihre Regierung, My Lord, sechzig tausend Mann Preußen und zwölf tausend Mann Hessen, auf fünf Jahre gewiß, in Sold nehmen sollte.

Ein Courier von Düroc, hieß es, hatte diese Nachricht gebracht, die anfänglich einigen Eindruck machte, welcher sich aber nach und nach wieder verlohren hat. Und nach den Aeußerungen gewisser Personen zu urtheilen, die das Vertrauen unsrer Regierung besitzen, scheint man unsrer Seits einen Bruch mit Preußen eher zu suchen, als sich davor zu fürchten. Außer allen andern Ursachen, einen Krieg im Norden von Europa zu führen, sehnen sich in der That Buonaparte'ns zahlreiche neue und junge Generale nach einer guten Gelegenheit, sich zu bereichern; und Italien, die Schweiz, Holland, und der südliche Theil von Deutschland sind schon ziemlich erschöpfet.

Siebzigster Brief.

Paris, im October 1805.

My Lord,

Die Räckereyen unsrer Regierung müssen in der That außerordentlich grob gewesen seyn, wenn sie im Stande gewesen sind, das Berliner Cabinet aus der langen und unbegreiflichen Bethörung zu wecken, aus der es den freundschaftlichen Absichten und Gesinnungen des ehrlichen Talleyrand, und der uneigennützigen Politik, unsers großmüthigen Buonaparte bisher getraut hat. Dürfen wir aus seinem Thun und Lassen auf seine Gesinnungen schließen; so war bisher die Gunst des Cabinets zu St. Cloud nicht nur sein Wunsch, sondern es hatte deren auch nöthig.

Sie werden Sich unfehlbar noch erinnern, daß Seine preußische Majestät im vorigen Jahre (1804) außer Ihrem ordentlichen Ambassadeur Lucchesini, übel berathener Weise, einen General Knobelsdorff, als Ihren Envoyé extraordinaire, hierher sandten, der Krönung Napoleon's beyzuwohnen. Dieß war eine Erniedrigung rechtmäßiger Souveränetät, welcher sich so gar der Hof zu Nea-

pel, der doch mit unsern Truppen umgeben war, zu fügen weigerte. Auch noch im jüngst verwichenen Junius machte eben der Knobelsdorff, im Namen seines Landes-Fürsten, bey der Musterung in der Nähe von Magdeburg allen Generalen von unsrer Armee in Hannover, denen es beliebte, sich dazu einzufinden, die Honneurs.

Bey dieser Gelegenheit wohnte der König in einem Meyer-Hof, und die Königinn in dem Pfarr-Hofe zu Köstelitz, da indessen unsre Sanscülotten-Officiere, Bernadotte und Compagnie, auf dem Schlosse zu Pitzpühl, welches man ausdrücklich zu ihrer Aufnahme und Bewirthung eingerichtet hatte, einquartieret, und aufs beste bewirthet wurden. Dieses war ganz gewiß überaus gastfrey und überaus höflich; aber es war weder klug, noch politisch. Wenn Glückspilzen eine solche Aufnahme von Fürsten wiederfährt, so sind sie gar bald bey sich selbst überzeugt, daß man sich vor ihnen fürchte: denn sie wissen wohl, daß sie nicht verdienet haben, geschätzt zu werden.

Vermengen Sie ja nicht, My Lord, diesen Knobelsdorff mit dem verstorbenen Feld-Marschall dieses Namens, der im J. 1796 auf eine Anmeldung von unserm damaligen Ambassadeur in Berlin, dem Abbe' Sieyes, daß er ihn gern kennen lernen möchte, die rund abschlägige Antwort gab: non, et sans phrase — die eigentlichen Worte, deren sich dieser Königs-Mörder, da er zum Gericht

über seinen König saß, bediente, und la mort, et sans phrase votirte.

Dieser Knobelsdorff ist ein ganz andrer Charakter. Er macht Anspruch auf den Ruhm, eben so angesehen im Cabinet, wie im Felde, im Boudoir, wie in der Studir-Stube, zu seyn. Aber ein Halb-Philosoph, ein Halb-Gelehrter, ein Halb-Stutzer und ein Halb-Politikus, machen alle zusammen genommen weiter nichts aus, als einen unbedeutenden Höfling.

Ich kann Ihnen nicht sagen, ob er unter die preußischen Officiere gehört, die im J. 1798 heulten, da in den öffentlichen Blättern die falsche Nachricht kam, daß der große Buonaparte in einem Aufstande zu Cairo erschlagen worden wäre: aber so viel weis ich gewiß, wenn Knobelsdorff einst Napoleon den Ersten überleben sollte, daß Niemand von Seiner kaiserlichen Majestät eignen gehorsamen Unterthanen aufrichtiger um ihn trauern werde, als dieser Unterthan des Königs von Preußen.

Man will sagen, er besäße einen großen Antheil an dem Vertrauen seines Königs, der ihn bereits zu verschiednen diplomatischen Mißionen gebrauchet hätte. — Die wichtigsten und nöthigsten Eigenschaften eines politischen Unterhändlers sind ausgebreitete politische Einsichten, unverbrüchliche Treue, eine durchdringende, aber vorurtheils-freye Beurtheilungs-Kraft, eine edle, würdige Festigkeit,

und gefällige Sitten. Ich bin mit dem General Knobelsdorff nicht oft genug in Gesellschaft gewesen, um mit Ueberzeugung sagen zu können, ob er durch Natur und Erziehung dazu bestimmet sey, die preußische Monarchie zu erleuchten oder zu verfinstern.

Ich habe Ihnen, My Lord, schon in einem meiner vorigen Briefe gesagt, es sey der Graf von Haugwitz gewesen, der im J. 1792, als preußischer Ambassadeur in Wien, den Tractat vermittelte, durch den sich damals die beyden Adler, der östreichische und der preußische, wider die Jacobiner-Mütze der Freyheit verbanden. Itzt geht in unserm diplomatischen Cirkel die Rede, seine zweyte Sendung nach der nämlichen Hauptstadt habe keinen andern Zweck, als Ernenerung jener Bande, die durch den Baseler Frieden wieder aufgelöst wurden; und unsre Regierung habe, um den Erfolg seiner Unterhandlung zu hindern, und Anlaß zu seiner Zurückberufung zu geben, ehe er noch Zeit hätte, mit seinem Geschäffte zum Schlusse zu kommen, dem preußischen Cabinet eine jährliche Subsidie von dreyßig Millionen Livres angetragen, welche sie von Portugal für dessen Neutralität zu erpressen gedenkt. Die gegenwärtige respectable Figur Preußens beweist jedoch, oder scheint wenigstens zu beweisen, daß Seine preußische Majestät, ohne Rücksicht auf den Umstand zu nehmen, ob die Sendung des Grafen von Haugwitz den gewünschten

Erfolg haben werde, oder nicht, lieber Dero Vertrauen auf Ihre Armee setze, als auf unsre Pergamente.

Einige von unsern Politikern glauben und behaupten, der itzige Minister vom Departement der auswärtigen Angelegenheiten in Preußen, Baron von Hardenberg, wäre kein so großer Freund des Neutralitäts-Systems, wie sein Vorgänger. Gleichwohl scheinen alle Verhandlungen seiner Administration laut und öffentlich zu sagen: wenn er auch gewünscht haben mag, daß sein Vaterland thätigen Antheil an dem gegenwärtigen Kampfe genommen hätte; so würde es doch nicht wider Frankreich gewesen seyn, wenn nur Frankreich nicht mit der Invasion von Ansbach und Bareuth die Feindseligkeiten angefangen hätte. Erinnern Sie Sich nur daran, My Lord, daß seit seinem Minister-Dienste Preußen Buonaparte'n als Kaiser der Franzosen anerkannt, seine Ritter-Orden mit ihm gewechselt, und einen außerordentlichen Gesandten hierher geschickt hat, der bey der Krönung unsers Kaisers zugegen seyn mußte — lauter Complimente, die nichts weniger als gewöhnlich sind, selbst zwischen Fürsten, welche durch die innigsten Bande der Freundschaft und Blutsverwandtschaft mit einander zusammen-hängen. Während seiner Administration der auswärtigen Angelegenheiten sind die Unsrigen über den Rhein gegangen, den Herzog von Enghien zu haschen, und über die Elbe, Sir George Rumbola-

bold'en zu kapern. Während seiner Administration sind die Hanse-Städte durch erpreßte Contributionen oder so genannte Anleihen geplündert, und selbst Emden ist bloquiret worden; und die Vorstellungen wider alle diese Gewaltthätigkeiten haben weder eine öffentliche Genugthuung, noch eine geziemende Ahndung bewirket. War es nicht ebenfalls der Baron von Hardenberg, der am 5ten April 1795 in Basel den Friedens-Tractat schloß, dem wir alle unsre Eroberungen, und Deutschland und Italien alle seitdem erlittenen Unfälle zu danken haben? Es ist nicht wahrscheinlich, daß der Vater jener Friedens-Stiftung sein eignes Kind umbringen werde, wenn es nicht seine eigne Selbst-Erhaltung schlechterdings erfodert.

Der Baron von Hardenberg ist nicht nur ein gelehrter Edelmann, sondern auch ein aufgeklärter Staatsmann, der so wohl seinem Range, als der Wahl seines Landes-Fürsten Ehre macht. Der vorige König, Friedrich Wilhelm der Zweyte, ernannte ihn zum Staats-Minister, und brauchte ihn als Rathgeber in seinem Cabinet. Am 26sten Januar 1792 nahm er, als dirigirender Minister, im Namen des Königs von Preußen, die Fürstenthümer Ansbach und Bareuth in Besitz; und die Einwohner leisteten vor ihm, als ihrem General-Gouverneur, ihrem neuen Beherrscher den Huldigungs-Eyd. Er residirte auch von der Zeit an, als eine Art von Vice-König, in diesen Landen bis in

den März 1795, wo er in den Posten des Barons von Goltz, als Unterhändler mit unserm republicanischen Gevollmächtigten in der Schweiz, versetzet wurde. Nachdem er aber alle Uneinigkeiten zwischen Preußen und Frankreich beygelegt hatte, kehrte er wieder auf seinen vorigen Posten nach Ansbach zurück, wo man, so viel ich weis, nicht die geringste Klage wider seine Staats-Verwaltung gehöret hat.

Von je her hat der Baron von Hardenberg den Ehrgeiz gehabt, die Stelle zu erhalten, die er nunmehr bekleidet; und er ist Zeit seines Lebens immer bemüht gewesen, sich die Kenntnisse zu erwerben, die ihn in Stand setzen konnten, diesen Posten auf eine ausgezeichnete Art auszufüllen. Ich habe mir sagen lassen, er hätte seit Jahren in den mehresten Ländern geheime Agenten gehalten und besoldet, die in regelmäßigem Briefwechsel mit ihm gestanden, und ihm Berichte von allem zugesandt haben, was sie von politischen Intriguen und Machinationen zu hören und zu sehn bekamen. Einen von diesen seinen Agenten traf ich zufälliger Weise im J. 1796 in Basel; und wenn ich nach dem schließen dürfte, was ich an diesem bemerket habe; so wäre der Minister in der Wahl seiner geheimen Correspondenten eben nicht so gar einsichtsvoll zu Werke gegangen. Stellen Sie Sich, My Lord, einen kahlköpfigen, etwan vierzigjährigen, beynahe sieben Fuß langen Mann vor, der steif, wie ein Pfahl, da stand, stotterte,

und sich convulsivisch anstrengte, einen Satz von fünf Worten auszusprechen, welcher bey alle dem durch sein Kauderwelsch doch unverständlich wurde. Sein Anzug war eben so eccentrisch, als seine Person seltsam; und mit beyden stimmten auch seine Manieren überein. Er nannte sich Baron von Bülow, und ich habe ihn hernach im Herbste 1797 mit der nämlichen Ausstaffierung und der nämlichen kauderwelschen Sprache in Paris wiedergesehen, wo er sich eine Miene von diplomatischer Räthselhaftigkeit, selbst in der Minute gab, da er mir auf einem Caffeehause die Briefe und Instructionen seines Principals vorlegte. Er hatte, wie man wohl erwarten konnte, die Geschicklichkeit, es bald dahin zu bringen, daß man ihn in den Tempel sperrte, wo Ihr Sir Sidney Smith, wie man mir erzählet hat, noch großmüthig für ihn sorgte, daß er nicht verhungern durfte. —

Unter dem auswärtigen diplomatischen Corps giebt es hier kein einziges Mitglied, das mehr Kenntnisse oder eine längere Erfahrung besäße, als der preußische Ambassadeur, Marchese Lucchesini. Er kam mit noch einigen andern Philosophen aus Italien nach Berlin, den verewigten Helden moderner Philosophie, Friedrich den Großen, zu bewundern, der ihn zwar wohl aufnahm, und oft caressirte, aber weder ihm traute, noch ihn in Dienste nahm. Es war wohl, glaub' ich, nicht bey Erwähnung des Namens des Marchese zu Be-

setzung des Gouverneur-Postens in einer Provinz, daß dieser Monarch sagte: „meine Unterthanen in „diesem Lande sind immer treu und gehorsam gewe„sen; und in meinem Namen soll nie ein Philosoph „regieren, außer über Leute, mit denen ich unzufrie„den bin, oder die ich zu züchtigen gedenke.“ Dieser große Fürst war so nach mit der Moralität der Leute, die seinem Glauben anhiengen, nicht unbekannt.

In den letzten Lebens-Jahren dieses Königs war der Marchese Lucchesini zwar häufig ein Mitglied seiner literarischen und Convivial-Gesellschaften; aber er war doch weder sein Freund, noch sein Favorit, sondern bloß sein Horcher. Erst unter Friedrich Wilhelm dem Zweyten trat er seine diplomatische Laufbahn damit an, daß er, als Gesandter von Preußen, zu dem verstorbenen Könige Stanislaw August nach Pohlen gieng.

Das erste, was er in diesem Posten ausrichtete, war, daß er mit dem König und der Republik Pohlen einen Tractat, wodurch dieses Wahl-Reich in ein Erb-Reich verwandelt wurde, schloß und am 29sten März 1790 unterzeichnete: aber obgleich das Berliner Cabinet diese wichtige Veränderung, und die zufolge derselben im J. 1791 decretirte Constitution garantieret hatte; so wurde doch drey Jahre hernach beydes durch rußische und preußische Bajonette vernichtet: Treue und Glauben wurden von selbstsüchtigem Eigennutze verdränget.

Im Julius 1790 wohnte der Marchese Lucchesini, als preußischer Plenipotentiarius, nebst den englischen und holländischen Ambassadeuren, den Conferenzen zu Reichenbach bey, die einen Friedensschluß zwischen Oestreich und der Türkey zum Zweck hatten.

Im December desselben Jahres gieng er mit den nur-gedachten Ministern zu dem Friedens-Congreß zu Szistowe, wo er im May 1791 den Friedens-Tractat zwischen dem Großherrn und dem deutschen Kaiser unterzeichnete.

Im Junius 1792 ward er zum zweyten mal, als preußischer Minister, nach Warschau gesandt, wo er bis in den Januar 1793 blieb, als er zu dem Posten eines Ambassadeurs bey dem Wiener Hofe befördert wurde. Jedoch blieb er, den größten Theil des Feldzugs am Rhein über, immer noch bey Seiner preußischen Majestät, und unterzeichnete am 24sten Junius 1793, in dem Lager vor Maynz, eine Off- und Defensiv-Allianz mit dem brittischen Hofe; eine Allianz, My Lord, auf die, wie Sie wissen, von der preußischen Politik nicht über anderthalb Jahre lang geachtet ward.

Im October 1796 suchte er um seine Zurückberufung an: aber diese schlug ihm sein Suverän mit den gnädigsten Aeußerungen ab; und er konnte sie nicht eher erlangen, als im März 1797. Einige Mißbilligung des neuen politischen Verfahrungs-Plans, den der Graf von Haugwitz im Berli-

ner Cabinet aufs Tapet gebracht hatte und befolgte, gab ihm, wie man glaubt, Anlaß zu dem Entschlusse, sich aus dem Staats-Dienste zurück zu ziehen. Da er indessen immer noch in der Hauptstadt der preußischen Monarchie wohnen blieb, und, wie mehrere behaupten, geheime Intriguen spielte, um wieder auf der Bühne zu erscheinen; so war im J. 1800 die Ernennung zu seinem gegenwärtigen wichtigen Posten eben so sehr eine Folge seines eignen Wunsches, als der Gnade des Königs.

Der Marchese Lucchesini lebt und wohnt hier auf großen Fuß in dem schönen Hôtel de l'Infantado, wo die Assembleen und Gesellschafts-Kränzchen bey seiner Gemahlinn den Versammlungs-Platz für unsern vornehmsten kleinen Adel abgeben. Die Frau von Lucchesini ist mehr artig, als hübsch, und schickt sich besser, in Berlin zu glänzen, als in Paris: denn so elegant auch ihre Manieren sind, so fehlt es ihr darinnen doch an der Ungezwungenheit und dem Vollendeten, was eine deutsche oder italiänische Erziehung nicht lehren, und was deutscher oder italiänischer Umgang nicht geben können. Nach der Menge ihrer Bewunderer zu urtheilen, scheint sie zu wissen, daß sie einen Philosophen zum Gemahl hat. Der Marchese ist zu Lucca in Italien gebohren, und ist mithin dermalen ein Unterthan von Buonaparte'us Schwager, dem Fürsten Baciocchi, dem ich, da Seine Durchlauchtigkeit noch Marqueur bey einer Billard-Tafel waren, so wohl

manchen halben Gulden, als manche Ohrfeige zu geben, die Ehre gehabt habe.

Ein und siebzigster Brief.

Paris, im October 1805.

My Lord,

Die unerhörte Grausamkeit unsrer Regierung gegen Ihren Landsmann, den Schiffs-Hauptmann Wright, habe ich so gar von einigen unsrer Generale und öffentlichen Staats-Beamten, nicht nur als ungerecht, sondern auch als entehrend für uns selbst mißbilligen gehöret. Auf einem künftigen General-Congreß, (wenn Buonaparte jemals zugeben sollte, daß einer zusammen-berufen würde, es müßte denn unter seinen Auspicien und seiner Dictatur geschehen,) wird es unumgänglich nöthig seyn, die Distinction und Behandlung der Kriegs-Gefangenen aufs neue zu reguliren, damit weder der tapfere Kriegsmann künftig mit einem verrätherischen Spion vermenget, und als solcher behandelt, noch unschuldige Reisende, die mit regelmäßigen Päßen versehen sind, und ein fremdes Land in Geschäfften, oder auch nur zum Vergnügen besuchen, wie Kriegsleute, die man im Treffen mit dem De-

gen in der Faust zu Gefangenen gemacht hat, eingekerkert und willkührlich behandelt werden.

Ohne Zweifel, My Lord, erinnern Sie Sich aus der Geschichte des vorigen Jahrhunderts noch, wie viele Schiffe von uns, die während der Regierungen George des Ersten und Zweyten die Anhänger und Partengänger des Hauses Stuart nach Irland und Schotland überführten und dort ans Land setzten, auf ihrer Rückfahrt oder Hinreise aufgefangen wurden, und daß die brittische Regierung niemals die Commandeure dieser Schiffe beym Kopfe nehmen ließ, um sie als Staats-Verbrecher einzusperren, und noch viel weniger sie im Tower zu foltern oder zu ermorden. Wo mir recht ist, wurde das ganze Geschwader, welches im J. 1745 den Prätendenten mit seinem Gefolge nach Schotland überführte, von Ihren Kreuzern aufgebracht; allein den Officieren und ihren Mannschaften wiederfuhr doch keine üblere oder andre Behandlung, als andern Kriegs-Gefangenen von ihres Gleichen; obschon ein himmelweiter Unterschied zwischen dem Verbrechen, Complotte wider die rechtmäßige Regierung der Prinzen aus dem Hause Braunschweig zu machen, und dem Unternehmen ist, die anmaaßliche Herrscherey eines Emporkömmlings aus dem Hause Buonaparte zu beunruhigen. Aber selbst während des letzten Krieges, wie viele französische Schiffe von der Linie, wie viele Fregatten und Cutter, die in Irland Rebellen, in Schotland Emissa-

rien, und in Wales Missethäter ans Land gesetzt hatten, haben die Engländer nicht weggenommen! Und doch hat ihnen ihre Großmuth nie gestattet, selbst zu der Zeit, da Ihr Sir Sidney Smith und eben dieser unglückliche Capitän Wright in unserm Staats-Gefängnisse, dem Tempel, eingesperrt saßen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. — Es ist bey Regierungen gerade so, wie bey Privat-Personen; ehe sie großmüthig seyn können, müssen sie vor allen Dingen gerecht seyn. Hätten die Engländer nicht in den Jahren 1797 und 1798 unsre Gewaltthätigkeiten so geduldig hingehn lassen, so würden sie itzt nicht das unzeitige Ende des Hauptmanns Wright zu beklagen, und wir uns desselben nicht zu schämen haben.

Nachdem dieser Officier das letzte mal vor dem Criminal-Gerichte, welches den Georges und Moreau verurtheilte, erschienen war, wurde von unsrer Regierung sein Schicksal beschlossen. Seine Entschlossenheit verdroß unsre Regierung; und sein Patrtotismus hatte die unglückliche Ehre, ihr zu mißfallen: und da er das Vertrauen seiner Regierung zu besitzen schien; so schloß man daraus, daß er auch mit ihren Heimlichkeiten vertraut seyn müßte. Deßwegen ward also der Entschluß gefaßt, wenn er schlechterdings nicht zum Verräther an seiner Regierung werden wollte, sollte er als ein Schlachtopfer ums Leben gebracht werden.

Zu Folge dieses Beschlusses befahl Fouché's Privat-Secretär, (der zugleich geheimer Secretär der geheimen haute Police ist,) ihn noch zu einem Privat-Interrogatorium vor ihn zu bringen. Hier wurde dann dem Hauptmann eine beträchtliche Summe Geldes, und der Admirals-Rang in unsern Diensten angeboten, wenn er ausplaudern wollte, was ihm von den Planen seiner Regierung, von ihren Verständnissen mit den Mißvergnügten in unserm Lande, und von den Mitteln wissend wäre, die Correspondenz mit ihnen zu unterhalten.

Er beantwortete dergleichen Anträge und Vorschläge, wie man es hätte erwarten können, mit Unwillen: da sie aber zum öftern, und immer mit neuen Lockspeisen wiederholet wurden; so machte er dem Interrogatorium damit ein Ende, daß er still schwieg, und gar nicht weiter antwortete.

Darauf ward ihm angekündigt, „daß ihm die Tortur so gleich wieder zur Sprache verhelfen sollte.“ Einige ausgewählte Gens d'armes packten ihn, und spannten ihn auf die Folter. Auf dieser ließ er keine Klage, nicht einmal einen Seufzer von sich hören, ob man gleich die teuflischsten Marter-Instrumente anwandte, und er die entsetzlichsten Schmerzen aushalten mußte.

Als man ihm drohte, daß er unter den Martern sterben sollte, sagte er: „vor dem Sterben „fürcht' ich mich nicht: mein Vaterland wird aber

„den Mord, den man hier an mir begeht, rächen, „indeß mein Gott meinen Geist aufnimmt.“

In den zwo Stunden des ersten Tages, da er auf der Folter ausgestreckt lag, ward ihm der linke Arm und das rechte Bein gebrochen, und die Nägel von den Zehen beyder Füße gerissen.

Hierauf kam er in die Hände eines Wundarztes, und befand sich fünf Wochen lang unter der Cur und Pflege desselben: aber ehe er noch völlig geheilt war, brachte man ihn zu einem nochmaligen Interrogatorium, bey welchem, außer dem Secretär Desmarets, auch Fouché und Real zugegen waren.

Nunmehr sagte ihm der Policey-Minister, „wegen des verstümmelten Zustandes seines Leibes und wegen der Leiden, die er bereits ausgestanden hätte, müsse er wohl schon bey sich selbst überzeugt seyn, daß die französische Regierung nicht willens wäre, ihn jemals wieder in sein Vaterland kommen zu lassen, weil er da manche Vorfallenheiten erzählen könnte, welche in Vergessenheit zu begraben Frankreichs Politik erfoderte. Also bliebe ihm weiter keine Wahl übrig, als entweder dem Kaiser der Franzosen zu dienen, oder innerhalb der Mauern des Gefängnisses, in dem er sich einmal eingeschlossen befände, vollends umzukommen.“ Wright erwiederte, „er habe sich in sein Schicksal ergeben, und wolle sterben, wie er gelebt hätte, treu seinem König und seinem Vaterlande.“ —

Der Mensch ist bey völligem Besitze seiner Gemüths- und Leibes-Kräfte, in den mehresten Fällen, ein ganz ander Wesen, als das unglückliche Geschöpf, dessen Gemüth durch schwere Leiden entnervet, und dessen Leib durch Mangel geschwächt ist. Fünf Monate lang hatte der Capitän Wright nichts gesehen, als Kerkermeister, Spione, Tyrannen, Henkersknechte, Fesseln, Foltern und andre Marter-Instrumente; und fünf Wochen lang war seine Speise nichts als trocken Brod, und sein Trank nichts als Wasser gewesen. Wer sich in einem solchen Zustand, und so gequält, bey seiner natürlichen Würde und seinen angebohrnen Grundsätzen und Gesinnungen behauptet, ist der Denkmäler, der Ehrensäulen, und der Altäre gewiß noch würdiger, als der Gesetzgeber, der Sieger, und der Heilige.

Obgedachtes Interrogatorium war das letzte, welches der Hauptmann Wright bestand. Die Folge davon war, daß man ihn abermals auf die Folter spannte, und ihm die Torturen anthat, die bey unsern Wiedergebährern selbst den Namen der Höllen-Qualen führen. Nachdem man ihn mit glühenden Eisen über den ganzen Leib hin gezwickt hatte, goß man ihm Branntwein, mit Schießpulver gemischt, in die zahlreichen Wunden, und zündete denselben mehrere male an, bis er fast auf die Gebeine verbrannt war. In den Convulsionen, die aus diesen entsetzlichen Leiden entstanden, soll er sich, wie man sagt, ein Stück von der Zunge abge-

bissen haben, ob er wohl, nach wie vor, kein Seufzen, kein Aechzen von sich hat hören lassen.

Weil gleichwohl immer noch Leben in ihm war; so ward er wieder seinem vorigen Wundarzte zur Cur übergeben. Da er aber über alle Maaßen erschöpfet war; so kam ein Spion, in dem Ornat eines protestantischen Geistlichen, zu ihm, als ob er ihm erbauliche Betrachtungen vorlesen, und mit ihm bethen wollte. Dieses Anerbieten nahm Wright an: so bald aber der Kerl anfieng, eine und die andre arglistige Frage an ihn zu thun, gab ihm Wright einen Blick der Verachtung, und redete weiter kein Wort mit ihm.

Endlich da man kein Mittel sah, die mindeste Nachricht von ihm zu erpressen, erdrosselte ihn in verwichener Woche ein Mammelucke in seinem Bette. — So starb ein Held, dessen Schicksal hier mehr Mitleiden erreget, und dessen Charakter mehr Bewunderer und Verehrer gefunden hat, als irgend einer von unsern großen Männern, die im Treffen für unsern Kaiser gefallen sind. Der Hauptmann Wright hat so wohl aus seiner Gruft, als aus seinem Kerker, neue Strahlen des Ruhms und der Glorie über den brittischen Namen verbreitet. —

Unstreitig, My Lord, haben Sie ein Recht, mich wegen aller der Particularitäten, die ich Ihnen von diesem scandalösen und verabscheuungswürdigen Vorfalle berichtet habe, zur Rechenschaft zu ziehen: und ich kann Ihnen zwar nicht schlechter-

dings Bürgschaft für die buchstäbliche Richtigkeit meines Berichtes leisten, bin aber doch davon bey mir selbst vollkommen überzeugt, und hoffe mich auch zu Ihrer Befriedigung hinlänglich darüber zu erklären.

Ihr unglücklicher Landsmann wurde täglich zu mehrern malen von einem Wundarzte, Namens Baugeard, besuchet, unter dessen Cur und Pflege er sich befand, der sich sein Vertrauen erwarb, und der auch seines Vertrauens werth war, ob er gleich in diesem schändlichen Kerker gebrauchet ward. Entweder aus Lebens-Ueberdruß, oder aus großer Liebe zu dem Capitän Wright, überlebte er ihn nicht länger, als zwölf Stunden. Während dieser Stunden schrieb er die entsetzlichen Umstände, die ich Ihnen mitgetheilt habe, nieder, und sandte sie an drey Glieder des auswärtigen diplomatischen Corps, mit der Bitte, seinen Bericht an Sir Sidney Smith, oder an Herrn Windham zu befördern, damit diese seine guten Freunde doch erführen, daß der Hauptmann Wright bis an seinen letzten Augenblick ihres Wohlwollens würdig geblieben sey. Von einem dieser Gesandten habe ich das Original in Baugeard's eigner Handschrift bekommen.

Ich weis wohl, daß Buonaparte und Talleyrand dem spanischen Ambassadeur versprochen hatten, den Hauptmann Wright loszugeben: allein er hatte zu der Zeit schon einmal auf der Folter gelitten; und diese Großmuth war von Seiten ihrer

nicht mehr und nicht weniger, als ein Kunstgriff, dem leichtgläubigen Spanier blauen Dunst zu machen, oder seiner überlästigen Vorstellungen loszuwerden. Wäre das Versprechen gehalten worden, oder hätte es nach dem, was geschehen war, noch gehalten werden können; so würde der Hauptmann Wright, wie Sir George Rumbold, der erste gewesen seyn, der die Wiedererlangung seiner Freyheit in Ihrem Vaterlande bekannt gemacht hätte.

Zwey und siebzigster Brief.

Paris, im October 1803.

My Lord,

Sollte Buonaparte wieder sieghaft, und als Friedensgeber nach Hause kommen; so versehen wir uns in unsrer innern Regierung und Verfassung grosser Veränderungen, die sich auch unfehlbar zutragen werden. Seitdem das Gesetzgeber-Collegium den Napoleons-Codex bürgerlicher und peinlicher Justiz vollendet hat, wird dieses Gesetzbuch vom Kaiser nicht nur als unnütz, sondern auch als lästig und überflüßig betrachtet. Aus gleichen Gründen wird auch das Tribunat beyseite gelegt werden; und Seine Majestät werden das französische Reich, mit

Beystande Dero Senats, und mit Beyrathe Dero Staats-Raths ausschließlich beherrschen. Sie wissen ja, My Lord, daß so wohl die Senatoren, als die Staats-Räthe vom Kaiser ernannt werden; daß er letztere ändert, wie ihm die Grille dazu in den Sinn kömmt: und obgleich die erstern, der gegenwärtigen Constitution gemäß, ihre Stellen lebenslang behalten sollen; so können doch durch die Aenderungen, wodurch die Legislatur und das Tribunat gänzlich aufgehoben werden, auch die Senator-Stellen wandelbar gemacht werden. Da jedoch alle Glieder des Senats Favoriten, oder Vettern und Verwandte sind; so wird er wahrscheinlicher Weise nicht für nöthig halten, zu einer solchen Maaßregel der Politik zu schreiten.

Ich habe schon in einem meiner vorigen Briefe einmal der ungleichartigen Zusammenstellung des Senats gedacht. Das Tribunat und das Gesetzgebungs-Collegium sind der Ehren wohl werth, neben dem Senat zu figuriren. Die Mitglieder von beyden sind ebenfalls ci-devant Handwerksleute von allerley Art, herunter-gekommene Advocaten, oder abtrünnige Priester, National-Plünderer, oder rebellische Königs-Mörder, degradirte Edelleute, oder beschimpfte Officiere. Also können die ziemlich einmüthigen Vota dieser Collegien für ein lebenslängliches Consulat und für einen Erb-Kaiser weder den National-Willen aussprechen, noch die Rechtmäßig-

ßigkeit der Souveränetät eines Buonaparte begründen.

Im Gesetzgebungs-Collegium ließ sich nicht Ein widersprechendes Votum hören, und nicht Eine Stimme eiferte wider Buonaparte'ns Kaiser-Würde; aber im Tribunat redete Carnot, der schändlich berufene Carnot, pro forma, und mit Erlaubniß des Kaisers in Petto, wider die Rückkehr einer monarchischen Regierungs-Form. Dieses Gaukelspiel von Täuscherey und Büberey konnte nicht einmal unsern guten Parisern blauen Dunst machen, die sich doch sonst von allen unsern politischen und revolutionären Marktschreyern so oft haben äffen und am Seile führen lassen. Hätte Carnot einen Gedanken vorgetragen, oder nur ein Wort gebrauchet, was nicht von Buonaparte'n vorher gebilligt gewesen wäre; so würde er freylich im Tribunat nicht so ruhig sitzen geblieben seyn, sondern statt dessen unfehlbar in Cayenne haben herum wandern müssen.

Er ist der Sohn eines unbekannten Advocaten zu Nolay in Bourgogne; war, wie Buonaparte, in einer von den Militär-Schulen, die von der mildthätigen Großmuth französischer Monarchen gestiftet worden sind, aufgewachsen, und hatte von dem Könige Ludwig dem Sechzehnten das Patent eines Ingenieur-Hauptmannes bekommen, als die Revolution ausbrach. Besonders hatte er seinen Unterhalt in den jüngern Jahren seines Lebens

dem Prinzen von Condé zu danken; und doch schlug er sich zu den Feinden seines Hauses, und stimmte für den Tod Ludwig des Sechzehnten.

Er war, mit und neben Robespierre'n und Barrere'n, ein Mitglied des Wohlfahrts-Ausschusses, und nahm Antheil so wohl an ihrer Gewalt, als an ihren Missethaten, ob er gleich hinterher verwägen genug gewesen ist, zu läugnen, daß er in dem Ausschusse das mindeste weiter zu thun gehabt hätte, als für die Bedürfnisse der Armeen zu sorgen. Wären auch nicht andre und mehrere Beweise vom Gegentheile (*) gesammelt und aufbewahrt worden; so ist doch schon ein eigenhändiger Brief von ihm an den grimmigen Lebon in Arras ein schriftliches, urkundliches Zeugniß wider sein Vorgeben, welches er schlechterdings nicht widerlegen kann. Dieser Brief ist vom 16ten November 1793 datiret, und lautet folgender Maaßen.

„Sie müssen in Ihrer Kraft alle Maaßregeln „des Schreckens, die von den gegenwärtigen Um„ständen geboten oder erfodert werden, ergreifen. „Behaupten Sie fernerhin unverrückt Ihre revolu„tionäre Stellung. Kehren Sie Sich in keinem Fall „an die Amnestie, die mit der Annahme der widersin-

*) Für den Tacitus des neunzehnten Jahrhunderts, der die Geschichte der (noch nicht vollendeten) französischen Revolution schreiben wird. — A. v. d. H.

„nigen Constitution vom J. 1791 verkündiget wor„den ist; sie selbst ist ein Verbrechen, wodurch and„re Verbrechen nicht verringert werden können. An„ti = Republicaner können ihre Narrheit nur unter „dem Beile der Guillotine büßen. Der öffentliche „Schatz wird jedes mal die Reisen und Auslagen der „Denuncianten bezahlen, weil sie sich um ihr Va„terland verdient gemacht haben. Lassen Sie alle „verdächtige Verräther im Feuer oder durch das „Schwerdt umkommen; und gehen Sie auf dem re„volutionären Wege, der uns von Ihnen selbst so „schön vorgezeichnet worden ist, immer weiter fort. „Der Ausschuß ruft allen Ihren Unternehmungen, „allen ihren Kraft-Verfügungen seinen lauten Bey„fall zu; sie sind Ihnen alle nicht bloß gestattet, son„dern werden Ihnen durch Ihre Mission gebo„ten.“ —

Die meisten Decrete zu Errichtung revolutionä„rer Gerichts-Höfe, und besonders das höllische De„cret zur Organisirung der gräulichen Militär-Com„mißion in Orange, sind von ihm unterzeichnet wor„den. —

Als Ingenieur-Officier ist Carnot unstreitig ein Mann, dem sich Talente nicht absprechen lassen: aber seine Anmaßung, sich für den alleinigen Schöpfer der Plane zu den Feldzügen auszugeben, die in den Jahren 1794, 1795 und 1796 so siegreich von Pichegrü, Moreau und Buonaparte gethan und ausgeführt wurden, ist eben so abge-

schmackt, als ungegründet. Pichegrü änderte, auf Gefahr seines eignen Lebens, den Plan, der ihm vom Wohlfahrts Ausschusse zugesandt war, gänzlich und in allen Stücken; und Moreau's musterhafter Rückzug, den ihm kein Plan zu einem Feldzuge vorschreiben konnte, machte diesen General erst so berühmt. Der erstaunlich glückliche Erfolg von Buonaparte'ns Feldzügen in Italien war für das Directorium so unerwartet groß, daß es ihn unmöglich hätte im voraus berechnen können; und nach Berthier's ganz bestimmtem Berichte war der Commandeur en Chef in den ersten vier Monaten fünfmal genöthigt, die Plane zu seinen Proceduren und Unternehmungen zu ändern.

Während seiner temporären Souveränetät, als Director, hat sich Carnot in aller Unschuld ein Vermögen von zwölf Millionen Livres erworben. Dieses hat ihn in Stand gesetzt, nicht nur mit seiner Frau auf hohen Fuß zu leben, sondern sich auch auf hohen Fuß ein Paar Schwestern, Namens Aublin, zu Mätressen zu halten. Er war ein vertrauter Freund des Vaters dieser armen Mädchen, und versprach dem ehrlichen Aublin, da er im J. 1793 zur Guillotine verurtheilt wurde, für seine Töchter ein zweyter Vater zu seyn: allein er verführte und verdarb sie beyde, ehe die eine und die andre noch ihr vierzehntes Jahr erreichet hatte; und ihr Bruder, der junge Aublin, wurde, nachdem er ihm im J. 1796 die Schändlichkeit seines Ver-

fahrens mit Nachdrucke vorgeworfen hatte, von ihm an eine Militär-Commission abgeliefert, die ihn, als einen Emigranten, verurtheilte, erschossen zu werden. Carnot hat von jeder dieser unglücklichen Mädchen ein Paar Kinder.

Buonaparte braucht Carnot'en, schätzt ihn aber nicht, und traut ihm auch nicht: denn er weis wohl, wenn wieder ein National-Convent versammelt, und dem Kaiser der Franzosen der Proceß gemacht werden sollte, wie er dem Könige von Frankreich gemacht wurde; so würde Carnot mit eben so großem Vergnügen seine Stimme für die Hinrichtung Napoleon des Ersten geben, als er sie für die Hinrichtung Ludwig des Sechzehnten gegeben hat. Dieser Mann hat zu weit und zu tief in Blut und in Missethaten gewatet, als daß er zurücke gehen könnte. —

Diesem Muster von einem modernen Tribun will ich eine Probe von einem modernen Gesetzgeber beyfügen.

Baptista Cavaignac war, vor der Revolution, ein Accise-Bedienter, der wegen Untreue und begangener Unterschleife abgesetzt und fortgejagt wurde. Nachdem ihn aber das Departement Lot im J. 1792 zum Volks-Repräsentanten beym National-Convent gewählt hatte, gab er darinnen seine Stimme für Ludwig des Sechzehnten Tod, und war und blieb ein unverbrüchlich treuer Spiesgeselle von Marat und Robespierre.

Als die Preußen im October 1792 Verdün evacuiret hatten, machte er einen Bericht an den Convent, zufolge dessen vier und achtzig Bürger und Bürgerinnen dieser Stadt in Verhaft genommen und hingerichtet wurden. Darunter waren zwey und zwanzig Mädchen, alle noch unter zwanzig Jahren ihres Alters, deren ganzes Verbrechen weiter nichts war, als daß sie dem Könige von Preußen, nach der Uebergabe der Stadt, bey seinem Einzug in dieselbe Blumensträuse überreichet hatten.

Darauf ward er National-Commissar bey den Armeen an der Küste, bey Brest, am Rhein, und in den westlichen Pyrenäen; und überall, wo er hinkam, zeichnete er sich durch unerhörte Grausamkeiten und mörderische Unthaten aus. Aus der folgenden Anekdote, die unser Revolutions-Annalist Prüdhomme drucken lassen und herausgegeben hat, können Sie Sich, My Lord, einigen Begriff von der Moralität dieses unsers Wiedergebährers und kaiserlichen Solon's machen.

„Cavaignac und noch ein Deputirter, Pinet," schreibt Prüdhomme, „hatten befohlen, daß an dem Abend, an dem sie in Bayonne einzutreffen gedachten, im Schauspiel-Hause daselbst eine Loge für sie beyde offen gehalten werden sollte. Da sie sehr spät ankamen, fanden sie ein Paar Soldaten, die gesehen hatten, daß die Loge unbesetzt war, und die also in der Fronte derselben saßen. Augenblicklich gaben sie Befehl, diese Leute festzu-

nehmen, und verurtheilten sie, weil sie die National-Repräsentation schimpflich beleidiget hätten, des Tages drauf guillotiniret zu werden, wie sie denn, diesem Urtheil zu folge, wirklich hingerichtet wurden.

Labarrere, Profoß von den Straßen-Reitern (Marechaussée) zu Dax, saß, als ein verdächtiger Mann, im Gefängnisse. Seine Tochter, ein sehr hübsches Mädchen von siebzehn Jahren, wohnte bey einer Tante zu St. Sever. Da die beiden Proconsuln über diesen Ort reisten, that sie ihnen einen Fußfall, und bat sie flehentlich um Barmherzigkeit für ihren Vater. Diese versprachen sie ihr nicht nur, sondern boten ihr so gar einen Platz in ihrem Wagen nach Dax an, damit sie ihn selbst auf freyen Fuß gesetzt sehn könnte. Unter Weges drangen und bestanden die beyden Ungeheuer auf einer Ranzion für das Blut ihres Vaters, welche sie auch von dem armen Mädchen mit Gewalt erpreßten. Bekümmert und beschämt wartete sie nun zu Dax bey einer guten Freundinn auf die Erfüllung eines Versprechens, welches sie so theuer erkaufet hatte, als sie die Lärm-Trommel schlagen hörte, und aus Neugier das Fenster öffnete, indem sie ihren unglücklichen Vater so eben auf das Schaffott steigen sah. Sie stürzte ohnmächtig zurück, blieb eine halbe Stunde lang leblos liegen, kam auf einen Augenblick wieder zur Besinnung, rief aus: „o! die Barbaren! sie haben mich genothzüchtigt, und mir mit

„der Hoffnung geschmeichelt, meinen Vater zu ret„ten“! — und starb auf der Stelle.

Im October 1795 half er dem Barras und Buonaparte'n einige tausend Männer, Weiber und Kinder auf den Straßen hiesiger Hauptstadt ums Leben bringen. Dafür ward er denn, im J. 1796, vom Directorium zum General-Inspector des Zollwesens gemacht, und im J. 1803 von Buonaparte'n zum Gesetzgeber ernannt.

Cavaignac's College, der Bürger Pinet, ist nunmehr einer von unsers Kaisers Staats-Räthen; und beyde sind Comthure von Seiner Majestät Ehren-Legion; beyde sind reich, werden in Ehren gehalten, und von unsern vornehmsten Damen und Herren fleißig besucht.

Drey und siebzigster Brief.

Paris, im October 1803.

My Lord,

Ihre Regierung ist, wie mich dünkt, viel zu wachsam und patriotisch, als daß sie nicht von der grossen und ununterbrochenen Thätigkeit, die in unsern Arsenalen, auf unsern Schiff-Zimmerwerften, und in unsern See-Häfen herrscht, bereits unterrichtet seyn sollte. Ich habe einen Plan gesehen, zu folge

dessen Buonaparte in Stand gesetzt wird und willens ist, in den nächst-kommenden zehn Jahren, jährlich, zwanzig Schiffe von der Linie, und zehn Fregatten, ohne die Cutters zu bauen. Ich habe die Berechnung der Kosten, die Namen der Waldungen, wo das Zimmer-Holz gehauen werden soll, der fremden Länder, in denen ein Theil der nöthigen Materialien bereits bestellet und behandelt ist, und unsrer eignen Departementer, die das Uebrige liefern sollen, gelesen. Das Ganze ist in einem kurzen und deutlichen Vortrage von Buonaparte's Marine-Präfecten, Hrn. Malouet, entworfen, den man in Ihrem Vaterlande recht gut kennt, weil er sich da, als Emigrant, lange aufgehalten hat, und so gar, glaub' ich, von Ihren Ministern gebrauchet worden ist.

Sie mögen vielleicht zu diesem übergroßen Seemachts-Plane Buonaparte's lachen: aber wenn Sie erwägen, daß er Herr und Meister über alle Forsten, Bergwerke und Producte von Frankreich, Italien, und einem großen Theile des deutschen Reichs, nebst allen schiffbaren Flüssen und Häfen dieser Länder, und Hollands obendrein ist, und dabey auch an den Charakter des Mannes denken; so werden Sie diesen Plan vermuthlich für nicht so ganz unausführbar erkennen.

Das größte Hinderniß, dem er zu begegnen, und das er aus dem Wege zu räumen hat, ist Mangel an erfahrnen See-Officieren, wiewohl er es

selbst hierinnen seit dem itzigen Kriege schon weit gebracht hat. Er hat während dieses Krieges in der That seine See-Macht, zu folge obgedachter, von Malouet unterzeichneter Rechnung, um neun und zwanzig Schiffe von der Linie, vier und dreyßig Fregatten, ein und zwanzig Cutter, drey tausend Prahmen, Canonen-Böte, Pinnassen, u. s. w. um vier tausend See-Officiere, und sieben und dreyßig tausend Matrosen verstärket. Freylich haben sich die mehresten von unsern neuen See-Helden noch kein einziges mal weit von unsern Küsten gewagt, und alle ihre Seekriegs-Lorbeern sind bisher unter unsern Land-Batterien geärndtet worden; allein einmal ist dem National-Muthe der Antrieb gegeben; und unsre Conscribirten in den See-Departementern wollen sammt und sonders lieber auf der Flotte, als unter der Armee dienen, welches vorher nicht der Fall gewesen ist.

Es kann Ihrer Aufmerksamkeit, My Lord, nicht entgangen seyn, daß uns die Incorporation von Genua, im Süden unsers Reichs, eine Schifffahrts-Station und ein Arsenal verschaffet hat, die unsrer neuen Schifffahrts-Station Antwerpen im Norden gleichkömmt, wo seit 1803 schon zwölf Schiffe von der Linie gebaut worden sind, oder zum Theil noch auf den Werften liegen, und wo gegenwärtig das Zimmer-Holz und andre Materialien zu noch acht Linien-Schiffen zusammen-gebracht werden. In Genua sind neulich zwey Schiffe von der

Linie und vier Fregatten vom Stapel gelassen worden; und noch liegen vier Linien-Schiffe und zwo Fregatten auf den Werften; und überdieß hat die genuesische Republik unsre Kriegs-Flotte mit sechzehn tausend See-Leuten verstärket. Sollte Buonaparte den itzigen Krieg mit seinem gewohnten Glücke beendigen; so können und werden auch Neapel und Venedig die Menge unsrer See-Häfen und Hülfsquellen an den Ufern des Mittelländischen und des Adriatischen Meeres vergrößern. Wenigstens sagen itzt alle unsre Seeleute, er werde Italien in Deutschland erobern, und über Londons Schicksal in Wien entscheiden.

Indessen haben wir unter allen unsern Admiralen nicht einen einzigen, den wir mit Ihrem Nelson, Ihrem Hood, Ihrem St. Vincent, und Ihrem Cornwallis vergleichen könnten. Buonaparte hat den General Mürat zum Groß-Admiral ernannt, und scheint damit anzudeuten, daß er geneigt sey, dem Beyspiele Ludwig des Sechzehnten zu Anfange seiner Regierung zu folgen, und das Ober-Commando über seine Flotten und Kriegs-Geschwader militärischen Männern von anerkannter Einsicht und Herzhaftigkeit, Officieren von seinen Land-Truppen, anzuvertrauen. Im verwichenen Junius, da er einem wahrscheinlichen Zusammen-stoßen der Flotte unter Villeneuve mit dem Geschwader unter dem Admiral Winter, und der Vereinigung beyder mit San-

theaume in Brest entgegen sah, sollte Mürat das Ober-Commando der vereinigten französischen, spanischen und batavischen Flotten bekommen, und die Landung unsrer Truppen in Ihrem Vaterland unterstützen: aber durch Lord Nelson's Ankunft in West-Indien, und durch Admiral Calder's Sieg wurden alle unsre Plane zerrüttet, und alle unsre Anschläge, die nun vollends der Continental-Krieg unterbrochen hat, ausgesetzt, um die Ausführung ein ander mal, Gott mag wissen, wenn, zu beginnen.

Trüguet ist unter unsern schlechten Admirälen gewiß noch der beste; aber er fiel im vorigen Jahr (1804) in Ungnade, und ward auf zwanzig (französische) Meilen von der Küste verbannet, weil er gar zu laut und öffentlich die Erklärung gethan hatte, „unsre Flotillen könnten schlechterdings eher keine Dienste thun, als bis unsre Kriegs-Flotten den brittischen überlegen wären; und dann würden sie unnütz werden."

Trüguet ist theils von langer Angewöhnung her, und theils auch vermöge seiner Gemüths- und Denkungs-Art, ein Ränkeschmidt von Haus aus. Da er weder Vermögen, noch Grundsätze hat; schlug er sich bald zur Revolution, und diente, als der zweyte im Commando, unter Latouche, bey der ersten republikanischen Flotte, die unsre Häfen verließ. Im Januar 1793 dirigirte er den Seezug wider Sardinien, in dem er sich aber weder Ehre,

noch Ruhm erwarb, weil er von den Einwohnern mit großem Verluste zurückgeschlagen wurde.

Nachdem er unter Robespiere'n im Kerker gesessen hatte, machte ihn das Directorium zum Minister vom See-Departement, zum Ambassadeur in Spanien, und zum Vice-Admiral von Frankreich. Als letzterer führte er während der ersten anderthalb Jahre des gegenwärtigen Krieges das Commando in Brest.

Er hat einen unversöhnlichen Feind an Talleyrand'en, mit dem er sich, während seiner Gesandtschaft in Spanien, über verschiedne Erpressungen in Madrid zankte, die er mit seinem Principal in Paris zu theilen keine Lust hatte. Bey unserm Minister gieng die Erbitterung wider ihn so weit, daß Trüguet im J. 1793 durch ein Directorial-Decret auf die Emigranten-Liste gesetzt wurde, weil er, nachdem er von seiner Gesandschaft abgerufen worden war, noch eine Weile in Spanien blieb.

Im J. 1799 kam Trüguet, während der Ungnade Talleyrand's, wieder hierher, foderte seinen Feind auf den Degen heraus, und, weil er sich nicht stellte, prügelte er ihn im Luxemburger Garten öffentlich mit dem spanischen Rohre durch; eine Züchtigung, die unser Herr Premier-Minister mit wahrer christlicher Geduld trug. Trüguet ist nicht einmal Mitglied der Ehren-Legion.

Villeneuve giebt, wie man glaubt, dem Trüguet, in Talenten, Erfahrenheit und Bescheidenheit nicht viel nach. Vor der Revolution war er Lieutenant von der königlichen Kriegsflotte: aber seine Grundsätze hielten ihn nicht ab, zu den Fahnen der Feinde des Königthums überzugehn, die ihn zuerst zum Capitäns- und hernach zum Admirals-Range beförderten.

Sein erstes Commando, als Admiral, führte er über eine Division der Touloner Flotte, die im Winter 1797 nach Brest gieng.

In der Schlacht bey Abukir war er der zweyte im Commando; und nach dem Tode des Admirals Brüeys sammelte er die Schiffe, die dem Untergang entkommen waren, und segelte damit nach Malta, wo er, zwey Jahre drauf, mit dem General Vaubois die Capitulation dieser Insel unterzeichnete.

Als hernach die Feindseligkeiten wieder ausbrachen, commandirte er in West-Indien, und entgieng, da er seine Station verlassen mußte, doch den brittischen Kreuzern; worauf er anfänglich zum Ober-Commando der Rocheforter, und dann der Touloner Flotte, nach dem Tode des Admirals Latouche, ernannt wurde. Trotz der Gasconade seines Berichtes von seinem negativen Sieg über den Admiral Calder, ist Villeneuve kein Gascognier von Geburt, sondern bloß aus natürlicher Neigung zur Großsprecherey.

Gantheaume besitzt weder Trüguet's Intriguen-Geist, noch Villeneuve's mannhaften Charakter. Vor der Revolution war er Unterschiffer auf einem Kauffarthey-Schiffe; nachdem aber die mehresten Officiere von der königlichen Flotte theils emigriret, theils umgekommen waren, ward er im J. 1793 zum Capitän von der republikanischen Kriegs-Flotte, und im J. 1796 zum Admiral gemacht. In der Schlacht bey Abukir war er Chef des General-Stabes unter dem Admiral Brüeys, und rettete sich von dem Orient, da dieses herrliche Schiff in Brand gerieth und aufflog, durch Schwimmen. Bey dieser Gelegenheit schrieb Buonaparte an ihn: „das Gemälde, das Sie „mir von dem Unglücke des Orient, und von Ihrer „eignen schrecklichen Lage dabey geschickt haben, ist „entsetzlich: aber seyn Sie versichert, da Sie auf „eine so wunderbare Weise davon gekommen sind; so „hat Sie das Schicksal ausersehen, unsre Flot„te und unsre Freunde dereinst zu rächen.“ Diese Note ward im August 1798 geschrieben, kurz darauf, nachdem sich Buonaparte für einen Muselmann erkläret hatte.

Als unser General en Chef im Sommer 1799 beschlossen hatte, seine Armee in Aegypten ihrem Schicksale zu überlassen, bemannte und commandirte Gantheaume das Geschwader von Fregatten, welches ihn wieder nach Europa brachte; und nachdem Buonaparte Ober-Consul gewor-

den war, ernannte er ihn zum Staats-Rath und Commandeur in Brest.

Im J. 1800 entkam er mit einer Division von der Brester Flotte nach Toulon; und im Sommer 1801, da er Befehl hatte, Succurs nach Aegypten zu bringen, stieß das brittische Linien-Schiff Swiftsure auf ihn, und wurde genommen. Da es ihm indessen nicht gelang, die Truppen am Bord seiner Schiffe in Aegypten ans Land zu setzen; so fiel er darüber auf eine Weile in Ungnade, und verlohr das Commando, ward aber doch einstweilen zum Marine-Präfecten gemacht. Im vorigen Jahr (1804) ward er wieder zu Gnaden angenommen, und bekam das Commando über unsre See-Macht zu Brest.

Alle Officiere, die unter Gantheaume gedient haben, sind einstimmig der Meynung: wenn seine Flotte einer feindlichen auch noch so weit überlegen wäre; so würde er doch, so lange er es vermeiden kann, nimmermehr fechten, und in ruhigen Zeiten würde seine Fähigkeit höchstens hinreichen, ihn zu dem tüchtigsten Hauptmann eines Kauffarthey-Schiffes zu machen, aber zu weiter nichts.

Von La-Crosse, dem gegenwärtigen Commandeur unsrer Flotille bey Boulogne, will ich auch noch ein Paar Worte sagen. Vor der Revolution war er Schiffs-Lieutenant; aber im J. 1789 ward er einer der hitzigsten und heftigsten Jacobiner; und

im

im J. 1792 ward er von den Freunden der Schwarzen und unserm Minister Monge als Emissarius in West-Indien gebrauchet, den Negern daselbst die Rechte des Menschen, und Aufstand wider ihre Herren, die Weißen, zu predigen.

Im J 1800 machte ihn Buonaparte zum General-Capitän in Guadeloupe, einer Insel, die acht Jahre vorher, durch seine Complotte, in alle Schrecknisse der Anarchie gestürzt worden war, und in der nunmehr, da er die alte Ordnung wieder herstellen wollte, seine ehemaligen Werkzeuge wider ihn aufstanden, und ihn zwangen, nach einer der brittischen Inseln, wo mir recht ist, Dominica, zu flüchten.

Zum Danke für die gastfreye Aufnahme, die er auf dieser Insel fand, nahm er Risse davon auf, zu folge deren sie unser General La-Grange im verwichnen Frühjahre zu erobern suchte.

La-Crosse ist ein vollkommner revolutionärer Schwärmer, principienlos, grausam, ohne Gefühl, und intolerant. Sein Dünkel ist groß; aber seine Talente bedeuten nicht viel.

Vier und siebzigster Brief.

Paris, im October 1805.

My Lord,

Die Niederlage der Oestreicher in Schwaben hat unsern Hofleuten und öffentlichen Staats-Beamten eine große Freude gemacht: aber die Masse der hiesigen Einwohner lebt und befindet sich viel zu elend, als daß sie für irgend sonst etwas, als ihre eignen persönlichen Leiden Gefühl haben sollte. Meine unglücklichen Landsleute wissen es recht gut, daß jeder Sieg nur ihre Fesseln dichter schließt, und daß diese Fesseln durch keine Unfälle schwerer, als sie schon sind, und durch keinen Triumph leichter werden können. Sie sind bey auswärtigen Ereignissen eben so ganz gleichgültig, wie bey innerlichen Bedrückungen; sie suchen sowohl das Vergangene, als das Gegenwärtige zu vergessen, und was die Zukunft anlangt, darum ganz unbekümmert zu seyn; sie würden froh seyn, wenn sie aufhören könnten, zu fühlen, daß sie leben.

Die Policey-Bedienten haben sie mit ihren Gens d'armes so eben in die Illuminationen für Buonaparte'ns Siege hinein bayonettiret, so wie

sie sie im vorigen Jahre zu den öffentlich angestellten Lustbarkeiten wegen seiner Krönung dragonerten. So viel Unempfindlichkeit habe ich Zeit meines Lebens nicht gesehen; und an mehr als einem Ort habe ich die Leute sagen hören: „o! wie viel besser „würden wir uns bey weniger Siegen und mehrerer „Ruhe, bey weniger Pracht und mehrerer Sicher„heit, bey einem ehrlichen Frieden, als bey einem „glänzenden Kriege befinden!“ Allein in einem Lande, das einmal unter einer militärischen Regierung seufzet, werden die Stimmen und Meynungen des Volkes für nichts gerechnet.

In dem Kränzchen der Madame Joseph Buonaparte sahen jedoch die Gesichter nicht so finster und schwermüthig aus. Hier schien eine wirkliche, oder wenigstens eine äußerlich angenommene Freude die sonst in diesen Gesellschafts-Partien gewöhnliche Schläfrigkeit zu beseelen. Einige Rollenspieler recitirten patriotische Verse zu Ehren des Siegers, da indeß andre verschiedne Arien oder Vaudevilles sangen, um unsern Kriegsleuten eben so viel Haß gegen Ihre Nation, als Dankbarkeit gegen unsern Kaiser einzuflößen. — Es ist doch wahrhaftig weder philosophisch, noch philanthropisch, wenn man bey einer so frohen Veranlassung nicht einmal die niedrigste aller Leidenschaften, den Haß, beyseite setzen kann. Martin, in der Tracht eines Conscribirten, sang sechs lange Strophen von seinem Machwerke wider die Tyrannen der

Meere, von denen ich bloß die folgende habe behalten können:

Je déteſte le peuple Anglois;
Je déteſte ſon miniſtère:
J'aime l'Empereur des Français,
J'aime la paix, je haïs la guerre.
Mais puiſqu'il faut la ſoutenir
Contre une Nation ſauvage,
Mon plus doux, mon plus grand déſir
Eſt de montrer tout mon courage.

Was aber mehr, als alles Uebrige, was diesen Abend ſonſt im Kränzchen vorkam, meine Aufmerkſamkeit auf ſich zog, war ein gedrucktes Blatt, das mit geheimnißvoller Manier herumgegeben ward, und das ich, Dank ſey es der Höflichkeit eines Staats-Raths, endlich auch zu ſehn bekam. — Es war eine Liſte der Perſonen aus verſchiednen Ländern, auf die der Kaiſer der Franzoſen ſein Augenmerk gerichtet, und wegen deren er ſeinen Entſchluß gefaßt hat, daß er mit ihnen alle alten Dynaſtien in Europa, binnen den nächſtkommenden zwanzig Jahren, neu beſetzen will.

Aus den Namen dieſer Perſonen, von denen mir verſchiedne bekannt ſind, konnte ich bald inne werden, daß es Buonaparte'n ſchwerer geworden iſt, ſchickliche Kaiſer, Könige und Churfürſten, als es ihm vor ein Paar Jahren geworden ſeyn

möchte, Directoren oder Consuln zu wählen. Indessen ergiebt sich selbst auch hieraus unsre Unbeständigkeit aufs deutlichste: es ist mir bey'm Durchlesen dieser Liste nicht ein einziger Name vorgekommen, den ich nicht in den Annalen des Jakobinismus und Republicanismus gefunden hätte.

Bey dieser neuen Vertheilung der Oberherrschaft über die Völker haben wir zugleich Sorge getragen, uns selbst nicht zu vergessen. Frankreich soll den Stamm der neuen Dynastien für Oestreich, England, Spanien, Dännemark und Schweden hergeben. Was würden Sie wohl denken, My Lord, wenn Sie eines schönen Morgens als Unterthan von König Arthur O'Connor dem Ersten erwachen sollten? Ich darf wohl sagen, es würde Sie so gar noch mehr Wunder nehmen, als es mich genommen hat, Napoleon Buonaparte des Ersten Unterthan seyn zu sollen.

Sie wissen vermuthlich, daß O'Connor bey uns Divisions-General, Comthur von der Ehren-Legion, und insonderheit Talleyrand's Busen-Freund ist, und daß er sich gegenwärtig um ein junges Frauenzimmer bewirbt, eine Verwandtinn von unsrer Kaiserinn, deren Erbguth dereinst ein Reich seyn kann. Man hat mir jedoch gesagt, dem jungen Frauenzimmer wäre, trotz aller Empfehlungen Talleyrand's und der Genehmigung Ihro Majestät, ein Obrister, ihr Landsmann, lieber, als der irländische General. Sollte indessen unser Kaiser sei-

nen Entschluß darüber erklären; so würde sie doch wohl genöthigt seyn, zu heirathen, wie er befiehlt, wollte er ihr auch selbst seinen Stallknecht, oder sein Reitpferd zum Gemahl geben.

Sie können Sich, My Lord, nicht vorstellen, wie verhaßt und verachtet hier alle irländische Rebellen sind. O'Connor allein ist hiervon eine Ausnahme; und dieß hat er Talleyrand'en, dem General Valence, und der Frau von Genlis zu danken, doch auch ihn sehen viele mit Naserümpfen an: und wenn er in England jemals geachtet und in Ehren gehalten worden ist, so kann ihm die Verachtung, der er in Frankreich häufig bloßgestellt ist, nicht anders als äußerst empfindlich und kränkend seyn.

Ich habe, da ich in England war, gar oft sagen hören, man hielte die Irländer durchgängig für ein niedrig-denkendes und treuloses Volk, welches der Unzucht und der Völlerey äußerst ergeben, und, wenn es einmal trunken wäre, noch auf grausamere Art blutgierig sey, als selbst unsre Jacobiner. Ich habe dieses damals für ein National-Vorurtheil gehalten, und halte es auch noch dafür: denn ich bin überzeugt, daß die Laster und die Tugenden aller civilisirten Völker verhältnißweis immer einerley sind; aber die irländischen Rebellen, die wir hier gesehen haben, und die unsern Jacobinern, den eigentlichen Hefen von ihrer Nation, unfehlbar gleichkommen, haben sich so aufgeführt, daß sie bey allen rechtli-

chen Menschen nicht bloß Mißtrauen, sondern so gar Abscheu erreget haben.

Freylich ist es auch eine unläugbare Wahrheit, daß diese Leute von unsrer Regierung, so wohl von der ehemaligen, als von der itzigen, in ihrer Hoffnung gar sehr betrogen worden sind. Sie hofften hier Freyheit und Gleichheit, und einen Gnaden-Gehalt für ihren Verrath zu finden: allein unsre Policey-Commissarien empfingen sie gleich bey ihrer Anlandung wie Missethäter; und unsre Gens d'armes brachten sie, wie Missethäter, nach ihrem Bestimmungs-Orte, wo sie gerade so viel zum Unterhalte bekamen, daß sie nicht schlechthin verhungern durften. Beschwerten sie sich, so legte man sie in die Eisen: und suchten sie zu entkommen, so wurden sie, als Uebelthäter, auf die Galeeren geschickt, oder, als Spione, erschossen. Daher war es denn, aller Wahrscheinlichkeit nach, bloß Verzweiflung, was viele von ihnen verleitet hat, manche von den Unthaten zu begehn, die man ihnen schuld gegeben hat; zu rauben, zu betrügen und zu morden, weil man sie, wie Diebe und Mörder, behandelte und strafte.

Aber verschiedne von ihnen, die in hiesiger Hauptstadt aufs freundschaftlichste, gastfreyeste und großmüthigste behandelt worden sind, haben sich nicht nur als undankbare, sondern sogar als ehrlose Menschen bewiesen. —

Eine Dame von meiner Bekanntschaft, die ehedem ein großes Vermögen gehabt, von dem ihr aber die Revolution weiter nichts gelassen hat, als einigen Vorrath von Mobilien und Geräthen, hatte zu ihrem Unterhalte kein ander Mittel mehr übrig, als was sie durch Vermiethung möblirter Zimmer erwerben konnte. Ein unglücklicher Zufall brachte drey junge Irländer in ihr Haus, welche von einem Tage zum andern vorgaben, daß sie Rimessen aus ihrem Vaterland erwarteten und einer Pension von Buonaparte täglich entgegen sähen. Ganze sechs Monate über gab sie ihnen nicht nur Quartier und Kost, sondern machte sogar selbst Schulden, um ihnen Wäsche und anständige Kleidung zu verschaffen. Endlich erfuhr sie, daß jeder von den drey Leuten monatlich sechzig Livres bekäme, und daß ihnen die Rückstände von neun Monaten ausgezahlt worden wären. Was sie ihr schuldig waren, belief sich über drey tausend Livres; aber gleich den Tag drauf, nachdem sie ihre Bezahlung gefodert hatte, zogen sie aus, und einer von ihnen beredete ihre Tochter, ein vierzehnjähriges Mädchen, daß sie mit ihm davon gieng, und ihm behülflich war, ihre Mutter um all' ihr Silberwerk zu bestehlen.

Der Böswicht ist zwar hernach festgenommen, und auf acht Jahre zu den Galeeren verurtheilet worden: allein diese Strafe hat weder der Tochter ihre verlohrne Ehre, noch der Mutter ihr geraubtes Eigenthum wieder gegeben. Die andern beyden

Schurken läugneten ihre Schulden ab: und da sie weiter keine Beweise beybringen konnte, als ihre eignen Rechnungs-Papiere; konnten die Buben nicht zur Bezahlung gezwungen werden; jedoch erregten sie durch ihre verstockte Unverschämtheit und Ehrlosigkeit bey dem Gerichte so viel Unwillen, daß es sie, als Schwindler und Betrüger, dem Tribunal correctionel überlieferte; und der Policey-Minister ließ sie darauf, als Landstreicher und Spitzbuben, nach den Colonien deportiren.

Die Tochter starb nicht lange drauf an unzeitiger Niederkunft; die Mutter überlebte sie nicht viel über einen Monat, und endete ihre Tage im Hôtel Dieu, einem unsrer gemeinen Spitäler. — Auf diese Weise ruinirten und mordeten diese ruchlosen jungen Leute ihre Wohlthäterinn sammt ihrer Tochter, und legten, ehe sie noch dreyßig Jahre alt wurden, eine so vollendete Büberey zu Tage, wie sie nur wenige, im Laster grau gewordene Böswichter, begangen haben. Diese That von scandalöser Landkündigkeit hat dem guten Namen und Rufe der Irländer hier zu Lande sehr großen Abbruch gethan: denn unbedächtige Leute sind hier, wie an vielen andern Orten, geneigt und gewohnt, eine ganze Nation nach der Aufführung einiger wenigen von ihren verworfensten Gliedern zu beurtheilen.

Fünf und siebzigster Brief.

Paris, im October 1805.

My Lord,

Der Plan zu dem gegenwärtigen Feldzuge der Oestreicher ist allen unsern Kriegsmännern unbegreiflich; nicht wegen seiner Gründlichkeit, sondern wegen seiner Widersinnigkeit, und wegen des Mangels an Zusammenhange darinnen. Unter den itzigen Umständen werden halbe Maaßregeln unfehlbar allemal verderblich seyn; und es ist itzt immer besser, kräftig und entschlossen, als pünctlich genau zuzuschlagen. In Bayern einzubrechen, ohne die bayerische Armee zu entwaffnen, und in Schwaben einzurücken, und doch die Neutralität der Schweiz gelten zu lassen, sind so grobe politische und militärische Mißgriffe, daß ein langwieriges Kriegs-Glück dazu gehört, sie wieder gut zu machen; und ein solcher Feind, wie Buonaparte, trägt gewiß jedesmal Sorge, solche Fehler nicht ungestraft hingehn zu lassen.

Die langwierige Unthätigkeit der Armee unter dem Erzherzoge Carl hat uns eben so sehr befremdet, als die Niederlage der Armee unter dem Gene-

ral Mack: allein so weit ich den erstern kenne, bin ich überzeugt, daß er schon längst vorgerückt seyn würde, wenn seine Bewegungen nicht, zu allem Unglücke, mit den Bewegungen des letztern combiniret worden wären. In der That hat das Haus Lothringen nie einen beherztern Kriegsmann, und Oestreich nie einen lieberalern, besser unterrichteten und einsichtsvollern Staatsmann hervorgebracht, als diesen Prinzen. Er ist der Erbe aller Talente seiner Ahnherren; er hat, als solcher, wider Frankreich während des Revolutions-Krieges mit großem Ruhme commandiret, und ist zwar ein Paarmal geschlagen worden, hat aber doch dem Oberhaupte seines Hauses durch seine Herzhaftigkeit, seine Thätigkeit, seine Standhaftigkeit, und durch die heilsame Entschlossenheit, mit der er die Generale und vornehmsten Officiere zu ihrer Schuldigkeit anhielt, und damit zum öftern das Vertrauen und den Dienstеifer des gemeinen Soldaten aufs neue belebte, unschätzbare Dienste geleistet.

Der Erzherzog Carl trat im J. 1793 seine militärische Laufbahn unter dem Commandeur en chef der östreichischen Armee in Brabant, Prinzen von Coburg, an, wo er die Avant-Garde commandirte, und sich durch eine Herzhaftigkeit auszeichnete, die einigemal an Verwägenheit gränzte, durch die er sich aber nach und nach bey dem Volke die Hochachtung und Liebe erwarb, die ihm in der Folge überaus nützlich geworden ist.

Im J. 1794 ward er zum Statthalter und General-Capitän der Niederlande und zum Feldmarschall Lieutenant der deutschen Reichs-Armee ernannt.

Im April 1796 übernahm er das Ober-Commando der vereinigten Oestreichischen und Reichs-Armeen, und lieferte im Junius drauf dem General Moreau verschiedne Treffen, in denen er zwar zurücke geschlagen ward, aber doch auf eine Art, die dem Besiegten nicht weniger Ehre machte, als dem Sieger.

Da die östreichische Armee am Nieder-Rhein unter dem General Wartensleben um selbige Zeit vom General Jourdan beynahe ganz auseinander gesprengt wurde, ließ der Erzherzog einige Divisionen von seiner Armee unter dem General Latour, um Morreau's Fortschritten Einhalt zu thun, und gieng mit den übrigen ins Franken-Land, wo er den Jourdan bey Amberg und Würzburg schlug, die Arme dieses Generals gänzlich zerstreute, und sie in der äußersten Verwirrung und mit unermeßlichem Verlust, über den Rhein zurück zu eilen zwang. Eine Folge von diesen Siegen des Erzherzogs war Moreau's bewundernswerther Rückzug.

Nach der Einnahme von Kehl im Januar 1797 übernahm der Erzherzog das Commando der östreichischen Armee in Italien, wo er alle seine Bemühungen und Kräfte vergebens anwandte, den siegreichen

Fortschritten Buonaparte's Einhalt zu thun, mit dem er am Ende zu Leoben die Friedens-Präliminarien unterzeichnete.

Im Frühjahre 1799 schlug er in Schwaben abermals den General Jourdan, wie er zwey Jahre vorher im Franken-Lande gethan hatte: aber in der Schweiz traf er auf einen gewandtern und glücklichern Gegner an dem General Massena. Dennoch bin ich sehr geneigt, zu glauben, daß er gerade in diesem Kampfe mehr wahre Talente und Einsichten zu Tage gelegt habe, als irgendwo sonst, und daß dieses Stück des Feldzugs vom J. 1799 in militärischer Hinsicht das interressanteste sey.

Die unversöhnlichsten Feinde der Politik des Hauses Oestreich lassen doch den Planen, der Freymüthigkeit, und der Moralität des Erzherzogs Carl die gebührende Gerechtigkeit wiederfahren; und was hierbey das merkwürdigste, so hat unter allen den Feldherren, die wider das revolutionäre Frankreich commandiret haben, Er allein die rechte Manier ergriffen, wider Enthusiasten und Sklaven zu kämpfen. Wenigstens sind seine Proclamationen die einzigen, die mit vielseitiger Geschicklichkeit abgefaßt, und, mit einem Worte, das sind, was sie eigentlich seyn müssen: denn es wird darinnen überall an die öffentliche Meynung zu einer Zeit appelliret, wo die Meynung beynahe schon die halbe Kraft der Armeen ausmacht.

Der itzige Gegner dieses Prinzen in Italien ist einer unsrer besten Generale, und zugleich einer der glücklichsten. Er war von Haus aus ein Unterthan des Königs von Sardinien, desertirte aber von den Sardinischen Truppen, und stand im J. 1792 unserm Commandeur, dem General Anselm, bey der Eroberung der Grafschaft Nizza, mehr als Spion, denn als Soldat bey. Wegen seiner Kenntniß der See-Alpen bekam er im J. 1793 eine Stelle bey unserm General-Stab; und wegen der Dienste, die er leistete, ward er gar bald zum General-Brigadiers-Range befördert.

Im J. 1796 ward er Divisions-General, und diente unter Buonaparte'n in Italien, wo er sich so ungemein hervorthat, daß er im J. 1798, da der General Berthier Befehl bekam, mit der Armee vom Orient nach Aegypten zu gehn, diesem General, als Commandeur en chef in der temporären römischen Republik, folgte. Allein seine unbarmherzige Raubsucht, und vielleicht auch der Gedanke, daß er ein Ausländer war, veranlaßte einen Aufstand; und das Directorium sah sich genöthigt, ihn von der Armee abzurufen.

Sein Feldzug vom J. 1799 in der Schweiz, und seine Vertheidigung von Genua im J. 1800 waren die hauptsächlichsten Dienste, wodurch er, als militärischer Heerführer, zu einem hohen Range gelangte. Nach der Schlacht bey Marengo bekam er das Commando über die Armee von Italien: aber

seine Erpreſſungen erregten eine Empörung unter den Einwohnern; und er lebte darauf nach einer heftigen Zänkerey mit Buonaparte'n, in der es auf beiden Seiten viele harte Wahrheiten zu ſagen und anzuhören gab, eine Zeitlang außer Dienſten und in Ungnaden.

Nach dem Lüneviller Friedensſchluſſe hatte er, wie es ſchien, nicht übel Luſt, ſich zu Moreau und andern mißvergnügten Generalen zu ſchlagen: weil er aber vermuthlich inne wurde, daß es bey dieſen Herren an Einmüthigkeit und beſtimmten Abſichten fehlte, zog er ſich auf ein Landguth zurück, welches er in der Nähe von Paris gekaufet hatte. Hier beſuchte ihn Buonaparte nach dem Bruche mit der Engliſchen Regierung, und that ihm, wie man aus dem Erfolge wohl ſchließen kann, ſolche Anträge, die ihn leicht in die Verſuchung führen konnten, ſeine Einſamkeit zu verlaſſen.

Im vorigen Jahre (1804) ward er zu einem der Marſchälle unſers Kaiſers ernannt, und löſte, als ſolcher, den General Jourdan von dem Commando im Königreich Italien ab.

Er hat mit einem Theile von ſeinem Raube für funfzehn Millionen Livres Güter in Frankreich und Italien gekauft; und man glaubt, er beſitze noch doppelt ſo viel an Juwelen, baarem Geld und andern Koſtbarkeiten.

Maſſena wird in Frankreich das verzogene Kind der Fortuna genannt: und da

Buonaparte, wie unser ehemaliger Cardinal Mazarin, mehr Zutrauen zu der Fortuna, als zu dem moralischen Werthe der Menschen hat; so mag Massena wohl seine gegenwärtigen Glücks-Umstände mehr der erstern, als dem letztern, zu danken haben. Sein familiärer Ton hat ihn indessen bey unserm kaiserlichen Hofe mißfällig gemacht, weil er da unsern Napoleon und die Madame Buonaparte nie ohne Lächeln als Kaiser und Kaiserinn anredet. —

Der General St. Cyr, unser zweyter General im Commando der Armee von Italien, ist ebenfalls ein Officier von großen Talenten und vorzüglichen Eigenschaften. Er war im J. 1791 nur noch Cornet; aber im J. 1795 stand er schon, als General, an der Spitze einer Division der Armee am Rhein. Während des berühmten Rückzugs vom J. 1796 sprach Moreau, in seinem Bericht ans Directorium, mit dem höchsten Lobe, von diesem General, indem er so gar selbst einräumte, daß zu gutem Theile seine Thaten die republicanische Armee gerettet hätten.

Während des Jahres 1799 diente er in Italien; und im J. 1800 commandirte er das Centrum der Rhein-Armee, und half den Sieg bey Hohenlinden gewinnen.

Nach dem Lüneviller Friedensschlusse ward er zum Staats-Rathe von der Militär-Section ernannt, einem Posten, den er, seines gegenwärtigen

Dien-

Dienstes ungeachtet, noch bekleidet. Er ist zwar noch nicht vierzig Jahre alt, hat aber doch durch die Strapazen, die er ausgestanden, und durch die Wunden, die er bekommen hat, schon ziemlich an Kräften verlohren. Er hat zwar nie als General en chef gefochten; aber es ist kein Zweifel, daß er auch eine solche Stelle mit Ehren für sich, und mit Nutzen für sein Vaterland ausfüllen würde. —

Unter den Generalen, die unter dem Erzherzoge Carl commandiren, ist der Graf von Bellegarde schon wegen seiner Thaten in dem vorigen Kriege bekannt. Er hatte sich bereits im J. 1793, besonders damals ausgezeichnet, da Valenciennes und Maubeuge von den vereinigten Oestreichischen und Englischen Truppen belagert wurden; und im J. 1794 commandirte er die Colonne, an deren Spitze der Kaiser selbst marschirte, da Landrecy berennet ward.

Im J. 1796 war er ein Mitglied vom Kriegs-Rathe des Erzherzogs Carl, da dieser Prinz zum ersten mal als General en chef commandirte, bey welcher Gelegenheit der Graf von Bellegarde zum Feldmarschall-Lieutenants-Range befördert wurde.

Während des Feldzuges von 1799, da er ein kleines Corps zu commandiren hatte, welches zwischen dem General Suwarow in Italien, und dem Erzherzoge Carl in der Schweiz stand, legte

er abermals große Talente zu Tage; und in diesem kitzlichen Posten trug er zu dem glücklichen Erfolge der Unternehmungen beyder in gleichem Grade bey.

Nach dem Lüneviller Frieden ward er zum Commandeur en chef für den Kaiser in den ci-devant Venetianischen Staaten ernannt, wo er im verwichenen Sommer, vor der Ankunft des Erzherzogs Carl, die Truppen, aus denen nunmehr die Armee unter diesem Prinzen besteht, übernahm, und die Ober-Aufsicht über sie führte. Erfahrne Kriegsmänner halten ihn für einen Mann, der die mehresten Generale, die der deutsche Kaiser dermalen braucht, gar weit übertrifft.

Sechs und siebzigster Brief.

Paris, im October 1805.

My Lord,

„Ich möchte meinem Bruder, dem deutschen „Kaiser, wohl noch einen guten Rath geben. — Er „mag sich dazu halten, Frieden zu machen. Es ist „itzt der kritische Zeit-Punct, in dem er „sich erinnern sollte, daß alle Staaten ein Ende nehmen müssen. Der Gedanke an die heran„nahende Erlöschung der Lothringischen

„Dynastie muß ihm unfehlbar Grausen „erwecken."

Buonaparte verrieth, da er diesen Paragraphen in den Moniteur einrücken ließ, eine Arière-Pensée, die von Politikern schon lange vermuthet, aber von ihm selbst und seinen Ministern nie noch vorher eingestanden war, „daß er eine durchgängige „Aenderung der Dynastien beschlossen habe, weil „ein Usurpator nimmermehr mit Sicherheit oder „Ehren regieren kann, so lange noch irgend ein „rechtmäßig regierender Fürst vorhanden ist, der „ihn in seiner Macht stören, oder ihm seinen Rang „vorrücken kann." Hoffärtig über seinen Wohlstand, oder bethört von Eitelkeit und Stolze, führte er da eine Sprache, die seine Groß-Beamten, seine Hofleute, und selbst sein Bruder Joseph anfangs für übereilt, wo nicht für unbesonnen hielten. Wenn nicht alle rechtmäßig regierende Herren in diesen Worten ihre Aechtung, und das Schicksal lesen können, welches ihnen von dem gewaltigsten Usurpator, der jemals Verheerungen unter der Menschheit angerichtet hat, zugedacht ist; so mögen wir dieß immer auf Rechnung der Blindheit schreiben, mit der die Vorsehung zuweilen in ihrem Zorne diejenigen schlägt, die sie zu großen Beyspielen der Veränderungen des Menschen-Lebens bestimmet hat.

„Wäre Talleyrand meinem Bruder zur Hand gewesen," sagte Louis Buonaparte in der Assemblee seiner Frau; „so würde er nicht unnö-

„thiger Weise diejenigen allarmiret und aus dem Schla-
„fe geweckt haben, die er lieber, wie es seine Politik
„erfordert hätte, in einem sanften Schlummer hätte
„hinhalten sollen, bis sie durch seine Schläge so nie-
„dergeworfen gewesen wären, daß sie des Wieder-auf-
„stehens vergaßen: aber so thut seine soldatenmäßi-
„ge Offenherzigkeit seinen politischen Absichten
„gar häufig Schaden.“ — Dieses habe ich selbst den Prinzen Louis zu dem Abbé Sieyes sagen gehöret, obgleich mehrere auswärtige Ambassadeure im Saal, und nahe genug dabey waren, daß ihnen kein Wort entgehn konnte. War es wirklich als Tadel über Napoleon gemeynt; so war es unvorsichtig: hatte es den Zweck, andern Fürsten förmlich trotz zu bieten; so war es ungeziemend und grob. Wenn ich aber bedenke, wer der Mann war, zu dem es gesagt wurde; so bin ich sehr geneigt, zu glauben, es sey eine vorsetzliche Declaration gewesen, daß sich unser Kaiser eines allgemeinen Krieges versähe, daß er sich darauf gefaßt hielte, und des erwünschtesten Ausganges davon für seine Rechnung im voraus versichert wäre.

Wenn dieser Sieyes oft zu Rathe gezogen, und ihm öffentlich hofieret wird; so sagen unsre Politiker: „mehr der Glückseligkeit regierender Fürsten, „und der Ruhe ihrer Unterthanen! Der Feind der „Menschheit ist geschäfftig und arbeitet.“ Und in der That hat der schändliche Ex-Abt seit 1789 in allen unsern schrecklichen und blutigen Revolutions-

Epochen beständig, entweder als Complotmacher, oder als thätiger Arbeiter figuriret. Er hat als Mitschuldiger von La-Fayette im J. 1789, von Brissot im J. 1791, von Marat im J. 1792, von Robespierre im J. 1793, von Tallien im J. 1794, von Barras im J. 1795, von Rewbel im J. 1797, und von Buonaparte im J. 1799, bisher Plane für alle Factionen gemacht, hat allen gedient, und alle verrathen, oder sie am Ende verlassen.

Er ist einer von den wenigen unter unsern grossen Missethätern, die erst ihre Helfershelfer gelockt, hernach sie aufgeopfert, und am Ende immer Glück genug gehabt haben, sie zu überleben. Buonaparte hat ihn mit Präsenten, mit einträglichen Stellen, und mit Pensionen, mit National-Güthern, Senatorien, Ritter-Orden und Palästen überhäufet: aber man hält ihn doch dessen ungeachtet keinesweges für einen der getreuesten Unterthanen unsers Kaisers — weil man bey vielen neuen Veränderungen von seinen metaphysischen Neuerungs- Wiedergebährungs- und Umstürzungs-Planen abgewichen ist. Er heegt eine viel zu hohe Meynung von seinen Verdiensten, als daß es nicht, nach seinen Gedanken, unter seiner philosophischen Würde seyn sollte, den zufriednen Unterthan eines Mit-Unterthans abzugeben, der durch seine mühsamen Arbeiten und Gefahren so hoch empor gekommen ist. Seine Bescheidenheit hat, die vergangenen

sechzehn Jahre über, seinen Talenten allen Ruhm und alles Glück Frankreichs, und alles Elend und Unglück des Reichs der Hintansetzung seiner Rathschläge, und der Unachtsamkeit auf sein Gutachten beygemessen.

Das weis Buonaparte. Er weis, daß Sieyes einer von den schlauen, verschlagnen und heimlichen Complotmachern ist, die viel gefährlicher sind, als der dreiste Mörder, die durch Sophisterey, List und Beharrlichkeit den Gemüthern unbedachtsamer und kühner Menschen die Ideen ihrer Anschläge auf eine so hinterlistige Art beyzubringen wissen, daß sie dieselben als Frucht ihres eignen Geistes aufnehmen und nähren. Deßwegen wird er denn auch von unsern kaiserlichen Spionen sorgfältig bewachet, und anders nie zu Rathe gezogen, als wenn es im Werk ist, daß ein Hauptschlag gethan, und dieser oder jener ungeheuer grausame Streich ausgeführt werden soll. Vor Erhaschung des Herzogs von Enghien, und vor Ermordung des Generals Pichegrü war er einen Monat lang, Tag vor Tag, mehrere Stunden über mit Napoleon zu St. Cloud oder in den Thüllerien eingeschlossen; und an beyden Orten hat man ihn seitdem kaum zu sehn bekommen, ausgenommen nach der Rückkunft unsers Kaisers von seiner Krönung als König von Italien.

Sieyes ist nie ein Republicaner gewesen; und was ihn verleitet hat, für den Tod seines Königs

und Wohlthäters zu stimmen, war gewiß einzig und allein Feigherzigkeit: denn so herzlich lieb er auch seine methaphysischen Begriffe und Meynungen haben mag, so hat ihm doch immer die Erhaltung seines Lebens mehr am Herzen gelegen, als die Behauptung seiner Systeme und die Anhänglichkeit daran. Er wird auch wohl die Revolution nicht eher für vollendet, und die Verfassung seines Vaterlandes für gut erkennen, als bis sich ein Napoleon, oder ein Ludwig, als von Sieyes Gnaden Kaiser oder König von Frankreich schreibt. Um für seine verhaßte Eitelkeit und seinen ausschweifenden Hochmuth ein solches Compliment zu erhalten, würde er das Leben von Tausenden aufs Spiel setzen; aber nie und nimmer würde er einen Schritt thun, der seine persönliche Sicherheit gefährden könnte, wenn ihn derselbe auch am Ende zum Besitz einer Krone führen sollte.

Von der Gnade seines Königs hatte Sieyes vor der Revolution ein jährliches Einkommen von funfzehn tausend Livres; itzt tragen ihm seine Aemter, seine Pensionen und seine Landgüther jährlich fünfmal hundert tausend Livres ein, ohne noch die Zinsen von seinem Geld in den französischen und ausländischen Fonds zu rechnen. Vor zwey Jahren ward er eine Zeitlang auf eines von seinen Güthern in Touräne verbannet; und Buonaparte war so gar unschlüßig, ob er ihn nicht nach Cayenne deportiren lassen wollte. Talleyrand erinnerte je-

doch den Kaiser daran, „daß eine Verbannung von dieser Art vermuthlich diese französische Colonie in Gefahr setzen dürfte, weil Sieyes unfehlbar dort einen Brenn-Punkt von Revolutionen organisiren würde, der auch die Colonien unsrer Alliirten, Surinam und Brasilien, in ein gemeinsames Verderben stürzen könnte.“ „Unter gegenwärtigen Umständen,“ setzte der Minister hinzu, „wünschte ich, wenn „Sieyes deportiret werden soll, daß wir ihn in „England, Schotland oder Irland, oder selbst in „Rußland ans Land setzen könnten.“ —

So eben habe ich von einem General folgende Anekdote gehöret, die er mir aus einem Briefe von einem andern General, aus Ulm vom 25sten des laufenden Monats datirt, vorgelesen hat, und die, wenn sie gegründet ist, über Buonaparte'ns anscheinende Unbedachtsamkeit in der Drohung, die er wider alle alte Dynastien ausgestoßen hat, einiger Maaßen zur Erläuterung dient.

Unter seinen vertrauten Generalen, die sich bisher vor allen unsern militärischen Befehlshabern am meisten untadlich verhalten haben, zeichnet sich vorzüglich Marmont aus. Ehe Buonaparte neulich hiesige Hauptstadt verließ, um sich an die Spitze seiner Armee in Deutschland zu stellen, hat er, wie für gewiß behauptet wird, Depeschen an alle die, in verschiednen Ländern zerstreut lebenden Verräther gesandt, die er dazu erwählet hat, daß

sie die neuen Dynastien, unter dem Schutze der Buonaparten-Dynastie, anfangen sollen. Ohne Zweifel ward ihnen Nachricht gegeben, itzt sey der kritische Zeit-Punct, in dem sie ihre Machinationen wider die Thronen zu beginnen hätten. Ein Courier von Talleyrand'en, aus Strasburg, an Buonaparte'n in Ulm, hatte Befehl, seinen Weg zu dem Corps unter Marmonts Commando zu nehmen, an den er auf den Fall, daß der Kaiser schon zu weit ins deutsche Reich hinein gedrungen wäre, seine Papiere abliefern sollte. Dieser Courier wurde von einigen Oestreichischen leichten Truppen aufgefangen und angehalten: und da sich Buonaparte nur einige wenige Stunden, nachdem er Nachricht von diesem Fange bekommen hatte, so offenherzig erklärte, wie ich oben berichtet habe; so hatte man bey unsrer Armee die Vermuthung, daß die östreichische Regierung bereits gewisse Depeschen in Händen hätte, welche wohl machten, daß unsre Verbesserungs-Plane in Paris nicht im mindesten weiter in Wien Geheimnisse wären. — Noch sagte der Schreiber des gedachten Briefes, der General Marmont wäre über diesen Zufall sehr betreten, weil dadurch die Hoffnung verzögert werden könnte, die so lange in Europa verlohrne Ruhe und Frieden wieder herzustellen. —

Dieser Officier that seinen ersten Feldzug unter Pichegrü im J. 1794, und ward hernach im J.

1796 von Buonaparte'n zu einem seiner Adjutanten ernannt. Seine Erziehung war ganz militärisch gewesen; und in der Praxis, zu der ihm der Krieg verhalf, bewies er gar bald, wie gut ihm die Lehren der Theorie vor dem Sinne schwebten. Im J. 1796 that er in der Schlacht bey dem Ponte di S. Giorgio vor Mantua an der Spitze des achten Grenadier-Bataillons den Angriff, und trug viel zu dem glücklichen Erfolge bey.

Im October des nämlichen Jahres sandte ihn Buonaparte, zum Beweise seiner Zufriedenheit, nach Paris, dem Directorium die zahlreichen Fahnen zu überreichen, welche die Armee von Italien erobert hatte; und Marmont bekam dafür ein Paar Pistolen mit einer brüderlichen Umarmung von Carnot.

Auf seiner Rückreise nach Italien ward er von seinem Chef das erstemal in einem politischen Geschäffte gebrauchet. Weil damals eine Republik, und nichts anders, als eine Republik, an der Tages-Ordnung war; so wurden einige Italiänische Patrioten zusammen-berufen, einen Plan zu einer Cisalpinischen Republik, und zur Incorporierung von Modena, Bologna und andern neutralen Staaten mit derselben zu entwerfen. Marmont wurde zu einem französisch republicanischen Plenipotentiarius ernannt, und war, als solcher, zu der Organisierung eines Freystaates behülflich, der

hernach wechselsweis eine Oestreichische Provinz, und ein zinsbarer Staat von Frankreich geworden ist.

Marmont ficht zwar für eine schlimme Sache, ist aber doch ein ehrlicher Mann; seine Hände sind weder mit Raube besudelt, noch mit Blute befleckt. Buonaparte hat unter andern guten Eigenschaften auch das an sich, daß er jeden, den er um sich hat, gern reich sehn mag; und wer denn zu fein-fühlend und gewissenhaft gewesen ist, Reichthum durch Rauben und Plündern zusammen zu scharren, für den sorgt er gemeiniglich dadurch, daß er eine reiche Erbinn für ihn in Requisition setzt. Nach dem Friedensschlusse von Campo Formio hielt Buonaparte, so bald er wieder nach Paris gekommen war, für seinen General-Adjutanten Marmont um Mademoiselle Perregeaux an, das einzige Kind des größten Wechslers in Frankreich, ein wohl erzogenes und sehr gebildetes junges Frauenzimmer, — welches viel angenehmer seyn würde, wenn nicht ihr beständiges Lächeln und Lautlachen einen ziemlich hohen Grad von Selbst-Genügsamkeit und Selbst-Gefälligkeit verriethe, den man wohl empfinden kann, der sich aber nie so öffentlich zu Tage legen sollte.

Der Wechsler Perregeaux ist eines von den glücklichen Wesen, denen es durch Büffeley und unverdrossenen Fleiß in wenigen Jahren geglückt hat, sich ein großes Vermögen zu erwerben. Er ist, wie

Necker, von Geburt ein Schweizer, und hat auch, wie dieser, so bald bey ihm die Paßion der Habsucht gestillt war, einen Ehrgeiz zu Tage gelegt, an andern Orten, als bloß in der Schreibstube und auf der Börse, zu glänzen. Unter La-Fayette ist er, im J. 1790, Chef eines Bataillons der Pariser National-Garde, unter Robespierre'n Proviant-Commissar zu Anschaffung und Lieferung der Bedürfnisse für die Armeen gewesen; und unter Buonaparte'n ist er Senator, und Comthur von der Ehren-Legion geworden. Man hat mir zwar gesagt, er hätte alle sein Geld durch sein starkes Verkehr mit England erworben; ich weis aber, daß Napoleons Favorit nimmermehr ein Freund von Groß-Britannien seyn kann. — Er ist Wittwer; aber Mademoiselle Mars, vom kaiserlichen Theater, tröstet ihn über den Verlust seiner Gattinn. —

Der General Marmont gieng mit Buonaparte'n nach Aegypten, und zeichnete sich bey der Wegnahme der Insel Malta aus: und da im Jahre drauf die Belagerung von S. Johann von Acra unternommen wurde, bekam er den Auftrag, die Festungswerke von Alexandria zu erweitern. Daß hernach im J. 1801 die Fortschritte der Engländer in Aegypten so lange aufgehalten und verzögert wurden, hatten wir seiner Geschicklichkeit zu danken; denn er ist ein eben so tüchtiger Ingenieur, als ein guter Artillerie-Officier.

Er kam auch mit Buonaparte'n wieder nach Europa, und wurde, nach der Regierungs-Anmaaßung seines Obern, zum Staats-Rathe gemacht.

In der Schlacht bey Marengo commandirte er die Artillerie, und unterzeichnete hernach mit dem Oestreichischen General, Grafen von Hohenzollern, den Waffenstillstand von Trewiß, der kurz vor dem Lüneviller Frieden geschlossen wurde. Noch bis itzt hat nichts Buonaparte'ns Zuneigung zu diesem Officier vermindert: Vielmehr hat Er ihn, da eine Regierungs-Aenderung in Holland vorgenommen werden sollte, zum Commandeur en chef in diesem Lande ernannt: und er wird ihm auch sonst überall, wo es eine Souveränetät abzuschaffen, oder Thronen und Dynastien zu stürzen giebt, die wichtigsten Geschäffte vertrauen.

Sieben und siebzigster Brief.

Paris, im October 1805.

My Lord,

Viele kluge Leute sind der Meynung, wenn dem gewaltigen Stoße, den die Menschheit durch die Revolution in Frankreich bekommen hat, soll mit Erfolge entgegen gewirkt werden können, müsse noch die Revolution eines andern großen Reichs dazu kommen, ehe Europa wieder zu seiner lange verlohrnen Ordnung und Ruhe gelangen könne. — Wären die Unterthanen des Hauses Oestreich so mißvergnügt gewesen, als sie sich ihrer Regierung treu und zugethan bezeiget haben; so hätte die Welt ein solches schreckliches Ereigniß erleben können, und wäre dann in Stand gesetzt worden, zu urtheilen, ob die gedachte Vermuthung die Frucht eines sinnreichen Plan-Schöpfers, oder eines gründlichen, tiefdenkenden Staatsmannes war. Unsre Armeen sind unter Buonaparte'us Anführung vorher nie so weit in das Herz eines Staates eingedrungen, wo nicht Umsturz der Verfassung schon auf dem Wege gewesen, und wo solcher Umsturz nicht wirklich erfolget wäre. —

Wie vergleichungsweis unbedeutend müssen doch in den Augen der Vorsehung die Unabhängigkeit der Staaten und die Freyheiten der Völker seyn, wenn sie von einem vergleichungsweise so unbedeutenden Manne, wie der General Mack ist, erschüttert und wankend gemacht werden können! Haben denn die östreichischen Helden, ein Prinz Eugen, ein Laudon, ein Lascy, ein Beaulieu, ein Haddick, ein Bender, ein Clairfait, und andre zahlreiche, tapfere und große Kriegsmänner keine Nachkommenschaft hinter sich gelassen; und hat der Dünkel des Generals Mack die Urtheilskraft der Räthe seines Fürsten blind gemacht? — Dieses letztere muß wohl der Fall gewesen seyn; wie konnte sonst die Wohlfahrt ihres Suveräns einem militärischen Quacksalber anvertrauet werden, der schon im J. 1799 aus Mangel an Thatkraft, und durch schlechte Dispositionen die Hauptstadt eines andern Suveräns den Feinden desselben preis gegeben hatte? Wie mancher kömmt durch seine unverschämte Vermessenheit in großes Ansehen, und verliehrt dieses Ansehen wieder, wenn der Mann von Talent thätig zu seyn aufgefordert wird, und statt dessen der Schwachkopf vortritt? —

Der Baron von Mack diente während des letzten Krieges zwischen Oestreich und der Türkey, als Adjutant, unter dem Feld-Marschalle Laudon, und legte damals, besonders vor Lissa, ziemliche Unerschrockenheit zu Tage. Die östreichische

Armee stand einige Meilen weit von diesem Platz im Lager, und der Commandeur en chef war im Zweifel, ob er denselben angreifen sollte, weil er in den Gedanken stand, daß er von dreyßig tausend Mann vertheidiget würde. Um ihn zu dem Entschlusse zu bringen, daß er diesen Angriff thäte, gieng der Freyherr von Mack um neun Uhr des Abends von ihm hinweg, setzte unter Begleitung eines einzigen Uhlanen über die Donau, und kam in die Vorstadt von Lissa, wo er einen türkischen Officier zum Gefangenen machte, den er des Morgens drauf um sieben Uhr seinem General vorstellte, und von dem man nun mit Gewißheit erfuhr, daß die Besatzung nur aus sechs tausend Mann bestände.

Diese persönliche Verwägenheit, und der frohe und große Beyfall, den ihr der Feldmarschall Laudon gab, verschaffte dem Baron eine Art von Ruhme, den er aber nicht in der Folge zu behaupten vermocht hat. Einige theoretische Kenntniß von der Kriegskunst, und eine große Leichtigkeit, über militärische Topik zu sprechen, verführte selbst den Kaiser Joseph, eine hohe Meynung von diesem Officier zu fassen: aber es ist längst erwiesen, und die Erfahrung bestätigt es täglich, daß der Unterschied zwischen dem Ausdenker und dem Ausführer unermeßlich ist, und die Studirstuben-Generale oft, wenn sie im Lager oder im Felde stehen, gar mittelmäßige Feldherren sind.

Vor

Vor dem Baron von Mack her war eine gewisse Celebrität gegangen, da er im J. 1793 als General-Adjutant, unter dem Prinzen von Coburg diente, und dem Congresse zu Antwerpen beyzuwohnen berufen ward, auf welchem die Operationen des Feldzugs reguliret wurden. Ueberall bewies er Thätigkeit und Tapferkeit, ward im May zwey mal verwundet, verließ aber die Armee, ohne irgend so was gethan zu haben, was zu einem Beweise von den Talenten, die ihm der öffentliche Ruf beygelegt hatte, dienen könnte.

Im Februar 1794 sandte ihn der Kaiser nach London, um gemeinschaftlich mit der brittischen Regierung die Plane zu dem Feldzuge, der damals in kurzem eröffnet werden sollte, zu verabreden: und da er hierauf wieder in die Niederlande kam, ward er zum General-Quartier-Meister-Posten bey der Armee in Flandern befördert — und endigte auch diesen unglücklichen Feldzug, ohne das mindeste gethan zu haben, wodurch der Ruhm, den er sich vorher erworben oder angemaaßt hatte, bestätiget worden wäre.

Dessen ungeachtet brauchte ihn sein Suverän immer noch bey verschiednen Armeen; und im J. 1797 ward er zum Feldmarschall-Lieutenant und General-Quartier-Meister der Armee am Rhein ernannt. Im Februar führte er funfzehn tausend Mann von den Truppen dieser Armee nach Italien,

um die dortige Armee zu verstärken: als aber Buonaparte im April bis nach Kärnthen und Steyermark vordrang, ward er nach Wien abgerufen, um bey der Leyée en masse, als zweyter Befehlshaber, zu dienen.

Schon damals hatten Männer von wirklich militärischer Denk-Art und Einsicht ihre Meynung von diesem Officier gebildet, und hatten an ihm einen dünkelhaften Charlatan da gesehen, wo andre einen einsichtsvollen Kriegsmann bewunderten; und sein eignes Verhalten überzeugte sie bald, daß sie in ihrem Urtheil über ihn weder voreilig, noch irrig gewesen waren. — Im J. 1798 bat sich der König beyder Sicilien von seinem Schwiegersohne, dem deutschen Kaiser, einen General aus, der seine Truppen organisiren und das Commando über sie führen könnte; und der Kaiser beschenkte ihn mit dem Freyherrn von Mack. Nachdem hierauf die Kriegs-Erklärung des Königs wider Frankreich ergangen war, erfocht Mack in einzelnen kleinen Schlägereyen einige Vortheile, ward aber in einem allgemeinen Treffen von einem Feinde, dem er an Menge der Truppen weit überlegen war, aufs Haupt geschlagen. In dem Königreiche Neapel überfiel ihn, wie vorher im deutschen Reiche, die Raserey, zu negociiren, zu einer Zeit, wo er gefochten und daran gedacht haben sollte, daß man sich eben so wenig mit politischen und mi-

litärischen Erdbeben, als mit physischen, in Vergleichs-Unterhandlungen einlassen könne. Diese Unbedächtigkeit erregte, besonders weil er ein Ausländer war, Verdacht des Verrathes unter seinen Truppen, von denen er, statt sie ins Treffen zu führen, unter dem Vorwande, daß er bey ihnen in Lebens-Gefahr wäre, desertirte, und sich, sammt seinem General-Stabe, an unsern Commandeur Championet ergab.

Ein General, dem sein Leben gar zu lieb ist, müßte nun und nimmermehr in ein Lager kommen, und noch viel weniger eine Armee commandiren wollen; und ein militärisches Oberhaupt, das die Ehre und das Glück des Staates nicht für seine erste Passion und wichtigste Pflicht hält, und mehr am Leben hängt, als am Ruhme, verdient, daß er, wie ein Verräther, erschossen, oder, wie eine feige Memme, von der Armee ausgetrommelt und fortgejagt werde.

Ohne der zahlreichen militärischen Fehler, die während des itzigen Feldzuges von dem General von Mack begangen worden sind, zu gedenken, läßt sich unmöglich läugnen, daß er sich in Absicht auf seine eignen Truppen äußerst kleinmüthig verhalten hat. Es ist oft gesagt und oft wiederholet worden, daß martialische Herzhaftigkeit nicht immer den Muth und die unentbehrliche Geistes-Gegenwart mit sich bringe, die eine große Menschen-Menge

zu leiten, oder sie im Zaume zu halten, ihr Gehorsam zu befehlen, und sich zugleich bey ihrer Liebe zu erhalten versteht. Wird aber einem Manne die Sicherheit eines Reichs vertrauet, und nimmt er einen so höchst ehrenvollen Ruf an; so ist er unfehlbar schwachsinnig und in der That verachtenswerth, wenn er sich dieses Vertrauens nicht dadurch würdig beweist, daß er sich ernstlich angelegen seyn läßt, das Unternehmen glücklich auszuführen, oder über demselben umzukommen. Der französische Emigrant, General Dümas, hat bewiesen, was so gar mit den mißmüthigen neapolitanischen Truppen hätte ausgerichtet werden können, die er nicht verließ, und mit denen er auch nicht zu capituliren Lust hatte.

Der Baron von Mack befindet sich in einem überaus schwächlichen Gesundheits-Zustand, und ist oft nothgedrungen, sich in einer Sänfte tragen zu lassen; gewiß haben auch seine Leiden am Leibe keineswegs die Kraft seines Geistes vermehret. Seine Liebe zum Leben scheint in eben dem Grade zuzunehmen, in dem der reelle Werth des Lebens bey ihm abnimmt. Was aber die Nachricht anlangt, mit der man sich hier trägt, er wäre an dem Vertrauen, das man in ihn gesetzt habe, zum Verräther geworden, und hätte seine Ehre gegen Gold vertauschet, so halte ich sie für durchaus ungegründet. Unsre Ränkeschmiede können vielleicht seinen Verstand irre gemacht haben; aber unsre Verräther

würden nun und nimmermehr im Stande gewesen seyn, seine Treue zu erschüttern, und ihn auf falsche Wege zu bringen. Sein Kopf ist schwach; aber sein Herz ist ehrlich. Unglücklicher Weise ist es nur zu wahr, daß in stürmischen Zeiten Unschlüßigkeit und Schwachheit bey einem Kriegs-Befehlshaber, oder auch bey einem Minister, eben so gefährlich sind, und eben so schlimme Wirkung thun, als Verrath.

Ende des zweyten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druckfehler.

Seite 5 Zeile 13 von oben lese man: und ihnen bey
— 13 — 10 — — statt Einwilligung lies Bewilligung
— 28 — 13 — — st. seinen l. seiner
— 51 — 14 — — st. Küsten l. Kisten.
— 64 — 11 — — st. Brittanien l. Britannien
— 66 — 2 — — st. Dage l. Dagee
— 70 — 19 — — del. correct
— 72 — 6 von unten l. Cärimonien-Meister
— 88 — 2 — — st. Pastille l. Bastille
— 89 — 13 von oben st. Barrer'n l. Barrere'n
— — — 20 — — st Renebel Barras l. Rewbel, Barras
— — — 4 von unten st. Staatsrechts l. Staatsraths
— 94 — 2 — — l. Asturien
— 105 — 13 von oben st. denselben l. derselben
— 107 — 10 von unten l. 1805
— — — 4 — — l. Donativen
— 108 — 3 von oben l. Canonen-Boote
— 110 — 9 — — l. schändliche
— — — 7 von unten l. Schande zu rächen
— 118 — 13 von oben st. noch l. nach
— 122 — 7 — — del auch
— 169 — 6 von unten st. ihm l. ihn
— 186 — 1 } von oben st. Armfeldt l. Armfeldt
— — — 17 }
— 190 — 4 von unten st. vor l. an
— 194 — 17 v. o. l. Courier
— 207 — 1 — l. poules, pigeons
— 236 — 7 u 8 — st. scharre l. scharrte
— 249 — 6 — l. laut der besten
— 251 — 12 — l. Tabaks

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goldsmith, Lewis

Geheime Geschichte des Hofes und Cabinets zu St. Cloud

Bd.: 2

London (1806)
Bibl.Mont. 2302-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10719456-0